Wiener Stadt-Bibliothek.
6017 B

BERICHTE

UND

MITTEILUNGEN

DES

ALTERTUMS-VEREINES

ZU WIEN.

BAND XLI.

MIT 20 TEXT-ILLUSTRATIONEN UND XIII TAFELN.

1908.

WIEN. MDCCCCVIII.

VERLAG UND EIGENTUM DES ALTERTUMS-VEREINES ZU WIEN.

IN KOMMISSION BEI GEROLD & KOMP.

J. N. 79428

WIENER STADTBIBLIOTHEK

INHALT.

I. Berichte:

Seite

1. Protokoll der Generalversammlung 1907 III
2. Bericht der Geschäftsleitung V
3. Kassabericht des Vereines pro 1907 X
4. Finanzieller Stand der Fonde für die „Geschichte der Stadt Wien“ und „Quellen zur Geschichte der Stadt Wien“ XI
5. Protokoll über die Kassagebarung des Vereines für das Jahr 1907 XIII
6. Protokoll über die Kassagebarung der Fonde für das Geschichts- und Quellenwerk XIII
7. Ehrenmitglieder XIV
8. Ausschuß XV

II. Mitteilungen:

1. Die örtliche Lage der ältesten Kirchen von Wien. Von Dr. Friedrich Kenner 1
2. Streittürme. Von Alfred Sitte 11
3. Die Burg Liechtenstein. Von Dr. Karl Fuchs 21
4. Aus den Inventarien des Schlosses zu Pottendorf. Von Alfred Sitte. (Schluß) 31
5. Dorf- und Kirchenbefestigung in Niederösterreich. Von Anton Dachler 53

I.

BERICHTE.

PROTOKOLL

der

am 21. Februar 1908 im Parterresaale der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften

um 7 Uhr abends abgehaltenen

Generalversammlung des Altertums-Vereines zu Wien

unter dem Vorsitze des

Vereinspräsidenten, des Herrn k. und k. Hofrates und Direktors der Münz- und Medaillen-Sammlung des A. h. Kaiserhauses i. P.,

Dr. Friedrich Kenner

und in Anwesenheit von 28 stimmberechtigten Vereinsmitgliedern.

Der Vorsitzende, Herr Hofrat Dr. Friedrich Kenner eröffnet, nachdem die statutenmäßige Anzahl von Vereinsmitgliedern ausgewiesen war, mit einigen Begrüßungsworten die Generalversammlung und vollzieht zunächst die Aufnahme von zwei neuen Mitgliedern. [1])

Hierauf ersucht der Vorsitzende den Landesarchivar Dr. Mayer, wieder das Amt des Protokollsführers und die Herren Major Ludwig Eberle und Anton Dachler jenes von Verifikatoren des Protokolls zu übernehmen. Die Herren Jaroslav Czech von Czechenherz und Josef Vogelmayer werden gebeten, das Skrutinium zu besorgen.

Über Aufforderung des Vorsitzenden verliest der Geschäftsleiter J. Wünsch den Jahresbericht über die Vereinstätigkeit im abgelaufenen Vereinsjahre 1907 (Beilage I). Der Vorsitzende stellt an die Versammlung den Antrag, sich zu äußern, ob sie diesen Bericht zur Kenntnis nehmen und genehmigen wolle. (Geschieht mit Beifall.) Der Vorsitzende erklärt diesen Bericht als einstimmig angenommen.

Hierauf erstattet der Kassaverwalter Dr. Franz Ostermeyer den Bericht über die Kassagebarung des Vereines im Jahre 1907. Der Kassastand erweist sich, wie aus Beilage II hervorgeht, als ein günstiger, indem 500 Kronen Kassarest für Auslagen des Jahres 1908 übertragen und außerdem 200 Kronen dem Reservefond zugeführt werden konnten, der sich gegenwärtig auf 1870 Kronen beläuft. Da über Anfrage des Vorsitzenden niemand das Wort ergreift und zum Zeichen der Genehmigung alle Anwesenden die Hand erheben, erklärt der Vorsitzende den Kassabericht ebenfalls als einstimmig angenommen. Sodann verliest der Geschäftsleiter an Stelle des Verwalters der Fonde für die „Geschichte der Stadt Wien“ und die „Quellen zur Geschichte der Stadt Wien“ den ausführlichen Rechnungsbericht. (Beilage III.)

---

[1]) Aufgenommen wurden: Johann Michael Kupfer, akademischer Maler, und Dr. Heinrich Ritter von Maurer, Sekretär der I. österreichischen Sparkassa.

Im Anschlusse an diesen Bericht spricht das Vereinsmitglied Josef Kalous über die Kassaskontrierungen, die Prüfung der Rechnungen und den Befund der Barvorräte, worauf von demselben die von den Revisoren zu Protokoll gegebenen beiderseitigen Erklärungen (Beilage IV) verlesen und schließlich der Antrag gestellt wird, die Generalversammlung wolle beiden Kassaverwaltern über ihre Rechnungsführungen im Jahre 1907 das Absolutorium erteilen. (Geschieht unter allgemeinem Beifall.)

Der Vorsitzende spricht den Revisoren den Dank für ihre Bemühungen aus und bittet sie, die Funktion der Kassarevisionen auch für das Jahr 1908 übernehmen zu wollen. Da dieselben über seine Anfrage sich dazu bereit erklären, erscheinen die Herren K. A. Artaria, Valerian Gillar und Josef Kalous als Kassarevisoren, Josef Galliczek und J. E. Vogelmeyer als Ersatzmänner gewählt.

Zum nächsten Punkt der Tagesordnung „Wahl eines Ehrenmitgliedes" ergreift der Vorsitzende selbst das Wort. Er teilt zunächst mit, daß das Mitglied des Ausschusses und Vizepräsident des Vereines, Dr. M. Much, aus Rücksicht für seine Gesundheit beide Ehrenstellen in einem Schreiben an den Ausschuß zurückgelegt hat. In beredten Worten hebt er die Verdienste des Scheidenden um den Verein und die prähistorische Wissenschaft in Österreich, die er sowohl durch praktisch geübte Forschungen und Grabungen, als auch durch eine große Zahl bedeutender literarischer Arbeiten so wirkungsvoll und für Österreich überaus ehrend gefördert hat, mit Nachdruck hervor. (Großer Beifall und Händeklatschen.)

Der am Schlusse dieser Worte vom Vorsitzenden gestellte Ausschußantrag: „Die heutige Generalversammlung wolle Herrn Regierungsrat Dr. Much zum Ehrenmitglied des Altertums-Vereines ernennen", wird „per acclamationem" zum Beschluß erhoben.

Hierauf sollte die Wahl der ausscheidenden Ausschußmitglieder und die Neuwahl von zwei Ausschußmitgliedern durch Abgabe der Stimmzettel erfolgen.

Herr J. Kalous stellt den Antrag, die Wahl „per acclamationem" zu vollziehen.

Dieser Antrag wird unter Beifall und auch mit Zustimmung des Vorsitzenden, weil die Statuten nicht widersprechen, zum Beschluß erhoben. Es erscheinen sonach die Herren Ludwig Eberle, k. und k. Major, Alois Löw, Dr. Josef Neuwirth, k. k. Hofrat und Professor, wieder gewählt, Dr. Friedrich Dörnhöffer, Kustosadjunkt an der k. k. Hofbibliothek, und Dr. Josef Lampel, k. und k. Sektionsrat und Staatsarchivar, neu gewählt.

Da kein weiterer Antrag vorlag, schloß des Vorsitzende die Generalversammlung.

Wien, am 27. Februar 1908.

Vorsitzender: **Kenner.**

Protokollführer: **Dr. Anton Mayer.**

Verifikatoren:

Ludwig Eberle. **Anton Dachler.**

Beilage I.

Bericht der Geschäftsleitung über die Vereinstätigkeit im Jahre 1907.

Hochgeehrte Versammlung!

Die Pflege der vaterländischen Altertumskunde mit besonderer Berücksichtigung von Wien und Niederösterreich im Sinne und im Geiste unseres Statuts bestimmte auch im abgelaufenen Vereinsjahre 1907, über welches ich namens des Auschusses des Altertums-Vereines zu berichten die Ehre habe, das Arbeitsfeld für seine Tätigkeit.

Nächst dem Ausbaue und dem ungestörten Fortgange unserer Publikationen, in deren Überwachung der Ausschuß den wichtigsten Teil seiner Aufgabe erblickt, war derselbe auch bestrebt, durch die Monatsversammlungen das Leben innerhalb des Vereines selbst zu kräftigen und das Interesse der Mitglieder in dem Grundgedanken unseres Vereines, der Erforschung und Verbreitung der Kenntnis vaterländischer Geschichte und Kulturentwicklung, durch eine Reihe gediegener Vorträge wach zu erhalten.

Der Verein zählte am Jahresschlusse 3 Ehrenmitglieder und 246 wirkliche Mitglieder. Leider haben wir den Verlust von 3 Mitgliedern durch Hinscheiden zu beklagen. Es sind dies: Der verdiente Kunstforscher Herr Sektionschef Dr. Otto Benndorf, ferner Herr Fachschuldirektor Adolf Sterz und Frau Gräfin Betty d'Orsay.

Um deren Andenken zu ehren, ersuchen wir die geehrte Versammlung sich von den Sitzen zu erheben. (Die Anwesenden erheben sich.)

Durch Austritt verloren wir 3 Mitglieder, während 5 Mitglieder neu aufgenommen wurden.

Da die für den 22. Februar 1907 einberufene Generalversammlung mangels der statutenmäßig vorgeschriebenen Anzahl anwesender Vereinsmitglieder nicht beschlußfähig war, wurde dieselbe neuerdings ausgeschrieben und am 15. März 1907 in Gegenwart von 25 Mitgliedern abgehalten. Über ihren Verlauf gibt zwar das im 40. Bande der Berichte und Mitteilungen veröffentlichte Protokoll Aufschluß, es wird jedoch als ein denkwürdiges Ereignis des Vereinsjahres in Erinnerung gebracht, daß in dieser Generalversammlung über den namens des Ausschusses von unserem Herrn Präsidenten vorgebrachten Antrag der Herr Bürgermeister der Haupt- und Residenzstadt Wien, Dr. Karl Lueger, unter dem lebhaftesten Beifalle der Versammlung per acclamationem zum Ehrenmitgliede des Altertums-Vereines gewählt wurde. Das kunstvoll ausgestattete Diplom wurde dem Herrn Bürgermeister am 5. Juni v. J. durch eine Deputation, bestehend aus dem Herrn Präsidenten Hofrat Dr. Friedrich Kenner, Herrn Hofrat August Schaeffer und Herrn Regierungsrat Louis List, überreicht. In der hiebei gehaltenen Ansprache verband der Präsident mit dem Danke und der Verehrung für das Oberhaupt der Stadt auch den Ausdruck der dankbaren Ehrung für den Gemeinderat, welcher das Quellenwerk und mittelbar damit auch die Herausgabe der Geschichte der Stadt Wien in munifizenter Weise fördert.

In den im Jahre 1907 abgehaltenen Monatsversammlungen wurden nachstehende Vorträge gehalten:

Am 18. Jänner 1907 von Herrn Major-Auditor Alex. Hajdecki über Indau und dessen Architekturbuch,

am 22. Februar 1907 von Herrn Baurat Richard Jordan über die Pfarrkirche von Maria-Enzersdorf und deren vorzunehmende Vergrößerung mit Ausstellung der hierauf bezüglichen Planskizzen,

am 19. April 1907 von Herrn Hofrat Professor Dr. Josef Neuwirth: Der Entwurf der neuen Bauordnung der Stadt Wien in seinen Beziehungen zu den Bestrebungen des Wiener Altertums-Vereines,

am 22. November 1907 fand eine Vorführung von Skioptikonbildern aus Rom, Neapel und Pompeji mit erklärendem Texte des Herrn kaiserlichen Rates Ernst Krahl in Verbindung mit einer Ausstellung von Aquarellen des akademischen Malers Herrn Fritz Lach statt, und

am 20. Dezember 1907 hielt Herr Hofrat Universitätsprofessor Dr. Josef Hirn einen Vortrag über „Wiener Vorbereitungen zum Tiroler Aufstand 1809".

Der Verein bezog auch im verflossenen Jahre wieder die ihm bisher zugewendeten Subventionen.

Se. kais. und königl. apostolische Majestät spendete wie alljährlich eine Subvention von 420 Kronen. Vom k. k. Ministerium für Kultus und Unterricht wurden uns wieder 400 Kronen bewilligt, für welche Spenden hiemit der ehrfurchtsvollste und verbindlichste Dank ausgesprochen wird. Auch der löbliche Gemeinderat der k. k. Reichshaupt- und Residenzstadt Wien widmete für das Quellenwerk wieder die bisher bewilligte jährliche Subvention von 10.000 Kronen. Wir sprechen hiemit für diese Widmung ebenfalls den wärmsten Dank des Vereines aus.

Unserer Bibliothek wurden teils durch Spenden, teils durch die Zusendungen des Tauschverkehres, der sich durch Einbeziehung des k. k. Archivs für Niederösterreich in den Kreis des Schriftenaustausches wieder erweitert hat, zahlreiche wertvolle Publikationen zugeführt.

Dem Wunsche des bisherigen Redakteurs des Monatsblattes, der „Quellen zur Geschichte der Stadt Wien" und der „Geschichte der Stadt Wien", Archivdirektor Dr. Albert Starzer, von der Schriftleitung dieser Publikationen enthoben zu werden, konnte im vollen Umfange entsprochen werden.

Der Ausschuß wählte ein Redaktionskomitee, in welches unter dem Vorsitze des Herrn Präsidenten die Herren Sektionsrat Anton Viktor Ritter Felgel von Farnholz, Hofrat Dr. Josef Hirn, Landesarchivar Dr. Anton Mayer, Hofrat Dr. Wilhelm Neumann, Hofrat Dr. Josef Neuwirth, ferner durch Kooption die Herren Dr. Franz Ostermeyer, Regierungsrat List und der Geschäftsleiter designiert wurden. Den eifrigen Bemühungen dieses Komitees gelang es, Herrn Hofrat Dr. Wilhelm Neumann zur Übernahme der Schriftleitung des Monatsblattes und Herrn Sektionsrat Dr. Josef Lampel zur Übernahme der Redaktion des Quellenwerkes zu gewinnen, während die Leitung der Redaktionsgeschäfte der „Geschichte der Stadt Wien" vorläufig durch das Redaktionskomitee besorgt wird. Doch hat sich Herr Landesarchivar Dr. Anton Mayer bereit erklärt, nur die Übergabe der Redaktionsangelegenheiten von dem bisherigen Redakteur an das Komitee durchzuführen. Der Ausschuß fühlt sich verpflichtet, den genannten Herren für ihre Bereitwilligkeit den wärmsten Dank des Vereines hiemit zum Ausdruck zu bringen. Herr Dr. Albert Starzer wurde von diesen getroffenen Verfügungen schriftlich verständigt und mit dem Danke für seine bisherige Tätigkeit seinem Wunsche entsprechend von sämtlichen drei Redaktionen mit 1. Jänner 1908 enthoben.

Was zunächst das Monatsblatt anbelangt, so erschien in 12 Nummern der 24. Jahrgang, mit welchem der VIII. Band abgeschlossen wurde. Dasselbe hat bekanntlich die Aufgabe, einen regel-

mäßigen Verkehr zwischen dem Ausschusse und den Vereinsmitgliedern rücksichtlich der Vereinsangelegenheiten zu vermitteln, nicht minder aber auch eine fachwissenschaftliche Korrespondenz der Vereinsmitglieder unter einander herzustellen. Je mehr sich diese in unserem Vereinsorgane zu einem regen wissenschaftlichen Vereinsleben beteiligen, desto lebhafter wird sich dann auch das Interesse an den Zwecken und Zielen des Vereines gestalten. Im Laufe des Vereinsjahres 1907 beteiligten sich mit bald größeren bald kleineren Beiträgen die Vereinsmitglieder: Anton Dachler, P. Friedrich Endl im Stifte Altenburg, Baurat Richard Jordan, Hofrat Dr. Josef Neuwirth, Chorherr Dr. Wolfgang Pauker im Stifte Klosterneuburg, Dr. Franz Scholz, Alfred Sitte u. m. a. Der Ausschuß gibt sich in vollster Übereinstimmung mit dem neuen Redakteur der sicheren Hoffnung hin, daß das Monatsblatt auch ferner durch literarische Beiträge in reicher Zahl von Seite der Vereinsmitglieder unterstützt und gefördert werden wird.

Von den Berichten und Mitteilungen, die wieder unter der bewährten Leitung des Ausschußmitgliedes, des Herrn Landesarchivars Dr. Anton Mayer, standen, wurde anfangs November die zweite Hälfte des 40. Bandes herausgegeben. Dr. Anton Mayer berichtet hierüber Nachstehendes:

„Dieser Band enthält zuerst eine Arbeit über Johann Indau und sein Wienerisches Architekturbuch in Verbindung mit einem Exkurs über den Maler Johann Christof Lauch und den Kupferstecher Jakob Männl von Major-Auditor Alex. Hajdecki. Als Illustrationen sind Indau's Porträt und fünf Tafeln aus dessen Werk nebst der Reproduktion des Kupferstiches von Jakob Schmutzer, darstellend den Hochalter in der Pfarrkirche Mariahilf, beigegeben. Der Verfasser schildert nicht nur Indau's Werk in seiner Bedeutung für das Kunsthandwerk seiner Zeit, sondern auch die mannigfachen freundschaftlichen und Familienbeziehungen Indau's zu verschiedenen Künstler- und Handwerkerfamilien, wodurch wir mit manchem neuen Künstlernamen, wie z. B. mit dem Maler Matthäus Mannagetta und seinem interessanten Bilde bei den Franziskanern in Wien, bekannt werden. Das schon durch mehrere größere Arbeiten bekannte Vereinsmitglied Alfred Sitte hat seine Arbeit über die Inventarien des Schlosses Pottendorf fortgesetzt. Sie behandelt diesmal die Gemäldesammlung, die Schatz- und die Rüstkammer, sowie das Inventarium des Schlosses mit dem Jahre 1673. Gerade in der diesjährigen Veröffentlichung Sitte's lernen wir so recht den Komfort den Kunst- und wissenschaftlichen Sinn Nadasdy's, eines der einflußreichsten und bedeutendsten ungarischen Magnaten, kennen, der jedoch, in das politische Leben seines Vaterlandes enge verstrickt, schließlich aus diesem herrlichen Besitze gerissen und seinem Untergange zugeführt wird. Der dritte Aufsatz, entstammend der Feder Anton Dachler's, schildert mit Zugrundelegung und Zusammenfassung zerstreuten Quellenmateriales die Ausbildung der Beheizung von der ältesten Zeit bis ins Mittelalter. Für den wissenschaftlichen Wert dieses Aufsatzes, der durch mehrere, vom Verfasser selbst entworfene Illustrationen bereichert ist, spricht am deutlichsten der Umstand, daß von mehreren in- und ausländischen Museen Sonderabzüge dringend verlangt wurden. Die letzte Arbeit hat das Ausschußmitglied Alois Löw beigestellt. Sie behandelt eingehend die St. Lukaszeche in Wien, zu welcher auch die Glasmaler gehörten. Der Verfasser spricht, wie dies schon bei einer anderen Gelegenheit hervorgehoben wurde, auch diesmal wieder nicht nur als ein sehr erfahrener ausübender Fachmann, sondern auch als ein in der Geschichte seines Kunstzweiges und dessen Erzeugnissen wohlerfahrener Kenner und Interpret. Die treffliche Reproduktion der im historischen Museum der Stadt Wien aufbewahrten Zunftfahnen der Glaserer in Wien ist eine wertvolle Beigabe zu dieser Arbeit, welche noch die Abbildungen der Siegel der Glaserzunft als „Schlußvignette“ zieren.“

Herr Dr. Anton Mayer, der die Redaktion der Berichte und Mitteilungen nicht allein in uneigennütziger Weise besorgt, sondern auch durch eine glückliche Auswahl gediegener Beiträge den anerkannten Ruf, dessen sich unser Jahrbuch erfreut, auf der Höhe zu erhalten weiß, wird hiemit im Namen des Ausschusses der wärmste Dank ausgesprochen.

Über die weiteren Vereinspublikationen berichtet Dr. Anton Mayer wie folgt:

„Wenden wir uns dem großen Werke der „Geschichte der Stadt Wien“ zu, so ist mit Befriedigung hervorzuheben, daß gemäß dem Versprechen, das im vorjährigen Berichte gemacht wurde, die zweite Hälfte des III. Bandes samt dessen Register im Spätherbste 1907 erschienen ist. Dieser Halbband ist schon seines Inhaltes wegen, der sich über kirchliche und profane Baukunst, über Kleinkünste, Buchdruck und Buchhandel erstreckt, besonders reich illustriert, denn wir zählen in demselben 62 Tafeln und 85 Textillustrationen; nur der letzte Abschnitt: Wiens höfisches und bürgerliches Leben im ausgehenden Mittelalter bot wenig oder eigentlich gar keine rechte Gelegenheit zur Illustrierung. Selbstverständlich beansprucht der erste Artikel den meisten Raum, erweckt aber auch das meiste Interesse in der Darstellung der kirchlichen Baukunst, nämlich der Baugeschichte von St. Stephan während der gotischen Periode und in der Frührenaissance des 15. Jahrhunderts. Der kompetenteste Kenner der Geschichte dieses geschichtlich wie künstlerisch denkwürdigen Domes, der gründlichste Forscher in derselben, Herr Hofrat Dr. Wilhelm Neumann, entwirft uns ein fesselndes Bild, das auch hie und da durch scharfsinnige Kritik der richtigen Perspektive nicht entbehrt. Auch die Magdalenenkapelle auf dem Stephansfreithofe wird mit einbezogen. Da Hofrat Dr. Lind schon längere Zeit vor seinem Tode das Manuskript zur Baugeschichte der übrigen Kirchen im Weichbilde der Stadt, und zwar der noch bestehenden Kirchen, wie auch der bestandenen aufgehobenen Klöster in Wien und den ehemaligen Vororten bis zum Jahre 1522 vollendet hatte, überarbeitete Dr. Neumann mit Benützung der seither erschienenen Quellen und der Literatur dieses Manuskript. Auch bei dieser Abhandlung bringen 17 Tafeln und 32 Textillustrationen die bedeutendsten Kirchen und Details an denselben zur Anschauung. Die Geschichte der gotischen Profanarbeiten hat noch Dr. Lind geschrieben. Einen sehr wichtigen Abschnitt der Kunstgeschichte, nämlich die in Wien im Mittelalter betriebenen Kleinkünste in Metall, Ton, Holz, Bein und Leder, sowie in Geweben und Druckarbeiten, unterzog Hofrat Dr. Neumann einer sehr gründlichen Untersuchung; zur Erklärung und zum Verständnisse dienen 15 Tafeln und 16 Textillustrationen. Der Abschnitt Buchdruck und Buchhandel in den ersten vier Dezennien (1482 bis 1522), welcher durch 14 Tafeln und 17 Textillustrationen erläutert wird, behandelt der Verfasser von Wiens Buchdruckergeschichte Dr. Anton Mayer. Wiens höfisches und bürgerliches Leben im ausgehenden Mittelalter beschrieb in bekannter quellenreicher Gründlichkeit Dr. Richard Müller.

Was die „Quellen zur Geschichte der Stadt Wien“ anbelangt, so werden Satz und Druck des sechsten Bandes der I. Abteilung in kurzer Zeit beendet sein. Dieser Band enthält zuerst noch 170 Regesten aus dem k. k. Archive für Niederösterreich als Nachtrag zu dem schon im fünften Bande enthaltenen Regesten aus demselben Archive, bearbeitet von Dr. A. Starzer. Sie umfassen die Zeit von 1683 bis 1704. Darauf folgen die Auszüge von Künstler- und Handwerkernamen in Wien, zusammengestellt von Major-Auditor Hajdecki, aus den Ehematriken der Pfarren von St. Stephan, Schotten, St. Michael, St. Ulrich, St. Leopold, Maria Treu, Lichtenthal und Hernals, sodann aus den Taufbüchern der Pfarren St. Stephan, Schotten, St. Michael und St. Ulrich, endlich aus den Totenregistern der Stadt Wien. Ein orientierendes Vorwort gibt vollständigen Aufschluß über Zweck und Methode dieser Arbeit.“

Der Ausschuß hielt im Jahre 1907 unter dem Vorsitze des Herrn Präsidenten 10 Sitzungen ab. In der Sitzung vom 6. Juni beschloß derselbe, in Erneuerung des bereits vor Jahren gefaßten Beschlusses, unter der Patronanz des Altertums-Vereines eine populäre Geschichte der Stadt Wien herauszugeben, nunmehr die vorbereitenden Schritte zur Ausführung eines solchen Unternehmens einzuleiten, wobei als Grundsatz aufgestellt wurde, daß der Verein mit dieser Veranstaltung keinerlei Risiko in materieller Hinsicht übernehmen könne und dürfe. Sollten die im Zuge befindlichen Verhandlungen über diese

Angelegenheit zu einem — wie wir hoffen — gedeihlichen Abschlusse führen, so wird der Herr Präsident nicht ermangeln, eine außerordentliche Generalversammlung des Vereines behufs Einholung der im Statut § 10 b) vorgeschriebenen Genehmigung der auf die Herausgabe dieses Geschichtswerkes bezüglichen Anträge des Ausschusses einzuberufen.

Ich komme nun zu den Personalangelegenheiten.

Da unser bisheriger Vertreter des Altertums-Vereines im Musealausschusse des N.-Ö. Landesmuseums, Herr k. u. k. Sektionsrat A. Ritter Felgel von Farnholz, nunmehr als Vizepräsident des Vereines für Landeskunde den Vorsitz in diesem Ausschusse zu führen hat, wurde an dessen Stelle am 7. Februar 1907 vom Ausschusse Herr Hofrat Dr. Josef Neuwirth in den Musealausschuß gewählt.

Zu unserem großen Bedauern muß ich über die Rücklegung der Mandate von zwei Ausschußmitgliedern, die bei ihrer angegriffenen Gesundheit wegen resignierten, berichten. Es sind dies unser verehrter Vizepräsident Regierungsrat Dr. Matthäus Much und der k. k. Oberbaurat und Dombaumeister Julius Hermann.

Da infolge Ablaufes der Funktionsdauer außerdem die Herren k. und k. Major Ludwig Eberle, Alois Löw und Hofrat Professor Dr. Josef Neuwirth aus dem Ausschusse ausscheiden, wird die geehrte Generalversammlung die Wahl von fünf Ausschüssen vorzunehmen haben.

Der Ausschuß erlaubte sich, den geehrten Mitgliedern zugleich mit der Tagesordnung einen unmaßgeblichen Vorschlag für diese Wahl zu überreichen.

Hiemit zum Schlusse meiner Ausführungen gelangt, obliegt mir noch die angenehme Pflicht, allen Jenen, welche durch Vorträge, Widmungen und Ausstellungen zur Förderung der Vereinsbestrebungen beigetragen haben, im Namen des Ausschusses den wärmsten Dank auszusprechen. An die geehrte Versammlung aber ergeht die Bitte, den vorgetragenen Jahresbericht zu genehmigen.

Josef Wünsch.

Beilage II.

Kassabericht pro 1907.

A.

Ausweis über die Empfänge und Ausgaben

des

Altertums-Vereines zu Wien im Jahre 1907.

Empfänge.

Kassarest pro 1906	K	317·63
Allergnädigstes Geschenk Sr. Majestät	»	420·—
Subvention des k. k. Ministeriums für Kultus und Unterricht	»	400·—
Mitgliederbeiträge	»	2.859·50
Für verkaufte Publikationen	»	209·10
Interkalarzinsen	»	165·08
Summe	K	4.371·31

Ausgaben.

Geschäftsauslagen	K	277·79
Entlohnung des Vereinsdieners	»	250·—
Für Monatsblatt Druckauslagen	»	559·50
„ „ für Illustrationen	»	172·76
Für Band XL II. Abteilung Druckauslagen	»	1.398·50
„ „ XL II. „ Illustrationen	»	245·05
An Autorenhonorare	»	424·95
Diverse Geschäftsdrucksorten	»	45·71
Für Buchbinder	»	16·—
Für Miete	»	179·50
An den Reservefond von neu eingetretenen Mitgliedern	»	30·—
An den Reservefond laut Ausschußsitzungsbeschluß vom 2. Jänner 1908	»	200·—
Kassarest pro 1907	»	571·55
Summe	K	4.371·31

Wien, am 17. Februar 1908.

Dr. Franz Ostermeyer,
dz. Kassaverwalter.

Kalous, C. Aug. Artaria, Alois Löw, Josef Galiczek,
Revisoren.

B.

Reservefond.

Der Betrag von . . . . . K 1.870·80
fruktifiziert auf ein Einlagsbuch der Wechselstube der Unionbank.

Wien, am 17. Februar 1908.

Dr. Franz Ostermeyer,
dz. Kassaverwalter.

Kalous. C. Aug. Artaria. Alois Löw. Josef Galiczek.
Revisoren.

Beilage III.

Finanzieller Stand

des

Wiener Geschichtswerkes und der Quellen zur Geschichte der Stadt Wien.

Stand am 31. Dezember 1907.

Einnahmen.

An Subventionen wurden gezeichnet		*K* 110.500·—
Hierauf eingezahlt		*K* 108.200·—
Von der Kommune Wien für das Quellenwerk		» 120.000·—
An Konto-Korrent-Zinsen von der Kreditanstalt	*K* 2.018·71	
abzüglich Spesen	» 49·16	» 1.969·55
An Effektenzinsen		» 22.818·—
Für im Jahre 1895 verloste fl. 1.000·— 4% ung. Bodenkredit-Pfandbriefe		» 2.000·—
» » » 1897/1900 verkaufte fl. 15.000·— 4·2% Juni-Juli-Rente		» 30.519·32
» » » 1905 verkaufte fl. 15.000·— 4% ung. Bodenkredit-Inst.-Pfandbriefe		» 30.188·20
Erlös für das Quellenwerk:		
I. Abteilung 1. Band	*K* 1.308·—	
I. » 2. »	» 1.288·—	
I. » 3. »	» 1.192·—	
I. » 4. »	» 1.148·—	
I. » 5. »	» 1.112·—	
II. » 1. »	» 3.371·20	
II. » 2. »	» 3.392·80	
II. » 3. »	» 3.354·—	
III. » 1. »	» 1.411·20	» 17.577·20
Erlös für durch die Verlagsfirma Holzhausen im Buchhandel abgesetzten Exemplare des Geschichtswerkes		» 11.798·74
Desgleichen für verkaufte Separata		» 1.795·70
		K 346.866·71

Ausgaben.

Für im Jahre 1893/5 angekaufte fl. 16.000·— 4% ungarische Bodenkredit-Pfandbriefe und Zinsen	*K* 31.346·28
» » » 1894/5 » » 15.000·— 4·2% österr. Juni-Juli-Rente und Zinsen	» 30.124·76
» » » 1905 » *K* 30.000·— 4% österr. Mai-November-Rente und Zinsen	» 30.541·80
» Debetzinsen an die Kreditanstalt	» 1.779·83
Fürtrag	*K* 93.792·67

Übertrag . . .		K 93.792·67
Für das Geschichtswerk:		
Druckpapier	K 10.860·26	
Buchdruckerkosten	» 31.818·24	
Autorenhonorare	» 33.411·80	
Illustrationen	» 43.743·34	
Redaktion	» 7.387·—	
Gehalte und Remunerationen	» 6.100·—	
Buchbinder	» 3.679.20	
Kanzleimiete und Beleuchtung	» 4.638·03	
Rentensteuer	» 285·84	
Mobilien	» 641·80	
Spesen, Porto und Stempel	» 1.317·20	» 143.882·71
Für das Quellenwerk:		
Druckkosten und Papier	K 56.625·61	
Autorenhonorare	» 37.722·62	
Illustrationen	» 818·—	
Redaktion	» 7.446·48	
Buchbinder	» 70·—	
Kanzleimiete	» 4.316·04	
Mobilien	» 641·80	
Porto, Stempel und Spesen	» 337·02	» 107.977·57
Saldo-Vortrag . . .		» 1.213·76
		K 346.866·71

K 30.000·— 4% österr. Mai-November-Rente mit Koupon 1./5. 1907 liegen im Depot bei der k. k. priv. österr. Kreditanstalt für Handel und Gewerbe.

Vorausbezahlte Honorare	K 1.400·—	
» Rechnungen pro 1908	» 611·—	
Redaktion	» 20·—	
Bar	» 1.371·76	
	K 3.402·76	
Ab Saldo der Kreditanstalt	» 2.189·—	
	K 1.213·76	wie oben.

Wien, am 31. Dezember 1907.

Louis List,
dz. Kassaverwalter.

Revidiert und richtig befunden:

Wien, am 17. Februar 1908.

Alois Löw. C. Aug. Artaria. Josef Galiczek. Kalous,
Revisoren.

Beilage IV.

PROTOKOLL.

Die Kassagebarung des Altertums-Vereines für das Jahr 1907 wurde heute von den Gefertigten durch Einsichtnahme in die Bücher und Vergleich mit den Belegen geprüft und in allen Teilen richtig befunden.

Der mit 31. Dezember 1907 buchmäßig ausgewiesene Kassa-Saldo von *K* 571·55, sowie auch der ausgewiesene Reservefond von *K* 1870·80 wurden richtig befunden und in einem Einlagebuch der Wechselstube der Unionbank vorgefunden.

Wien, am 17. Februar 1908.

Alois Löw. **Josef Galiczek.** **Kalous.** **C. Aug. Artaria.**

Revisoren.

PROTOKOLL.

Durch die Gefertigten wurde heute die Prüfung der Kassagebarung der Fonde des Geschichts- und Quellenwerkes vorgenommen und alles vollkommen in Ordnung befunden.

Der rechnungsmäßig mit 31. Dezember 1907 ausgewiesene Aktiv-Saldo von *K* 1.213·76 wurde richtig vorgefunden. Das bei der k. k. priv. österr. Kreditanstalt erliegende Depot von Nominale *K* 30.000·— 4%ige Mai-Rente mit Koupons vom 1. Mai 1908 ist durch den Depot-Ausweis der k. k. priv. österr. Kreditanstalt bestätigt.

Wien, am 17. Februar 1908.

Josef Galiczek. **C. Aug. Artaria.** **Alois Löw.** **Kalous.**

Revisoren.

Ehrenmitglieder.

Dr. jur. Josef Alexander Freiherr von Helfert, k. k. wirkl. geh. Rat, Mitglied des Herrenhauses, Kanzler des k. k. österr. Franz Josef-Ordens, Unterstaatssekretär i. P., Präsident der k. k. Zentral-Kommission für Kunst- und historische Denkmale, korresp. Mitglied der kaiserl. Akademie der Wissenschaften in Wien, Mitglied der böhmischen Gesellschaft der Wissenschaften in Prag etc., Ritter des Ordens der eisernen Krone I. Kl., Großkreuz des Franz Josef-Ordens und des päpstl. Gregor-Ordens, Besitzer der doppelt großen Salvator-Medaille der Stadt Wien. (Ernannt in der Generalversammlung am 28. Mai 1894.)

Dr. Friedrich Kenner, k. u. k. Hofrat, Direktor der Münzen-, Medaillen- und Antiken-Sammlung des A. h. Kaiserhauses i. P., wirkl. Mitglied der kaiserl. Akademie der Wissenschaften in Wien, Ritter des k. k. österr. Leopold-Ordens, der eisernen Krone III. Kl., des Franz Josef-Ordens, Offizier des rumän. Kronen-Ordens, Ritter I. Kl. des sächs. Ernestinischen Hausordens, Besitzer der doppelt großen Salvator-Medaille. (Ernannt in der a. o. Generalversammlung am 27. Oktober 1905.)

Dr. jur. Karl Lueger, Bürgermeister der k. k. Reichshaupt- und Residenzstadt Wien, Landmarschallstellvertreter in Niederösterreich, Reichsrats- und Landtagsabgeordneter etc., Großkreuz des Franz Josef-Ordens und des päpstl. Gregor-Ordens, Besitzer des päpstl. Ehrenzeichens pro Ecclesia et Pontifice, Großkreuz des spanischen Isabellen-Ordens etc., Ehrenbürger der Stadt Wien etc. (Ernannt in der Generalversammlung am 15. März 1907.)

Dr. jur. M. Much, k. k. Regierungsrat, Mitglied der k. k. Zentral-Kommission für Kunst- und historische Denkmale, Ritter des Ordens der eisernen Krone III. Klasse. (Ernannt in der Generalversammlung am 21. Februar 1908.)

Ausschuß.

Präsident:

Kenner, Dr. Friedrich, k. u. k. Hofrat, Direktor der Münz- und Medaillen-Sammlung des A. h. Kaiserhauses i. P., wirkl. Mitglied der kaiserl. Akademie der Wissenschaften, Mitglied der k. k. Zentral-Kommission für Kunst- und historische Denkmale, Mitglied des k. k. österr. archäologischen Institutes, Ritter des Leopold-Ordens, der eisernen Krone III. Kl. des Franz Josef-Ordens, des sächs. Ernest. Hausordens etc., Besitzer der doppelt großen Salvator-Medaille der Stadt Wien (gewählt 1905).

Präsident-Stellvertreter:

Neumann, Dr. A. Wilhelm, Kapitular des Zisterzienserstiftes Heiligenkreuz, k. k. Hofrat, f. e. geistl. Rat, k. k. o. ö. Universitätsprofessor, emerit. Rektor Magnificus der Wiener Universität, Mitglied der k. k. Zentral-Kommission für Kunst- und historische Denkmale, Ausschußmitglied des Wiener Dombau-Vereines, Ritter des Ordens der eisernen Krone III. Kl., Kommandeur des päpstl. heil. Grab-Ordens, des dänischen Danebrog-Ordens (gewählt 1908).

Ausschuß:

Dörnhöffer, Dr. Friedrich, Kustos-Adjunkt an der k. k. Hofbibliothek (gewählt 1908).

Eberle Ludwig, k. u. k. Major im k. u. k. Kriegsarchive (gewählt 1908).

Felgel A. V., Ritter von Farnholz, k. u. k. Sektionsrat, Vize-Direktor des k. u. k. Haus-, Hof- und Staatsarchives i. P. etc. (wiedergewählt 1907).

Hirn, Dr. Josef, k. k. Hofrat, Universitätsprofessor (wiedergewählt 1907).

Jordan Richard, k. k. Baurat, Architekt, Baumeister, k. k. Konservator (wiedergewählt 1905).

Lampel, Dr. Josef, k. u. k. Sektionsrat und Staatsarchivar (gewählt 1908).

List Louis, k. k. Regierungsrat, Verwalter der Fonde für die „Geschichte der Stadt Wien" (wiedergewählt 1905).

Löw Alois, technischer Leiter der Glasmalereianstalt K. Geyling's Erben (wiedergewählt 1905).

Mayer, Dr. Anton, niederösterreichischer Landesarchivar und -Bibliothekar, k. k. Konservator, Redakteur der Berichte und Mitteilungen (wiedergewählt 1905).

Neumann, Dr. Wilhelm. Wie oben. (Wiedergewählt 1906.)

Neuwirth, Dr. Josef, k. k. Hofrat, Professor an der k. k. Technischen Hochschule, Mitglied und General-Konservator der k. k. Zentral-Kommission für Kunst- und historische Denkmale (wiedergewählt 1908).

Ostermeyer, Dr. Franz, Hof- und Gerichtsadvokat, Kassaverwalter (wiedergewählt 1907).

Schäffer August, k. u. k. Hofrat und Direktor der Gemäldesammlung des A. h. Kaiserhauses, Mitglied der k. k. Zentral-Kommission für Kunst- und historische Denkmale (wiedergewählt 1906).

Wünsch Josef, Verwaltungsrat, Geschäftsleiter des Vereines (wiedergewählt 1907).

II.

MITTEILUNGEN.

Die örtliche Lage

der

ältesten Kirchen von Wien.

Von

Dr. Friedrich Kenner.

(Nach einem Vortrage des Verfassers im Altertums-Vereine zu Wien. Vgl. Jahrbuch für Altertumskunde, herausgegeben von der k. k. Zentral-Kommission, I. [1907], Sp. 38, wo auch die Belegstellen angeführt sind.)

I.

In meinem letzten Vortrage „Über die Tuchlauben und den Milchmarkt von Wien in römischer Zeit“ war ich in der Lage, die Trassierung der Dekumanstraße des Legionslagers Vindobona aus einem Detail der mittelalterlichen Topographie von Wien zu erklären. Heute werde ich umgekehrt versuchen, eine rätselhafte Erscheinung der mittelalterlichen Topographie von Wien auf örtliche Merkmale des römischen Standlagers zurückzuführen.

Jene rätselhafte Erscheinung betrifft die Lage der drei ältesten Kirchen von Wien, St. Ruprecht, St. Peter und die Kirche zu Unserer Lieben Frau am Gestade. Letztere ist von ihnen die jüngste. Nach der Legende im Jahre 873 entstanden, wird sie urkundlich erst im XII. Jahrhundert genannt, was übrigens auch bezüglich der beiden andern Kirchen der Fall ist, obgleich diese nach dem Ergebnis neuerer Forschungen schon zwischen 791 und 803 erbaut worden sind, also unter Karl d. Gr., wie die lokale Tradition stets festgehalten hat.

An diese, von unseren geehrten Mitarbeitern an dem Wiener Geschichtswerke, Dr. Anton Mayer und Dr. Richard Müller, bündig dargestellte Tatsache knüpft sich zunächst eine für unseren Gegenstand wichtige Folgerung.

Die drei Kirchen bezeichnen uns die Ausdehnung des Ortes Wien vom Ende des VIII. Jahrhunderts bis tief in die Babenbergerzeit, d. i. bis zur ersten Stadterweiterung um das Jahr 1220. Ich nehme die dritte, die Maria Stiegenkirche, nicht aus, weil die Umgrenzung des Ortes Wien durch die natürliche Bildung des Bodens gegeben war. Schon unter Karl d. Gr. erstreckte sich Wien der Länge nach vom Steilrand am Salzgries bis zum Graben, der Breite nach von der Rotenturmstraße, genauer von der Kramer- und Rotgasse, bis zu jener Linie, in welcher der Abhang der oberen Plateaustufe verläuft, d. i. etwa in der Linie der heutigen Seitzer-, Pariser- und Stoßinhimmelgasse. Die untere Plateaustufe, der heutige Platz Am Hof nebst den dahinterliegenden Gründen bis nahe zur Maria Stiegenkirche, lag außerhalb des Ortes; dies noch im XII. Jahrhundert, indem die erste Babenbergische Burg, heute Reichskriegsministerium, außerhalb von Wien erbaut wurde.

Vergegenwärtigen wir uns diese räumliche Ausdehnung, so ergibt sich die Wahrnehmung, daß die Umgrenzung des frühmittelalterlichen Ortes Wien genau jene des Legionslagers von Vindobona in der ältesten und jüngsten Zeit seines Bestandes war. Es ist ja gar nicht abzuleugnen, daß Wien sich im Umfange dieses Lagers, das mit seinen festen Mauern ein Asyl gegen barbarische Horden, welche der Belagerungskunst fester Orte gänzlich unkundig waren, gebildet hat.

Um so auffallender erscheint es, daß die ältesten Kirchen nicht in der Mitte, sondern an der Peripherie des Ortes erbaut worden sind. St. Ruprecht erhebt sich nächst dem Steilrande auf einem seiner Vorsprünge gegen Nordosten, die Maria Stiegenkirche nächst einem solchen gegen Norden, St. Peter auf der entgegengesetzten südwestlichen Seite, nahe am Stadtgraben, der schon in römischer Zeit bestand und die ganze Breite und Länge des heutigen Platzes Am Graben einnahm. Diese exzentrische Lage der ältesten Kirchen von Wien ist um so auffallender, als das Steinmateriale zum Baue von Gotteshäusern gerade im mittleren Teile des Stadtbodens sozu-

sagen auf den Straßen lag. Vom Hohenmarkt bis zum Schönbrunner Hause unter den Tuchlauben erstreckten sich die vornehmsten Innengebäude des Lagers, die Principia, das Praetorium und Quaestorium. Hier wäre, so sollte man meinen, der am meisten geeignete Platz für einen Kirchenbau gewesen, da dieser von allen Seiten leicht zugänglich und — wie oben bemerkt — behauenes Materiale in Fülle vorhanden war.

Daß dies nicht geschah, muß doch einen besonderen Grund gehabt haben, den wir nur in kirchlichen Beweggründen suchen dürfen. Von diesem Standpunkte können wir nur schließen, daß die Wahl der Plätze für die beiden Kirchen St. Ruprecht und St. Peter nicht völlig frei, sondern schon gegeben war, und zwar durch das Vorhandensein älterer primitiver christlicher Kultstätten, die schon von früher dem Gottesdienste und der christlichen Lehre geweiht waren.

Daß schon vor dem ersten Avarenkriege Karls d. Gr. salzburgische Missionäre ins Avarenland gekommen waren, um das Christentum zu verbreiten, hat auch die strengste historische Kritik zugegeben, die nur die unhaltbaren Kombinationen verwirft, durch welche Wolfgang Lazius dartun wollte, jene ältesten Missionäre seien die Genossen des hl. Rupert, Cunald und Gisalrich gewesen. Werfen wir einen Blick auf den geschichtlichen Hintergrund dieser ältesten Missionen, so gewahren wir schon im VII. Jahrhundert einen bedeutsamen Fortschritt in der Ausbreitung des Christentums in Mitteldeutschland durch die Heiligen Columban und Gallus in Alemannien, Kilian in Franken und Thüringen und Emmeran in Bayern, woran sich im VIII. Jahrhundert die erfolgreiche Tätigkeit des hl. Bonifatius anreiht. Letzterer war nicht bloß von päpstlicher Seite, sondern auch von der weltlichen Macht durch den Vater Karl d. Gr., König Pipin, begünstigt, nach seinem Grundsatze, die deutschen Völker durch ein gemeinsames Religionsbekenntnis und eine gleichförmige Kirchenverfassung dauernd mit dem mächtig aufstrebenden Frankenreiche zu verbinden, ein Grundsatz, den auch sein Sohn zur Richtschnur nahm, wie sein Vorgehen gegen die Sachsen und Avaren bezeugt.

Diesem Zuge der Zeit folgend, nahm auch Salzburg die Missionstätigkeit bei seinen Grenznachbarn, den Slaven in Südosten und den Avaren im Osten, auf, zumal als die letzten Agilolfinger Herzoge in Bayern, deren Gebiet an der Enns mit jenem der Avaren zusammengrenzte, die Salzburger Bischöfe darin kräftig unterstützten. Dazu kommt noch, daß Bischof Virgilius, der am Hofe Pipins längere Zeit verweilte und dort in hohem Ansehen stand, als der Erbauer der Domkirche zum hl. Ruprecht in Salzburg bezeichnet wird.

Diese Sachlage läßt das Auftreten salzburgischer Missionäre im Avarenlande erklärlich erscheinen. Es ist ferner vielfach überliefert und an sich natürlich, daß diese Sendboten verlassene Bauwerke als Kapellen einrichteten, um der von ihnen gewonnenen, sicher noch kleinen Christengemeinde Gelegenheit zu verschaffen, sich in einem von der Außenwelt abgeschlossenen, vielleicht auch verborgenen Raume zu gemeinsamem Gebete und Andachtsübungen zu versammeln, wobei es dahingestellt bleiben soll, ob die eine oder auch die andere dieser Kapellen in Wien den Salzburger Schutzheiligen St. Rupert und St. Peter geweiht waren; möglich ist dies für die Zeit des Bischofs Virgilius immerhin.

An diese älteren Christengemeinden und ihre durch die Benützung geheiligten Kapellen knüpfte die Christianisierung an, die nach Vertreibung der Avaren aus dem Lande unter der Enns (791) mit weit größerem Nachdruck durch den Bischof, später Erzbischof Arno von Salzburg, einen Zeitgenossen und Freund Karls d. Gr., durchgeführt wurde; über jenen älteren Versammlungsorten wurden nun Kirchen erbaut.

Damit ist aber die exzentrische Lage jener älteren christlichen Kultstätten noch nicht erklärt, es tritt auch für diese die Frage wieder hervor, ob ihre Platzwahl eine rein zufällige war oder von einer bestimmten Absicht ausgegangen ist.

Den ersten Fingerzeig für die Lösung dieser Frage gab Dr. Anton Mayer, indem er die Vermutung aussprach, St. Ruprecht sei wohl über einer römischen Kultstätte erbaut worden. Wenige Jahre nach dem Erscheinen des I. Bandes unserer Geschichte von Wien, in welchem diese Vermutung ausgesprochen war, fand sie ihre Bestätigung, indem eine im Jahre 1902 vorgenommene Untersuchung der Unterkirche von St. Ruprecht ergab, daß diese aus römischem Mauerwerk besteht. Die Dimensionen deuten nicht auf einen quadratischen, sondern auf einen oblongen Bau von 5·5 zu 3·5 Meter hin, der weit mehr einem Kultgebäude als einem Turm entspricht, welch' letztere Bauform an dieser Stelle, außerhalb der oberen Umfangsmauer, überhaupt nicht anzunehmen ist.

Aus dieser Vermutung und ihrer praktischen Bestätigung mußte sich logischerweise eine andere, äußerst schwierige Frage ergeben, die Frage, ob die gleiche Erklärung auch für die beiden anderen ältesten Kirchen St. Peter und St. Maria am Gestade Anwendung finden könne. Die Schwierigkeit liegt darin, daß die alte Unterkirche von St. Peter bei dem Neubau zu Ende des XVII. und am Anfange des XVIII. Jahrhunderts verschwunden, die Krypta der Maria-Stiegenkirche aber zur Zeit nicht zugänglich ist.

Es bleibt daher nichts anderes übrig, als auf einem Umwege die Lösung der Frage zu erreichen. Als der nächstliegende, aber auch als der einzige Anhaltspunkt ergibt sich die Vergleichung der Lage unserer ältesten Kirchen mit topographischen Merkmalen des Legionslagers auf der oberen Plateaustufe, dessen Flächenraum ja der Ort Wien bis in das XIII. Jahrhundert eingenommen hat.

Diese Vergleichung zeigt nun, daß die gedachten Kirchen in der Nähe von Lagertoren situiert sind. Der Toreingang auf der Vorderseite des Lagers, die porta praetoria, befand sich in der Linie der Tuchlauben- und Marc-Aurelstraße, am Ende der letzteren, vor dem Beginne des steilen Abfalles des Uferrandes. Da der Auszug der Truppen zum Kampfe nicht direkt über diesen Steilrand erfolgen konnte, mußte die Marschlinie außerhalb des Tores nach rechts abbiegen und den sanfter absteigenden Weg einschlagen, der in der Richtung der heutigen Stern- und Seitenstettengasse zur Donau hinabführt. Von dem genannten Tore liegt St. Ruprecht nur 50 Meter ab, zugleich hart an der eben beschriebenen Marschlinie.

St. Peter steht nur 46 Meter von der porta decumana, dem Tore an der Rückseite des Lagers auf der oberen Plateaustufe, ab.[1])

Die Maria-Stiegenkirche endlich steht mit der Längenseite (Evangelienseite) auf der Kante des Steilrandes (jetzt Passauerplatz). Vor dem Portale bildet der Steilrand zwischen der Marienstiege und der Stiege am Gestade einen Vorsprung, auf welchem man, nur 25 Meter vom Portale entfernt, im Jahre 1901 eine kleine, aber massiv gebaute Toranlage von 8·3 Meter Breite, mit 8·6 Meter tief reichenden Fundamenten aufgegraben hat. Im Torgange waren in den gewachsenen Boden Stufen eingeschnitten, an der rechten Flanke zeigte sich donauabwärts die Lagermauer angebaut. An dem römischen Ursprung ist nicht zu zweifeln. Augenscheinlich stellt dieser interessante Bau eine Ausfallspforte dar.

Dieses Zusammentreffen der Lage unserer ältesten Kirchen mit den römischen Lagertoren ist eine Tatsache, die eine innere Beziehung beider, scheinbar so weit auseinander liegenden Dinge ahnen läßt.

Es galt also zunächst, diesen Zusammenhang aufzudecken und die Zwischenglieder, die ihn erklären, zu finden.

---

[1]) Diese Toranlage ist der tiefen Unterkellerung des Hauses Nr. 22 Am Graben zum Opfer gefallen, ihre Stelle aber durch die ältere Trassierung der Dekumanastraße (Kühfußgasse) und ihre Fortsetzung jenseits des Lagergrabens (Habsburgergasse) gesichert, welche vom Lager her an dem ältesten Soldatenfriedhof (Stallburg und Umgebung) vorbeiführte.

Das eine Zwischenglied verrät uns eine Stelle im III. Buche der Epitome des Hermogenianus, eine Stelle, die auch in die Digesten[1]) Aufnahme gefunden hat. Sie lautet: Es wird nicht erlaubt, daß an Mauern, ebenso an Toren und an anderen heiligen Orten etwas vorgenommen werde, woraus ein Schaden oder ein Nachteil (incommodum) entsteht. Damit ist ausgesprochen, daß Mauern und Tore, selbstverständlich solche öffentlichen Besitzes, mögen sie dem Staate oder einem Gemeinwesen angehören, zu den heiligen, d. h. zu den den oberirdischen Göttern geweihten Bauwerken gehören. Daraus wird es erklärlich, daß man nahe von Toren, mögen es Stadt- oder Lagertore sein, Kultstätten errichtete, um den Schutz der Götter nicht bloß für das Tor selbst, das in einem Standlager eine so große Bedeutung hatte, sondern auch für die als Besatzung einrückenden und für die zur Schlacht ausziehenden Truppenkörper zu erwirken. Dies ist um so mehr verständlich, als im Innern des Lagers kein Raum für solche Kultstätten war, denn der Lagerraum ist für so und so viele Mann der Besatzung knapp berechnet, zu den ausgedehnten Kasernen kamen Waffendepots, zahlreiche Kanzleien, Klubräume, Lazarette, Bäder, Schmieden, Feldbäckereien, Arreste u. dgl. m. Die gottesdienstlichen Handlungen fanden im Freien, an der via principalis, vor Altären statt. Tempel, wie sie der Zahl der Teilnehmer entsprochen hätten, waren ausgeschlossen. Es ist also begreiflich, daß man für die Erbauung der Kultstätten die Nähe der Stadttore außerhalb oder innerhalb der Lagerumfangsmauer wählte, je nachdem dafür der genügende Platz vorhanden und freigegeben war. Ebenso begreiflich ist, daß derlei Kultstätten nur kleinere Bauwerke, Tempelchen (aedicula) oder Kapellen (sacella), gewesen sein können, die von einzelnen Soldaten oder Truppenabteilungen oder von Chargen infolge von Gelübden und Traumgesichten oder wegen einer Beförderung im Dienste oder wegen glücklicher Heimkehr aus dem Feldzuge oder aus religiöser Pietät errichtet wurden.

Aus den bisher gemachten und bekannt gewordenen Funden lassen sich in der Tat für Wien drei Kultstätten römischen Ursprunges nächst Lagertoren nachweisen. Hieher gehört die schon früher erwähnte Unterkirche von St. Ruprecht. Nicht weit von ihr wurden beim Umbau des Seitenstettner Hofes im Jahre 1825, also an der Ausmarschlinie der Besatzung, ein Mosaikboden (weiß mit schwarzer Bordüre), eine Säule und ein Eckpilaster, beide mit Akanthoskapitälen später Zeit, mehrere unlesbar gewordene Inschriftsteine und Ziegel mit dem Stempel der 10. Legion, sowie der ersten Aelischen Kohorte der Bogenschützen aufgegraben. Daß der Fund in situ gemacht wurde, bezeugt der Mosaikboden, die Dimensionen der Säule und des Eckpilasters deuten auf einen kleinen Bau, die Art der Ausführung auf späte Zeit hin. Die Ausstattung mit verzierten Architekturteilen ist aber auffallend. Solcher architektonischer Schmuck war bei der Einfachheit und Nüchternheit der Lagerbauten nur den Hauptgebäuden im Innern, vielleicht auch den Toranlagen vorbehalten. An der genannten Fundstelle aber solchen Aufwand zu finden, führt darauf, daß hier eine kleine Kapelle, ein Sacellum, gestanden haben muß.

Ich erwähne hier noch ein drittes Beispiel, das allerdings nicht genau zu unserer Untersuchung gehört, da es nicht die obere, sondern die untere Plateaustufe und die mittlere Zeit des Legionslagers, in der seine Erweiterung bis zum Tiefen Graben vor sich gegangen war, betrifft. In dieser Epoche stand das linksseitige Lagertor, die porta principalis sinistra, an der Hohen Brücke, bei deren Verbreiterung im Jahre 1903 der linke Flankenturm der Toranlage aufgegraben, der rechte Flankenturm durch eine Probegrabung konstatiert wurde. Nur 46 Meter von der Toranlage entfernt, war man schon im Jahre 1896 beim Umbau des Hauses Wipplingerstraße Nr. 14 in 4 Meter Tiefe auf einen dreischiffigen Bau mit flacher Apsis oder Nische gestoßen, der nach zahlreichen Analogien als Rest eines unterirdisch angelegten Mithrasheiligtumes angesprochen werden muß; er maß nach Länge und Breite 13 Meter im Lichten und war mit dem Eingange gegen die Wipplingerstraße

[1]) Dig. XXXXIII 6* 2.

gerichtet, so daß die Eintretenden das in die Nische eingelassene und beleuchtete Kultbild des stiertödenden Mithras vor Augen hatten. Die drei Schiffe waren für die verschiedenen Grade der in die Mysterien des Gottes eingeweihten Verehrer bestimmt. Bekanntlich wurde der Mithraskult absichtlich schon vom III. Jahrhundert ab im römischen Heere begünstigt, weil die Aufnahme der Mithrasverehrer und ihr Aufsteigen in höhere Grade mit schweren Abhärtungen verbunden war, also eine gute Schule für das Ertragen der Strapazen des Kriegsdienstes bildete, dann aber auch, weil der jeweilige Kaiser als eine Inkarnation des Mithras gegolten hat, wodurch die treueste Hingebung der Soldaten für den Kaiser befördert wurde. Später diente der Kultus des persischen Lichtgottes als Mittel, die Ausbreitung des Christentumes im Heere zu verhindern, indem der christliche Gottesdienst in Äußerlichkeiten nachgeahmt wurde, eine Irreführung, die namentlich zur Zeit der Christenverfolgungen ihre Wirkung äußerte.[1])

Wie schon bemerkt, lag dieses Mithraeum nicht innerhalb des Umfanges, den Wien unter Karl d. Gr. einnahm, aber es muß hier erwähnt werden, da es gleichfalls nächst einem Lagertore erbaut war.

Mit dem Nachweis heidnischer Kultstätten nächst den Lagertoren sind wir unserem Ziele schon sehr nahe gekommen; wir haben nur noch ein Zwischenglied einzufügen, um den Zusammenhang herzustellen, den Übergang heidnischer in christliche Kultstätten. Es ist eine bekannte und vielfach bezeugte Übung der christlichen Missionäre gewesen, daß sie, um den Rückfall der Neubekehrten in das Heidentum zu verhindern, die Anlässe und Gelegenheiten dazu aus dem Wege räumten, entweder durch Zerstörung der heidnischen Kultstätten, oder, was bei Bauwerken wohl die Regel war, durch Umwandlung in christliche Betkirchlein (Oratoria), welche die Erinnerung an das Heidentum verdrängte und den Sieg der christlichen Lehre vor Augen stellte.

Damit sind wir an einem schon früher besprochenen Punkte angelangt. Die älteren salzburgischen Missionäre fanden neben den Lagertoren, also an der Peripherie des damaligen Ortes Wien, heidnische Kultstätten, die sie in christliche umwandelten, an welch' letztere wieder die erfolgreichere Christianisierung unter Karl d. Gr. anknüpfte. Überschauen wir diese Entwicklung, so erklärt sich auch die exzentrische Lage der ältesten Kirchen von Wien sehr gut.

II.

Es bleibt noch die Frage zu beantworten übrig, warum gerade die beiden ältesten Kirchen, St. Ruprecht und St. Peter, nicht bloß eine exzentrische Lage aufweisen, sondern überdies an den entgegengesetzten Fronten des römischen Lagers, an der nordöstlichen und der südwestlichen, erbaut worden sind. Auch diese Frage ist für die Topographie von Wien wichtig.

Man wird von dem naheliegenden Gesichtspunkte ausgehen müssen, daß die älteste Errichtung christlicher Kultstätten an beiden Stellen einem Bedürfnis entsprach und ein solches auch für den späteren Bau von Kirchen daselbst maßgebend war. Dies zwingt uns den Schluß auf, daß schon zur Zeit der Salzburger Missionäre innerhalb des römischen Standlagers zwei Ansiedlungen als Bestandteile eines Ortes vorhanden waren, eine dichtere und wohl auch angesehenere im nördlichen Teile über dem Gestade der Donau, die andere im südlichen Teile. Jene ist hervorgerufen durch den Schiffsverkehr auf der Donau, welcher aus den oberen Gegenden Getreide und Waren in die unteren Landstriche verfrachtete. Er ist uralt, bestand schon in keltischer Zeit und diente in der römischen Epoche sowohl Zwecken des Handels als der Defensive. Darin hat sich in der nach-

[1]) Der christliche Soldat, aufgefordert, den Göttern oder dem Genius des Kaisers zu opfern, mußte dies verweigern und verfiel dem Martyrium; dagegen der Soldat, welcher Mithrasverehrer war, opferte und rettete dadurch sein Leben.

römischen Zeit der Ostgoten und Langobarden, wie wir noch sehen werden, selbst auch unter den Avaren nichts geändert, da letztere den Donauverkehr in ihrem eigenen Vorteile begünstigten; der gegenseitige Vorteil war es eben, der ihn aufrecht erhielt, wenn er zeitweise auch an Umfang abgenommen haben mag. Wo aber Schiffsverkehr besteht, ist er der Urheber regeren Lebens auch in einem sonst verödeten Lande. Es stimmt damit überein, daß nach allgemeiner Ansicht der nördliche Teil des Ortes in der Umgebung des Hohen Marktes der älteste ist und daß auch die Topographen älterer und neuerer Zeit die St. Ruprechtskirche als die sicher älteste Kirche von Wien bezeichnen.

Dem südlichen Teile fehlte jenes belebende Element. Er war überdies vom Außenverkehre abgeschnitten, da die südwestliche Lagermauer schon wegen der stets zu gewärtigenden Überfälle avarischer Horden gegen außen völlig verschlossen bleiben mußte, dann aber auch, weil bei der Verwüstung des flachen Landes, in welchem die Raubtiere überhand genommen hatten, außen nichts zu holen war. Es kommt dazu noch ein anderer Umstand zu beachten, der Mangel an Zufuhr, wenn der Schiffsverkehr durch Vereisung der Wasserstraße unterbrochen war. Dafür mußte gesorgt werden. Wir dürfen uns vorstellen, daß ein beträchtliches Areale im Standlager von Äckern, Wiesen und Gärten eingenommen war, an die sich Gehöfte reihten für die Bewohner des südlichen Teiles, die in solchen Fällen den nötigsten Bedarf für den Lebensunterhalt bereit hielten und in einem Dienstverhältnis zu den Einwohnern des nördlichen Teiles standen. Sie mögen aus den oberen germanischen Ländern, zu diesem Zwecke berufen oder freiwillig hereingekommen, neben ortseinheimischen Bewohnern hier angesiedelt worden sein.

Wir werden also den Ort Wien nach seinen wesentlichen Merkmalen in der Zeit der Avaren als eine Schiffahrtstation betrachten dürfen, hinter welcher eine mehr dem Landbau zugewendete Bevölkerung sich entwickelte, deren Lebenshaltung nicht weit über das Niveau einer dorfähnlichen Existenz hinauf gereicht haben wird. Zur Zeit der älteren Missionäre aber muß die Besiedlung schon so weit zugenommen haben, daß sich aus ihr Christengemeinden bilden ließen. Da sie diese Stufe der Entwicklung noch unter der Herrschaft der Avaren erreichte, müssen die Anfänge dieser Besiedlung in eine weiter zurückliegende Zeit, als das VIII. Jahrhundert ist, hinaufgehen.

Nach Vertreibung der Avaren aus dem Gebiete zwischen Enns und Raab (791) trat ein rascherer Aufschwung, namentlich im südlichen Teile, infolge der gänzlichen Veränderung der Verhältnisse ein. Die umfangreichere Kolonisation durch Ansiedler meist aus bayerischen Landesteilen eröffnete nicht nur für den Schiffsverkehr mannigfaltigere und ausgedehntere Handelsbeziehungen, sondern es trat nun auch ein Landverkehr hinzu, jener mit dem wiederaufblühenden Hinterlande, welcher, nunmehr völlig gesichert, zunächst der südlichen Ansiedlung zugute kam und ihre weitere Entwicklung förderte. Dieser Aufschwung kommt in der Erbauung der beiden ältesten Kirchen, einer älteren für den nördlichen, einer wenig jüngeren für den südlichen Teil zum Ausdruck.

Mit diesen hier nur kurz angedeuteten Erwägungen berühren wir die Streitfrage über den Fortbestand von Wien seit dem Abzug der Römer im Jahre 488. Hier stehen sich in neuerer Zeit Philologen und Historiker gegenüber, beide mit triftigen Gründen.

Die Philologen erklären es für sprachlich unmöglich, daß der Name Vienna, Wien aus dem römischen Ortsnamen Vindobona entstanden sei; es muß also, so folgern sie, der Name Vindobona mit der Zerstörung der römischen Ansiedlung verschwunden und erst später infolge einer Wiederbesiedlung durch einen anderen Volksstamm, seien es Deutsche oder Slaven, der neue Name Wien in Aufnahme gekommen sein. Es wird also ein Untergang von Vindobona durch Zerstörung vorausgesetzt.

Die Historiker dagegen stellen dies in Abrede. Nach dem Abzug der Römer besetzten die Ostgoten bis 555, nach ihnen die Langobarden bis 568 die römische Provinz Pannonien, zu der Vindobona gehörte, beide nicht wie ein herrenloses Land, sondern nach einem Rechtsgrundsatze,

der von den Römern seit fast 200 Jahren her befolgt und auch von den Germanen eingehalten worden ist, so lange sie von Ersteren Treue erfuhren. Die Römer nahmen, wie früher einzelne Germanen, so späterhin, im III. und IV. Jahrhundert, ganze Scharen, ja ganze Volksstämme in den Kriegsdienst und räumten ihnen entsprechende Landstriche in den Grenzländern als Wohnsitze gegen die Verpflichtung ein, diese Grenzländer gegen nachdrängende Barbarenstämme zu verteidigen. Sie kamen also nicht als Eroberer, sondern als Platzhalter in die römischen Provinzen. Die Ostgoten, ein gebildeter und überaus kriegstüchtiger Stamm, schützte durch sein großes Ansehen Pannonien gegen beutesüchtige Nachbarstämme. Wir kennen beispielsweise aus Eugippius die Angst des Rugenkönigs Feletheus vor ihnen. Es wäre widersinnig anzunehmen, daß die Ostgoten die noch damals wichtige Festung Vindobona hätten verfallen oder gar zerstören lassen, vielmehr war es ihr eigenes Interesse, die römischen Defensivanstalten aufrecht zu erhalten. Zu diesen gehörte auch der Verkehr auf der Donau, der bei ihrer dominierenden Stellung im römischen Reiche für eine rasche Verbindung mit den Balkanländern und Konstantinopel ihnen notwendig war. In einem ähnlichen Verhältnis befanden sich die Langobarden, die übrigens Pannonien nur 13 Jahre besetzt hielten.

Erst nach ihrem Abzuge trat mit dem Einfall der Avaren eine Wendung ein, insoferne diese, ein indolentes, gänzlich kulturunfähiges Volk, das offene ebene Land bis an die Enns hinauf verwüsteten und verkommen ließen. Es ist natürlich, daß bei ihrer Ankunft die Bewohner der Umgebung von Wien sich in das feste Standlager flüchteten, wie es ja auch bei den türkischen Invasionen der Fall war. Dadurch mußte wenigstens für einige Zeit die Zahl der Einwohner und damit auch der Verteidiger zunehmen. Für den Ort Wien selbst aber bestand damals keine Gefahr, weil die Avaren, ebenso wie früher die Hunnen, feste Orte weder zu belagern noch den hiezu nötigen weitläufigen Apparat zu beschaffen verstanden, daher sie mit Mauern umschlossene Orte bei Seite liegen ließen. Wie sollten sie dazu gekommen sein, die römischen Lagermauern von Vindobona in Bresche zu legen, für deren Festigkeit die notorische, durch Ausgrabungen in Wien bezeugte Tatsache spricht, daß noch bei der Stadterweiterung im XIII. Jahrhundert ihre Entfernung nur durch gewaltsame Demolierung ausgeführt werden konnte. Die unter Tag stehengebliebenen Teile sind an manchen Stellen noch in unserer Zeit nur mit äußerster Anstrengung, an manchen Stellen nur durch Sprengen mit Pulver beseitigt worden. Es ist daher auch in der Zeit der Avaren eine Unterbrechung der Besiedlung nicht wahrscheinlich, wenn diese gleich unter dem Druck der Verhältnisse herabkommen und verarmen mußte.

Was nun die Veränderung des Ortsnamens betrifft, so ist die oben erwähnte fachmännische Erklärung, sie sei die Folge einer späteren Besiedlung durch Einwanderung eines fremden Volkes, gewiß zutreffend. Aber die Folgerung, die daraus gezogen wird, daß der alte Ort vorher zerstört und untergegangen sein müsse, ist nicht einleuchtend. Natürlicher möchte eine allmähliche Umbildung erscheinen, indem durch Zuwanderung und Kolonisation nach Vertreibung der Avaren, durch das Aufblühen von Schiffs- und Landverkehr, durch Zunahme der Population fremdländische Elemente die Oberhand gewannen und durch eine ihnen geläufigere Ortsbezeichnung den alten Namen, wenn er damals überhaupt noch bestand, verdrängten. Denn es ist nicht ausgeschlossen, daß der fremdklingende, viersilbige keltische Ortsname Vindobona im bequemeren Volksmunde durch einen Gattungsnamen lokaler Art ersetzt wurde, den wir allerdings nicht kennen. Als ein naheliegendes Beispiel möge auf das größere Carnuntum hingewiesen sein, von welchem sich Gattungsnamen als Ortsnamen noch heute erhalten haben; das Standlager wird noch heute „Burg“, „Burgfeld“, die Zivilstadt „Alte Burg“ (Deutsch-Altenburg) genannt. Ähnliche Bezeichnungen können sehr wohl auch für die beiden Ansiedlungen in unserem Standlager in Gebrauch gekommen und den keltischen Namen verdrängt haben, sind aber späterhin selber auch hinter dem neuen Namen verschwunden.

Streittürme.

Von

Alfred Sitte.

Der arge Zustand des von Fehden zerrissenen fränkischen Reiches unter den letzten Karolingern drängte dem Lehensadel zuerst die Notwendigkeit auf, sich selbst und das Seine zu schützen. In die gruppierten Einzelgebäude der edelmännischen Höfe die durch Einpfählung umschlossen waren, gesellte sich jetzt ein hölzerner Turm, oft auf künstlich aufgeführten Erdhügeln errichtet.

Als die Normannen dann Frankreich eroberten, hatten sie dieses Schutzmittel zu dem Kernwerk der Anlage ausgestaltet, zu einem großen viereckigen Steinturm, den Donjon. Er hatte die Bestimmung neben dem Schutz, der Verteidigung und auch Wohnbarkeit als letzter Zufluchtsort zu dienen.[1]) Donjons aus der Normannenzeit sind heute noch erhalten in Frankreich zu Loches und Beaugency.

In ihm entwickelte sich allmählich auch die große weite Halle (hall, salle, Saal), hauptsächlich in England, wo der Donjon (Dungeon) durch die erobernden Normannen seinen Eingang fand.[2])

Auch in Deutschland drang der Donjon, diese eigenartige Fortifikation, ein; er spielt in der Entwicklung der deutschen Burganlage eine Rolle. Vorzugsweise war es der höhere und reichsfreie Adel, der sich zu Anfang mit diesen verteidigungs- und kriegsbaulichen Experimenten abgab. Der niedere Adel folgte erst nach dem Beginn der Kreuzzüge, hatte aber noch lange Zeit darnach offene Höfe und Häuser. In Gegenden Süddeutschlands, wo römische Befestigungen sich erhalten hatten, dienten diese als Vorbilder. Bei der Befestigung eines Dorfes oder Hofes, dessen Grenzlinie man oft schwer zu unterscheiden vermag, nahm man die wehrhaft schon ausgebildete Burg zum Muster.

Die Physiognomie der ältesten deutschen Städte jener Zeit ist in wenigen Worten ausgedrückt: enge Räume, hinter Mauern eingeschlossen, schmale krumme Gassen und größtenteils hölzerne Häuser.[3])

---

[1]) Vgl. den ausführlichen, mit Grundrissen, Durchschnitten und Außenansichten erläuterten (41 Abbildungen) Artikel „Donjon" (dongun, doignon, dangon), im V. Bande des Werkes: M. Viollet-le-Duc, Dictionnaire Raisonné de L'architecture française du XIe au XVIe Siècle. Paris 1861. Ferner: J. Falke, Die Gastlichkeit im Mittelalter, in: Historisches Jahrbuch, herausgegeben von F. v. Raumer, vierte Folge, dritter Jahrgang. Leipzig 1862, p. 150 — A. v. Essenwein, Die romanische und gotische Baukunst, Darmstadt 1889, 1892. — J. N. Cori, Bau und Einrichtung der deutschen Burgen im Mittelalter, im 32. Bericht über das Museum Francisco-Carolinum, Linz 1874, S. 1 (S. 173 zahlreiche Literatur). — G. v. Below u. F. Meinecke, Handbuch der mittelalterlichen u. neueren Geschichte Abteilung IV. — Dr. A. Schultz, Das häusliche Leben der europäischen Kulturvölker etc., München-Berlin 1903.

[2]) Über die englische Halle siehe das reich mit bildlichem Schmuck versehene Werk des geheimen Regierungsrates im preußischen Handelsministerium Dr. Hermann Mathesius: Das englische Haus und seine innere Ausstattung, zweite verm. Aufl., München, F. Bruckmann. Ferner Jakob Falke, Das englische Haus im Mittelalter. Nach Thomas Wright, A history of domestic manners and sentiments in England during the middle ages. London 1862, in den Mitteilungen der k. k. Zentral-Kommission zur Erforschung und Erhaltung der Baudenkmale. Wien 1863, S. 89. Donjons aus dieser Zeit sind heute noch erhalten in England zu Hedingham, Essex und Rochester mit ausgebildeten Wohnungsräumen, dann jener von Rising Castle in Norfolk.

[3]) Otte Heinrich, Geschichte der romanischen Baukunst in Deutschland. Leipzig 1874, S. 664.

Erst mit dem Aufblühen, dem Wachstum der Selbständigkeit und des Reichtums der größeren Städte im XIII. Jahrhundert fing hier der Steinbau der Wohnhäuser an, und zwar ging der Fortschritt von den am längsten kultivierten westlichen Gegenden (Rhein) aus.[1])

Die ältesten Häuser aus Stein, wie sich noch einige aus dem XII. Jahrhundert erhalten haben, gehörten rittermäßigen Bürgern an, welche größtenteils außerhalb begütert, oder sonst vornehme, stadtadelige Leuten waren, die ein beneidetes Patriziat ausmachten und ihre städtischen Behausungen zu ihrer Sicherheit während bürgerlicher Unruhen mit Defensiveinrichtungen, mit Zinnen und einem Berchfried versahen.[2])

Während nunmehr der Berchfried in den Städten in Form von Streittürmen erscheint und hier noch lange eine Rolle spielt, verliert er in den Burgen auf dem Lande völlig seine Bedeutung (die Abwehr, die sich auf die Festigkeit des Hauptturmes stützte) und blieb nur noch, wohnlich eingerichtet, die zweckmäßigste Form für vereinzelt an der Landstraße stehende Häuser, an welchen nicht bloß regelmäßige Heere, sondern auch allerlei Haufen zweifelhaften Volkes vorüberzogen.[3]) Zerstreut über alle deutschen Lande, finden wir noch heute solche Türme (Donjons),[4]) die wir inmitten der alten Städte als die Streittürme wieder erkennen. Es würde jedenfalls interessant sein, wenn die Ergebnisse einer Untersuchung, welche nach einer Sammlung des vielfach zerstreuten Materiales in der Literatur zutage gefördert würden, publiziert werden möchten. Es könnte da auch die dankbare Aufgabe mit einbezogen werden, auf alten Stadtplänen nach diesen Streittürmen zu fahnden.

Um nur ein Beispiel in dieser Hinsicht zu geben, möchte ich die von H. Kábdebo im XIII. Bande unserer Berichte und Mitteilungen (1873) S. 175 reproduzierte und beschriebene Ansicht der Stadt Wien aus der Mitte des XVI. Jahrhunderts erwähnen. Wir sehen auf dieser Ansicht von Osten nach Westen, vom Kollegium (Universität) gegen die Stephanskirche, zu eine Menge von mit Türmen ausgezeichneten Häusern, darunter jenes mit dem kranelierten Turme, welches wahrscheinlich der „Küssdenpfening“ ist. Auch auf der Ansicht von Wien, die auf dem Babenberger Stammbaum im Chorherrenstifte Klosterneuburg zu sehen ist, dann auf jener in Hartmann Schedels Buch der Chroniken, auf Wolfg. Wilh. Pramers Plan, Wien von der Südseite aus dem Jahre 1678, können wir viele solcher Streittürme aufzählen. Und das Bild aus Grünbecks Historia Friderici,[5]) wie die Wiener Kaiser Friedrich III., im Jahre 1462 in der Burg belagern, gibt uns eine eklatante Anschauung, wie die Fehden jener Zeit in den Städten ausgefochten werden. Dort sehen wir auch zwei runde Streittürme.

---

[1]) Ebenda S. 665.

[2]) Ebenda, S. 665. — Dr. Alwin Schultz, Das höfische Leben zur Zeit der Minnesänger. Leipzig 1889, Bd. I, S. 122—123.

[3]) O. Pieper, Burgenkunde, S. 187. Über solche Befestigungen auf den Bergischen Höfen vgl. Otto Schell, Burgtürme und Burghäuser auf bergischen Bauernhöfen und in bergischen Dörfern in: Archiv für Kulturgeschichte herausgegeben von Dr. Gg. Steinhausen, IV. Band, 1906, S. 159 ff. — Monatsblatt des Altertums-Vereines zu Wien, XXII. Jahrg., 1905, S. 161 ff., Anton Dachler, Dorf-Berchfriede in Niederösterreich.

[4]) Vgl. Zeitschrift der Gesellschaft für die Geschichte der Herzogtümer Schleswig, Holstein u. Lauenburg, IV., 1873: Zwei Bauernburgen in Dithmarschen, Weitere Urbefestigungen in Dithmarschen, in Wagrinn u. Polabien. Die Hohe Burg, Burgen und Freiberge in Eiderstedt und die dort angegebene Literatur in: Oberbayerisches Archiv, XXXV. Bd., S. 112. — Burgstellen u. alte Befestigungen und insbesonders ausführliches mit reicher Literaturangabe unter „Berchfriede“ bei Otto Pieper, Burgenkunde. — Donjon in N.-Ö. Hörnstein u. Hainburg, Mitteil. der k. k. Zentral-Kommission für Kunst- und historische Denkmale, XIII. (1868), S. XXXI, XV. Bd., S. LXXXIX. — Auf dem Petersberge bei Friesach in M. d. Zentral-K. N. F. XXVI, 21. — Zeitschrift für österreichische Volkskunde, 1906, S. 17 über die böhmische „sypka“ und „srub“.

[5]) Siehe die Abb. in K. Weiß, Geschichte der Stadt Wien, I. Bd. (1882), S. 200.

Urkundlich wissen wir über die Streittürme, die in Wien waren, sehr viel. Das (zweite) Stadtrecht Herzog Leopolds VI. für Wien vom 18. Oktober 1221 enthält ein Verbot der sogenannten „Heimsuchung", d. i. des Hausfriedensbruches mit bewaffneter Hand. Darin lag auch die Bestimmung, daß das Bürgerhaus ebenso fest und wehrhaft sein soll, wie die „Ritterburg".[1]) Der steierische Reimchronist unterscheidet bei seinem Wiener Aufenthalt von 1309 „der burgaer turn und klûs, die turn, die dâ stênt empor ob ieglichem burctor (Stadttor)" etc. Er gebraucht von den Wiener Bürgerhäusern denselben Ausdruck wie von den Burgen, nämlich „Klause".

Wir geben aus der Aufzählung[2]) jener bewehrten Wiener Häuser, die Streittürme hatten, nur einige wieder: 1335 „tuern" der Frau Gertrud, des Otten Heimen am Gestade; 1355 das Haus „diu landes Krône" hinter und 1360 das Haus „der turn" auf dem Hohen Markte (ein zweiter dahinter wird 1444 bezeichnet als „haus mitsambt dem tuern"; ebenfalls 1360 (— 1587) das „Haus in dem türndlein" bei den Predigern; 1360 der „newe turn", den her Hans von Tyrna daselbs (nämlich „under den newn Fleischpenchen) gepawt" hat, 1368 desselben „hern Hansen von Tyrnaalter turren, beide auf dem Lichtenstege am Lugeck; 1372 das Haus „in der Weichenpurch" genannt. Heute steht kein einziger dieser Türme mehr aufrecht in Wien, denn das meiste des Alten hat der Neugestaltung Wiens Platz machen müssen. Nur ganz wenige andere Zeugen stehen mehr da in dieser Stadt, welche der Brecher der Flutwellen war gegen magyarische und osmanische Eroberungsgelüste.

Wie würde das alte Wien zu uns sprechen, wenn es in seinem Kern so erhalten geblieben wäre, wie Nürnberg. Der Altertumsfreund wird immer bedauern müssen, daß man anno 1858 unter den 87 Projekten der Stadterweiterung nicht jenes von Eduard van der Nüll gewählt hat. Doch die Tradition hat uns ein anschauliches Bild eines solchen Turmes in Wien überliefert, und zwar gerade dort, wo die meisten dieser Streittürme des XII. und XIII. Jahrhundertes im ältesten Stadtkern, standen nämlich zwischen St. Ruprecht, St. Peter, Hoher Markt. Es ist das Haus Seitenstettengasse 2 (das alte Nr. 495 Innere Stadt, späteren Konskriptionsnummer 1180, Kultusgemeinde), erbaut nach 1822.[3])

Als um diese Zeit der Architekt Kornhäusel alte Häuser zum Neubau in dieser Gegend ankaufte, mag ihm, vielleicht war noch einer der Streittürme vorhanden, dieser die Anregung gegeben haben, nur daß der Turm nicht mehr zu strategischen Zwecken zu dienen hatte, sondern als Aussichtswarte bestimmt war. Dieser Aussichtsturm gruppiert sich interessant zur Spitze der Ruprechtskirche und ist vom Franz Josefs-Kai (Morzinplatz) aus zu sehen! Gegen einen geringen Obulus an den Hausmeister ist es auch möglich, auf die Plattform des Turmes zu gelangen. Das mühevolle Klimmen wird reichlichst gelohnt. Vom Stephansturm aus ist nur eine teilweise Aussicht möglich, während hier Alles ringsherum frei und offen ist und Wien wie von einer Zinne Davids (das Haus gehört nämlich der israelitischen Kultusgemeinde) aus in einem herrlichen Panorama daliegt — einzig schön.

Man steht da oben von der Schönheit dieses Bildes so überrascht und von Bewunderung so überwältigt, daß man sich nicht trennen kann. Kein Höhenpunkt gewährt eine so entzückende Rundsicht, und es nimmt einem nur Wunder, daß solche Punkte erst entdeckt werden müssen. Geradeso, wer Augsburg sich nicht vom Perlachturm angesehen, hat Augsburg nicht gesehen, könnte man sagen, wer Wien von diesem Turm nicht gesehen hat, hat Wien nicht gesehen.

Um viele Streittürme noch vereint in einer Stadt zu sehen, müssen wir die Reise auf einem alten Handelsweg antreten, eine Donaubergfahrt nach Regensburg, jener Stadt, die mit Wien im

[1]) Wiens räumliche Entwicklung und topographische Benennungen vom Ende des XIII. bis zum Beginne des XVI. Jahrhunderts von Richard Müller in Geschichte der Stadt Wien, herausgeg. v. Altertums-Vereine zu Wien 1900, II. Bd., I. Hälfte.

[2]) Bei Richard Müller mit genauer Angabe der Quellenliteratur a. a. O. S. 221 gibt.

[3]) Illustr. Neuigkeits-Welt-Blatt vom 28. Sept. 1889 mit Abbildung dieses Turmhauses.

Mittelalter in mannigfache Berührung kam und dessen Wichtigkeit für Wiens Aufblühen nach 1150 allgemein anerkannt ist.

Sowie von dem Mutter-Ordenshause der Benediktiner, von St. Jakob in Regensburg, hybernische (schottische) Mönche nach Wien verpflanzt wurden (ihre hervorragende Baukunst ist in den einzig schönen Schottenportalen ausgeprägt), so mögen auch bei den engen Beziehungen (hatten doch die Regensburger Kaufleute eine eigene Niederlassung und besondere Handelsrechte in Wien) manche Anregungen in der Befestigungskunst und für diese Streittürme nach Wien gelangt sein. Zum praktischen Studium solch' städtischer Streittürme selbst ist aber gewiß keine Stadt geeigneter, als das altertümliche Regensburg, die Stadt des Albertus Magnus, die alte Residenz der Agilolfinger und deutschen Karolinger sowie der Herzoge Bayerns im X. und XI. Jahrhundert.

Aus dem ergreifend schönen Bild, das den Wanderer, den Freund des deutschen Mittelalters, packt, der sich Regensburg von der steinernen Brücke naht, jener Brücke, die zu den vier ältesten und berühmtesten zählt,[1]) heben sich im düsteren Grau, verwitterten, schmutzigen Rot trotzige Türme ab, und es ist nicht anders, als sehen wir, so wie Merian es noch anno 1644 sah, diese Menge hochinteressanter Denkmäler der Baukunst, Überreste von dem frühesten Mittelalter.

Wohl die einzige Stadt Deutschlands, die demjenigen, dem dies tote Gestein seine verständige Sprache spricht, ein so namenloses Entzücken gewährt!

Da, gleich der Brücke gegenüber, das Goliathhaus,[2]) das Stammhaus der berühmten Familie Thundorffer, dort der sogenannte „goldene Turm" in der Wahlenstraße, hier der Baumburger oder jetzt Hochapfelturm, einer der best' erhaltensten, auf dem Watmarkt (Spengler-Hochapfel-Haus), der Turm am Gasthof zum goldenen Kreuz, der sogenannte Römerturm bei der uralten bayerischen Herzogsburg auf dem Kornmarkt, der Bräunelturm, gegenüber dem Goliathhaus, die Türme beim „Wilden Mann", im ehemaligen Kastenmayerschen Hause, im Kappelmeyerschen Hause, im Wohnhaus Albrecht Altdorfers, des berühmten Malers, rauchgeschwärzte Recken bis zu sieben Stockwerken hoch. Besonders auf dem Watmarkt waren die burgartigen Geschlechterhäuser einst dichtgedrängt, die Häuser der Edlen Bärbinger, Ingolstetter, Straubinger, Graner und Dürrenstetter; auch das Eckhaus zum hohen Laden besaß ehemals einen Turm und ferner das Nebenhaus des Goliathhauses. Auch das durch seinen mittelalterlichen Prunksaal berühmte alte Dollinger-Haus auf dem Rathausplatze, einer Hauptsehenswürdigkeit Regensburgs, besaß einst einen solchen Streitturm.[3]) Wie in das Straßenbild eingefügte Burgen gleichen diese alten Patrizierhäuser inmitten der Stadt mit ihren Türmen; sie zählen unbedingt mit zum Charakterbilde der Castra Regina. In A. Schultz, Das häusliche Leben finden wir S. 107, ebenso in der Zeitschrift für bildende Kunst, Leipzig 1889, eine Abbildung eines solchen Regensburger Turmes. Dr. Alwin Schultz schreibt, daß es dringend geboten scheint, diese Privathäuser des XII. und XIII. Jahrhunderts, architektonisch beachtenswerte Baudenkmäler, aufzunehmen und zu beschreiben, da ihr Bestand ja einzig und allein von dem Ermessen der Besitzer abhängt. Wohl ist noch eine stattliche Reihe solcher Türme heute erhalten, aber sie werden immer weniger und weniger. 1830 zählte man 22 und während des dreißigjährigen Krieges noch über 40.[4]) Im Haus, ehemals „an der Heuport" genannt, wurde der Turm bereits 1593 abgetragen und der Arnulfsturm stürzte 1648 ein. Das ehemalige Fabrizius-Haus an der Ecke

---

[1]) Bald nur mehr drei, nachdem die Augustus-Brücke in Dresden eingerissen wird.

[2]) C. Th. Pohling, Das Goliathhaus in Regensburg in: Zeitschrift für bildende Kunst, Leipzig 1891, S. 232 ff.

[3]) Verhandlungen des histor. Vereines v. Oberpfalz und Regensburg 1889, LXIII. Band: Jac. Gratzmeier, Das Dollinger Haus.

[4]) Hugo Graf v. Walderdorff, Regensburg (1896), S. 107.

des Watmarktes und der Goliathstraße hatte ebenfalls einen Turm, der Ende des XVIII. Jahrhunderts abgetragen wurde. (Fig. 1.)

An diese Streittürme knüpfen sich Sagen und reiche geschichtliche Erinnerungen. Da ist vor allem das „Dollinger-Haus", in dessen Rittersaal der berühmte Kampf zwischen dem Bürger Hans Dollinger und dem wilden Hunnen Krako stattfand und plastisch in Hochreliefs dargestellt ist.[1]) Ferner das einst dem Patriziergeschlechte der Weltenburger im XIV. Jahrhundert angehörige Haus mit seinem Turm, eine alte Fürstenherberge, jetzt „Gasthof zum goldenen Kreuz".[2]). (Fig. 2.) In diesem Hause stieg Ferdinand I. am 4. Februar 1531 ab, einige Male auch Karl V., König Maximilian, Joseph I. 1822, Ludwig I. 1830, Wilhelm I. 1863, Kaiserin Elisabeth von Österreich im Juli 1863, Kaiser Franz Joseph I. am 28. Juli 1863.

Auf diesem Streitturm ist das Reliefbild Don Juans de Austria, des Siegers von Lepanto, angebracht, der in Regensburg, einer späteren Erfindung nach, hier geboren wurde. (1547 25. Februar.) Es wohnte aber in diesem denkwürdigen Turme nur Karl V. während des Reichstages 1546. Hier hält gegenwärtig auch der historische Verein von Oberpfalz und Regensburg seine Versammlungen ab.

Scheiden wir von dem altertümlichen Regensburg, welche Stadt schon Hans Sachs begeistert hat, von den „herrlich hohen Häusern, mit Türmen den Bergschlössern gleich", und sehen wir uns in den anderen deutschen Städten um derartige Streittürme um, so sind wir in der Lage, weitere nachweisen zu können. In Augsburg das Imhofische Haus mit seiner turmartigen Bekrönung, in Köln,[3]) in Aachen,[4]) in Metz und in Trier,[5]) wo sie als Propugnacula bekannt sind. (Diese Bezeichnung stammt aus einer Zeit, in der

Fig. 1. **Das Fabriziushaus in Regensburg.**[6])

[1]) Die zahlreiche Literatur hierüber s. im 43. Bd. der Verhandl. des histor. V. v. Oberpfalz u. Regensburg S. 267, 268.

[2]) C. Wold. Neumann, Die Kaiserherberge zum goldenen Kreuz in Regensburg, Regensburg 1869 (Sign. der Hof-Bibl. Wien „147, G. 102") mit Ansichten aus den Jahren 1750, 1862 vor der Restauration und 1868; der Bildnisse Karl V. und der Barb. Blomberg, des Reliefbildes Don Juans u. eine photogr. Reproduktion des zu Regensburg erschienenen Druckes nach der Schlacht von Lepanto „Wahrhaftige Beschreibung dess glicklichen freidenreichen Wasser-Sigs."

[3]) Heinrich Bergner, Handbuch der bürgerlichen Kunstaltertümer in Deutschland, Bd. I. (Leipzig 1906) S. 219. Wo der Stadtherr oder die Bürgerschaft die Situation beherrschten, ließen sie die gefährlichen Gewächse nicht hochkommen. In Straßburg, Nürnberg, Augsburg und im ganzen kolonialen Neuland fehlen sie fast ganz.

[4]) Karl Simon, Studien zum romanischen Wohnbau in Deutschland in: „Studien zur deutschen Kunstgeschichte", 36. Heft, Straßburg 1902.

[5]) Dr. K. G. Stephani, Der älteste deutsche Wohnbau und seine Einrichtung, II. Bd., Leipzig 1903, S. 512, 518 ff.

[6]) Die Möglichkeit, diesen Artikel mit zwei Ansichten Regensburg schmücken zu können, verdanken wir dem liebenswürdigen Entgegenkommen des Vorstandes des histor. Vereines von Oberpfalz und Regensburg, Herrn Hugo Graf von Walderdorff.

man sie für Reste spätrömischer Fortifikationskunst ansah.) Auch in niedersächsischen Städten, namentlich in Braunschweig, sind noch mehrfach derartige Patrizierhäuser mit Türmen erhalten. Es sind zumeist Reduits und werden „Kemnaten“ benannt. Aber nicht nur in Deutschland [1]) allein haben sich diese Streittürme vorgefunden — in Österreich außer Wien z. B. in Hainburg a. d. D. — sondern auch in dem ganzen, einstigen hl. röm. Reiche, überall zuerst dort, wo Reste und Ruinen römischer Burgen die Vorbilder waren, also besonders in Oberitalien. [2]) Von den Türmen, den Abzeichen städtischer Adelswohnungen, hat sich in Pavia und S. Gimignano noch am meisten, in Bologna die durch ihre Schiefheit allzu berühmte Garisenda und die weniger schiefe, aber viel höhere Torre degli Asinelli erhalten. [3])

Auch in Florenz, in dessen Altstadt noch die trotzige Wehrburg des Palazzo vecchio [4]) auf der Piazza dei Signori, dem Mittelpunkte, um welchen burgartige zinnengeschmückte Häuser aus Dantes Zeit in den alten Gewerbestraßen stehen, hat sich die Kampflust des altflorentinischen Adels verewigt. [5]) Im 16. Gesang von Dantes göttlicher Komödie „Das Paradies“ sind viele jener Geschlechter angeführt, deren Namen in den bürgerlichen Streitigkeiten (Guelfen und Ghibellinen) des XII. und XIII. Jahrhunderts genannt werden und welche zu Florenz betürmte Häuser besaßen. Die „Soldanieri“, die ihr betürmtes Haus im Quartiere S. Pancrazio, unweit S. Trinità, hatten. Anfangs entschiedene Ghibellinen, war in der Nähe ihres Turmes der Sammelpunkt dieser Partei. [6])

Fig. 2. **Das Weltenburghaus in Regensburg.**

Im Quartiere Porto S. Piero hatten unweit des Domes die Visdomini [7]) betürmte Häuser, die Chiarmontesi solche bei Orto S. Michele, [8]) daselbst auch die Galigai. Die Amidei und Girolami wohnten zwischen Porta S. Maria und Stefano in betürmten Häusern, [9]) die Adimari in einem beturmten Hause zwischen der Porta S. Piero und Mercato vecchio, [10]) die Tosinghi im Quartiere des Domes [11]) und die Donati unweit Porta S. Piero. [12]) Unter den turmführenden Familien waren weiters die Bostichi und Ardinghi, [13]) die Alberighi nahe bei S. Martino, im Sesto Porta S. Piero [14]) unweit der Porta S. Piero die Ravignani [15]) u. s. w.

---

[1]) In belgischen Städten hießen solche Defensivwohnhäuser, zur unterscheidenden Bezeichnung von den übrigen Holzhäusern, Steenen und Gent hat noch einen Ameijde Steen und einen Duijvelsteen, beide aber als spätgotische Umbauten. (Otte H. a. a. O. S. 666.)

[2]) Die Skalingerhöfe in Verona! Ricobaldus Ferrariensis, Hist. Imper. (um 1234). Nobilium locupletum erat gloria, turres habere, quo tempore urbes Italiae singulae multis turribus inclytae videbantur.

[3]) Jakob Burckhardt, Der Cicerone, Leipzig 1901, II, S. 98.

[4]) Ursprünglich standen hier die betürmten Häuser der Ormanni. Die Stelle kaufte im Jahre 1298 die Stadt, um den Palast darauf zu bauen. Auf den Grund eines alten Turmes, der das Haus der Ormanni geziert hatte, wurde der neue Turm gebaut, der die für die Bürgerhäuser bestimmte Höhe überstieg. — Philalethes (König Johann von Sachsen), „Dante Alighieris göttliche Komödie“, dritter Teil, „Das Paradies“ (Leipzig 1877), S. 222.

[5]) Richard Müller, a. a. O. S. 221.

[6]) Philalethes a. a. O. S. 223 XVI., 93. Vers. Philalethes benützte hiezu hauptsächlich Ric. Malespina Istor. Fiorent. und Giov. Villani Histor. Fiorent.

[7]) Ebenda S. 230. — [8]) Ebenda S. 225. — [9]) Ebenda S. 236. — [10]) Ebenda S. 231. — [11]) Ebenda S. 209. — [12]) Ebenda S. 227.

[13]) Philalethes a. a. O. S. 222 nach der Cron. Fiorent. Lib. II. ap. Muratori Script. Rer. Ital. Vol. IX. S. 498.

[14]) Philalethes a. a. O. S. 222.

[15]) Philalethes a. a. O. S. 223.

Zu Dantes Zeit (1265—1321) waren in Florenz nicht weniger als 150 Bürgerhäuser mit Türmen innerhalb der Stadtmauer. Diese Türme prangten bis zu einer Höhe von 120 Fuß, mußten aber später durch einen Volksbeschluß sämtlich auf 50 Fuß erniedrigt werden. [1]) Der Reiz, recht oft solche Streittürme inmitten noch mittelalterlicher Befestigungen erblicken zu können, ist jedem Reisenden auch in Italien noch heute geboten, welcher von der „Route" abseits gelegene Städtchen aufsucht.

Da ist das toskanische Bergnest S. Giminiano (San Gimignano südwestlich von Florenz, von der Station Poggibonsi etwa acht Miglien entfernt), über welches uns ein dänischer Dichter eine so herrliche Schilderung gegeben hat. Es ist Sophus Michaëlis[2]) in seiner „Giovanna", in glänzender Übersetzung von der bekannten Kunstschriftstellerin Marie Herzfeld uns geboten. „Die Landschaft wogt um die kleine Stadt", so beginnt die Dichtung „man naht ihr über schwellende Höhen, die

Fig. 3. **San Gimignano bei Florenz.** [3])

durch Olivenwälder so verschleiert sind, als wären sie in graugrüne Seide eingesponnen. Hebt sich der Weg über einen Hügel, so liegt die Stadt in ein Wellental versenkt und winkt nur mit ihren Türmen. (Fig. 3.) Sie gleicht einer Mauerkrone, die einer der Höhen tief aufs Haupt gedrückt ist." Er vergleicht diese Türme mit einem Wald von Mauerpfeilern mit ihren Dachhelmen, aus denen der Glocke Erzzunge klingt, und erzählt uns, wie der Haß und die Eifersucht feindseliger Adelsgeschlechter die schlanken Türme in die Höhe wachsen ließ. Einer fing an, um über die Köpfe des anderen hinwegzusehen, höher zu sein, als das Dach des Nachbarpalastes. Und nun begann ein gegenseitiges Anfeinden von den Türmen. Die Stadt glich einem ständigen Gezänke zwischen lauter Türmen. Die Raserei ging so weit, daß der Rat nach der Aufforderung des Podestà darin eine Grenze setzen mußte. Auf daß keines Privatmannes Turm, von außen gesehen, die Herrschaft über die Stadt an sich reiße, wurde festgesetzt, daß niemand den Urturm an Höhe überschreiten dürfe. Und noch höher als dieser streckte

[1]) Philalethes a. a. O. S. 242.

[2]) Sophus Michaëlis: „Giovanna". „Eine Geschichte aus der Stadt mit den schönen Türmen". Autorisierte Übersetzung aus dem Dänischen von Marie Herzfeld, Frankfurt a. M. 1905. Literarische Anstalt Rütten u. Loening. In Westermanns Monatshefte, 48. Band, S. 599 ist eine Abbildung der Stadt San Gimignano.

[3]) Dieses Bild verdanken wir Herrn George Westermann, Braunschweig, der so freundlich war, von der Abbildung in Westermanns Monatsheft 1907 S. 830 (Artikel Dr. B. Haendcke) vom Turme ein Galvano anfertigen zu lassen.

sich der Turm der Kommune selbst, weil sie weitaus größer war denn alles Volk. Nur den edelsten und reichsten Geschlechtern war es erlaubt, einen Turm neben ihrem Hause aufzuführen, der aber die Höhe des Campanile am Palazzo Publico (50·92 m) nicht übersteigen dürfte. 1298 wurde der sogenannte Turm der Kommune zu bauen begonnen. 25 solcher Streittürme zählte man noch im XVI. Jahrhundert und gegenwärtig sind es deren 13, meist im X. bis XIII. Jahrhundert erbaut, deren Erhaltung einem Ratsbeschluß vom Jahre 1602 zu danken ist, demzufolge mehrere Bürger, die ihre Türme niedergerissen hatten, wieder aufbauen mußten.[1])

Diese Streittürme sind von primitiver quadratischer Form, aus Travertin und Macigno erbaut. Manche hatten Doppeltürme. Die wenigen und zerstreuten Fensterlucken dieser Türme schildert uns Michaëlis als tief in die Höhlen zurückgezogene Augen. „Castello florido“ nannte sich einst stolz diese Stadt und ihre Türme verliehen ihr den anderen Namen „Città delle torri.“

Und so wie diese kleine toskanische Stadt S. Giminiano hat Nietzsche[2]) in einem seiner prachtvollsten Aphorismen das Stadtbild von Genua aus dem „Willen zur Macht“ der herrschenden Aristokraten entstehen lassen.

Wir sehen, wie ursprünglich die Berchfriede auf dem offenen Lande (abgesehen von den sogenannten „Landwehren“) in ihrer Haupteigenschaft zum Schutz, zur Verteidigung und zur Wohnbarkeit eingerichtet waren und als letzer Zufluchtsort, als Reduite dienten, wie dann die Idee in die Städte übertragen wurde, ihren weiteren Entwicklungsgang, wie ihn das Wiener Stadtrecht von 1221 vorgezeichnet, das Bürgerhaus sei gleich einer Ritterburg, aber nicht gerecht wurde. Die Worte „my house is my castle“, die der Engländer mit so berechtigtem Stolze aussprechen kann — sie fangen allerdings erst jetzt wieder an, beherzigt zu werden. Diese Streittürme dienten anfangs wohl ganz gleichen Zwecken wie die Donjon auf dem Lande, arteten jedoch in der Selbstherrlichkeit der Besitzer aus. An ihrer Stelle stehen heute ausdruckslose Zinshäuser und Wolkenkratzer. (Skeleton buildings, skyscrapers.)

Noch möge erwähnt sein, daß die Heimat, die Urtype derartiger Türme, im alten Orient zu finden ist (das spätere Prätorium der Römer!). In Babylonien gab es fast in jeder größeren Stadt Stufentürme, die als Spähtürme zu religiösen, militärischen und astronomischen Zwecken verwendet wurden, insbesonders der allzubekannte, zum Tempel Esagila gehörige Zigguratu-Etemenanki, der Turm zu Babel, in welchem gleichwie später an den italienischen Streittürmen die menschliche Macht, aber auch Hochmut ihren Ausdruck beweisen sollten. Donjons finden sich auch noch heute in Marokko vor.[3])

Überall ist die Vorsorge getroffen, daß diese denkwürdigen Zeugen der Vergangenheit erhalten bleiben. Für Wien kann das wohl nicht mehr gelten! Aber da wir des ältesten Teiles von Wien gedenken mußten, so sei auf ihn immer wieder hingezeigt! Gleich dem Forum Romanum, das wäre der Wunsch nicht nur jedes Altertumsfreundes, sondern all' jener, die ihre Vaterstadt, ihr Vaterland lieben! — möge uns jenes Alt-Wien erhalten bleiben, wie es leider jetzt nur mehr in geringen Resten noch besteht. Niemand wird uns dankbarer sein als die Nachwelt, in welcher der historische Sinn sich wohl immer mehr entwickeln wird. Es müßte sich eine Vereinigung bilden, die neben der Propaganda für die Restaurierung des Ruprechtskirchleins auch ihren Einfluß auf die Erhaltung aller umliegenden alten Häuser, die letzten Reste bodenständigen Bauens und örtlicher Eigenart, ausüben könnte. Noch ist es Zeit, aber die höchste! Denn man hat vor, diese Häuser niederzureißen — damit die Tramway bis zum Hohen Markt gelange.

---

[1]) P. Schönfeld, Eine Erinnerungsstätte toskanischen Mittelalters. In: Jahrbuch der Illustrierten deutschen Monatshefte (Westermann) 48. Band (1880), S. 597, nach dem Werke: Storia della terra di San Gimignano, Florenz 1853.

[2]) H. Uebell in „Wiener Zeitung“ 1906 Februar.

[3]) In Telouet, d'Quarzazat, s. Burgs et Doujons au Maroc in „l'Illustration“ No. 3341, März 1907.

Burg Liechtenstein bei Mödling.

Von

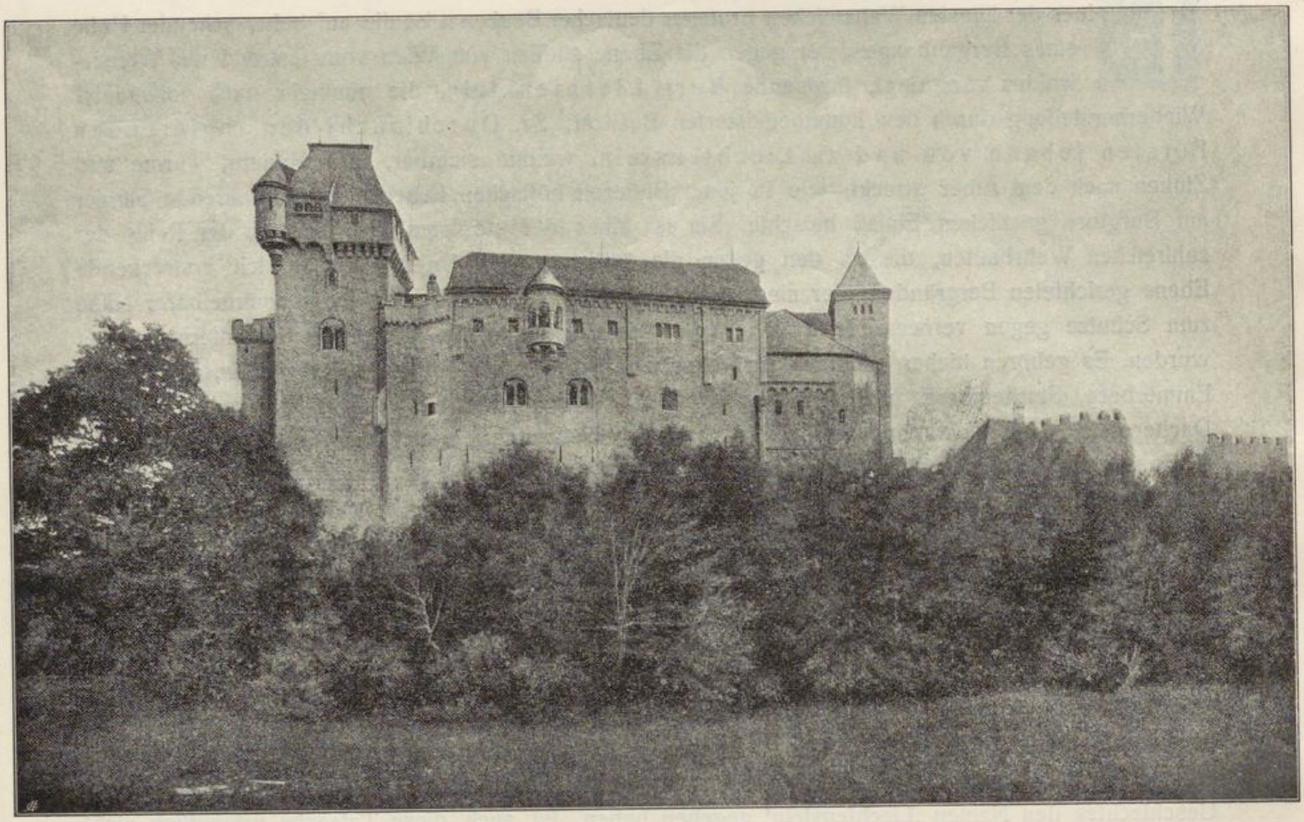
Dr. Karl Fuchs.

Eines der ältesten Wahrzeichen profaner deutscher Baukunst ist die auf beherrschender Höhe eines Bergabhanges, der gegen die Ebene südlich von Wien vom Ostrand des Wienerwaldes vorspringt, thronende Burg Liechtenstein, die nunmehr nach vollendeter Wiederherstellung durch den kunstbegeisterten Besitzer, Sr. Durchlaucht den regierenden Fürsten Johann von und zu Liechtenstein, weithin sichtbar, ihre Mauern, Türme und Zinnen nach dem Äther streckt, wie in jener Blütezeit höfischen Lebens, da der fahrende Sänger am Burgtore gastlichen Einlaß heischte. Sie ist eines der stärksten Bollwerke in der Reihe der zahlreichen Wehrbauten, die an den gegen die östliche, nach Ungarn hinein sich erstreckende Ebene gerichteten Bergrändern der niederösterreichischen Alpenwelt oder deren unmittelbarer Nähe zum Schutze gegen verheerende Einfälle von dieser Seite her im Laufe des Mittelalters errichtet wurden. Es gehören hieher unter andern vornehmlich die Burgen Mödling, Rauhenstein, Rauheneck, Emmerberg, Starhemberg, nächst Netting am Südrande der ‚Neuen Welt' das fast verschwundene Dachenstein, dann Schrattenstein bei Grünbach am Schneeberg und Klamm am Semmering. Auf einem mit ovalem Grundriß aus dem Grün der Wiesen und Wälder emporragenden Felsen, der südwestlich durch eine Senke mit der dahinter befindlichen Berglehne zusammenhängt, erhebt sich das vielgestaltige und doch harmonisch wirkende Durcheinander von wettergrauen Steinmauern, Türmen und steilen Dächern, stark wie der Grund, in dem das Ganze zu wurzeln scheint, alles wie aus einem Gusse für ewige Zeiten hingestellt (Fig. 4).

Schon das allgemeine äußere Aussehen kennzeichnet die Burg als ein Bauwerk aus dem Ende des XII. oder dem Anfang des XIII. Jahrhunderts. Sie soll ursprünglich ‚Burg Engeschalkesdorf' (‚Enzersdorf') geheißen und ihren gegenwärtigen Namen erst erhalten haben, nachdem sie der abenteuerliche steirische Sänger der Minne, Ulrich von Liechtenstein, zum Besitze erhalten hatte, der von 1199 bis 1275 lebte. Er soll ihr nach der Bezeichnung seines ritterlichen Geschlechtes den Namen ‚Liechtenstein' gegeben haben. Ist auch diese Tatsache urkundlich nicht verbürgt, so erscheint die immer wieder erneute Überlieferung davon durchaus glaublich. Seine Erbfolger müssen nur kurze Zeit im Besitze der Feste verblieben sein,[1]) denn schon 1330 erscheint Eberhard der Schreiber, 1377 Heinrich von Wallsee als Herr von Liechtenstein. 1385 gelangte die Herrschaft Feste Liechtenstein an den reichen Grafen Hermann von Cilli, dessen vierter Nachkomme Friedrich von Cilli war. Er und sein Sohn Ulrich verkauften am 1. Mai 1438 die Feste samt allem Zugehör an Margarete, die Witwe des Hermann Ludmanstorfer und Schwester Ulrich Eizingers,

[1]) Für die Darstellung der Geschichte der Feste Liechtenstein wurde die Abhandlung von Dr. K. Schalk, Medlinger Grundbuch aus dem XV. Jahrhundert (1437—1543) in Blätt. d. Ver. f. Landeskunde, N. F. XXXII, S. 224 ff. und die erschöpfende ‚Geschichte der Stadt Mödling' von Dr. Karl Giannoni (Mödling, 1905, Verlag der Stadtgemeinde Mödling) zugrunde gelegt. Diesem Prachtwerke, das als bleibendes Andenken an das Jubiläum des Bestandes der Stadt von der Stadtgemeinde Mödling geschaffen wurde, sind die Textillustrationen 5 und 6 mit Bewilligung des Herrn Bürgermeisters von Mödling, J. Thoma, dem wir dafür verbindlichst danken, entnommen.

und deren Sohn Oswald den Ludmanstorfer um den Preis von 9000 Pfund Pfennigen. Am 7. April 1442 verkauften die beiden gemeinsamen Besitzer 42 Häuser im Markt Mödling und noch andere Güter an das St. Jakobs-Frauenkloster in Wien, so daß nur die Mosmühle (heutige Fischermühle) und zum Teil die Trausmühle (heutige Putschermühle) bei Liechtenstein von dem früheren, in Mödling gelegenen grunddienstlichen Besitz, verblieben. Der Grabstein der Margarete Ludmanstorfer († 1444) mit dem Ludmanstorfer'schen und Eizinger'schen Wappen befindet sich in der Pfarrkirche St. Otmar in Mödling. In den Jahren 1455 und 1456 finden wir den mächtigen Ulrich von Cilli im Besitz der Feste. Er war der letzte des bedeutsamen Grafengeschlechts und wurde als Vormund des Ladislaus Posthumus im Jahre 1456 ermordet, worauf Liechtenstein landesfürstlich wurde. Kaiser Friedrich III. (IV.)



Figur 4. **Burg Liechtenstein** (Südwestseite).

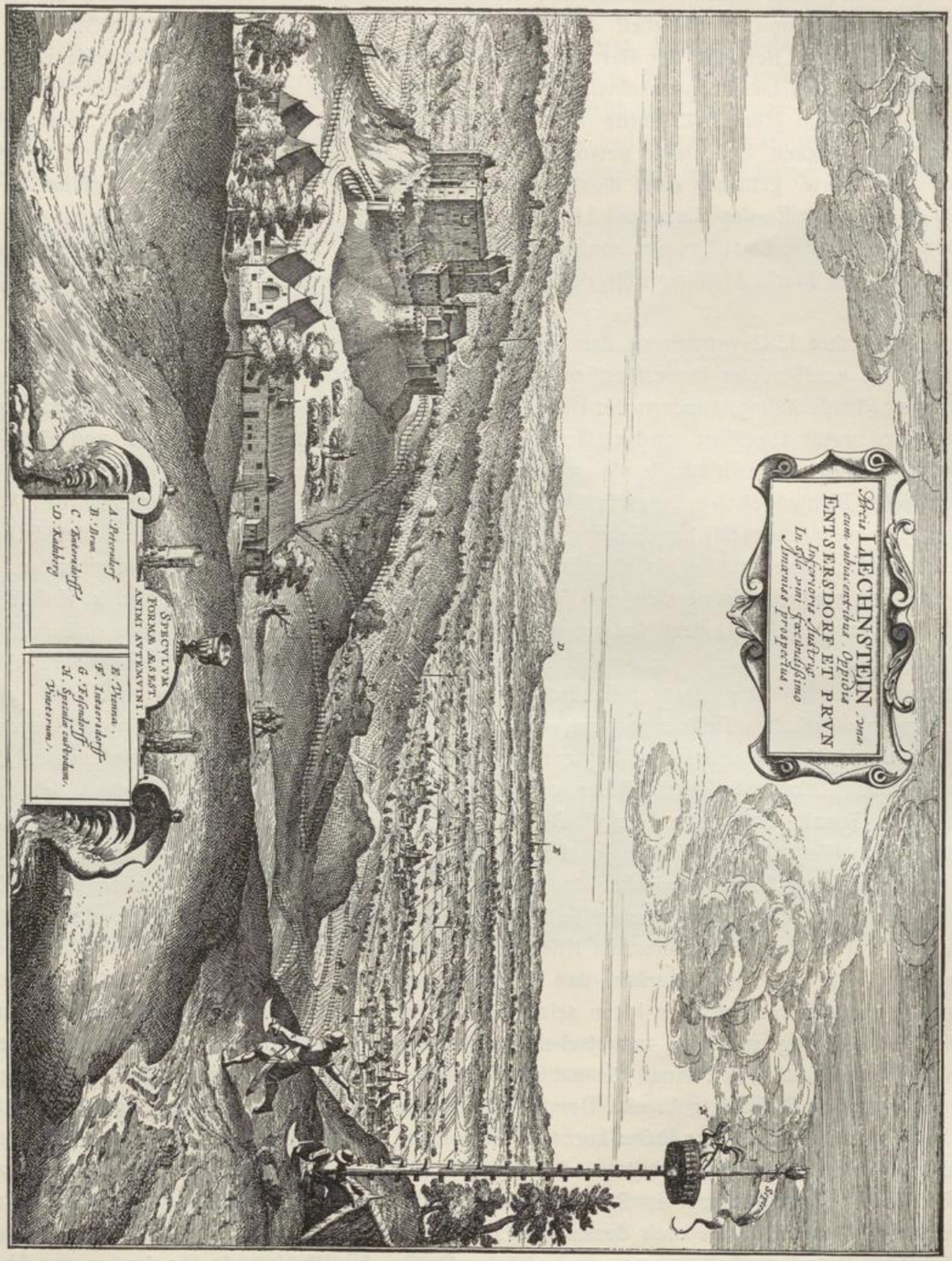
überließ die Feste 1458 im Vertrage zu Wiener-Neustadt seinem Bruder Albrecht VI. dem Bösen, nach dessen Tode (1463) sie wieder Besitz der Landesfürsten wurde. Pfleger und Pfandbesitzer derselben wechseln nun rasch, bis 1500 Kaiser Maximilian dieselbe Bartholomäus von Freysleben († 1511) pflegeweise gab, unter dessen Söhnen Jörg und Christoph die Türken im Jahre 1529 die Burg sowie Mödling und die ganze Umgebung plünderten und verheerten. Kaiser Ferdinand I. belehnte sodann beide unter der Bedingung mit der Burg, daß sie die versprengten Landbewohner sammeln und die zerstörte Feste wiederherstellen sollten. War man ja doch eines erneuten Angriffs der Türkenhorden noch immer gewärtig! Des Jörg Sohn, Bartholomäus, verkaufte 1558 die Herrschaft an Andreas Freiherrn von Pögl, der bereits die Herrschaft Burg Mödling besaß. Von da ab sind beide Herrschaften für alle Zeit vereinigt geblieben. Durch diese Stärkung und Abrundung des Besitzes

wurde das Verhältnis der Herren von Liechtenstein und Mödling zum Markt Mödling verwickelter, als dies schon vormals der Fall war. Wahrscheinlich übte dieser schon im XV. Jahrhundert, zuverlässig aber, wie aus einer Gerichtsurkunde des Königs Ferdinand von 1535 klar erhellt, im XVI. alle Rechtssprechung und insonderheit die über Tod und Leben nicht nur im Markt Mödling selbst sondern auch im Bereiche der Herrschaften Liechtenstein und Mödling aus. Besonders seit jener Verminderung des Liechtensteinschen Besitzes in Mödling durch den großen Verkauf der Margarete Ludmanstorfer im Jahre 1442 dürfte das Übergewicht der Marktgemeinde erst recht in Hinsicht der Verwaltungstätigkeit bedeutsam geworden sein. Daß ein derartiges Verhältnis zu mannigfachen Reibungen führte, geht aus einer diesbezüglichen Verwahrung des Marktrichters Waldner im Jahre 1529 gegen Eingriffe der Herrschaft Liechtenstein hervor. Nach 1558, seit der Vereinigung von Burg Mödling und Feste Liechtenstein, sind solcherlei Streitigkeiten häufiger, daher wiederholt der Plan auftauchte, der Markt Mödling solle durch Kauf die beiden Herrschaften erwerben; er blieb jedoch unausgeführt.

Im Jahre 1592 wurden sie dem Freiherrn Hans Khevenhüller nicht mehr als Pfandherrschaft, sondern als verpfändetes landesfürstliches Kammergut pflegeweise überlassen: nicht mehr sollte ein jährlicher Pfandschilling, sondern der Überschuß aus dem Ertrage der Herrschaft an das landesfürstliche Vizedomamt abgeführt werden. Georg Wiesing, der landesfürstliche Verwalter von 1593—1611, der die Herrschaft ausdrücklich als ‚aignes camerguett' bezeichnete, brachte nunmehr zielbewußt nach vielen Richtungen die herrschaftlichen Rechte den unbescheidenen Ansprüchen des Marktes gegenüber zu nachdrücklicher Geltung. Im Jahre 1613 erst kaufte Bartholomäus, der Sohn des Freiherrn Hans Khevenhüller, in aller Form vom Kaiser den Besitz der beiden Herrschaften.

Gar stattlich nimmt sich die Feste Liechtenstein in einem Stiche der k. k. Hofbibliothek aus der damaligen Zeit, dem Anfang des XVII. Jahrhunderts, aus (Fig. 5). Sie galt noch beim Angriff der Türken 1683 als wichtiges Bollwerk gegen deren verheerende Horden und wird in einem damals angelegten, im niederösterreichischen Landesarchiv aufbewahrten Verzeichnisse als einer der wichtigsten wehrhaften Punkte genannt, von denen aus das Nahen der Feinde durch ‚Kreudefeuer' bei Nacht und ‚Kreudeschüsse' bei Tag angezeigt werden sollte. Allerdings wurde sie auch bei diesem Einfalle der Türken arg durch Feuer geschädigt, aber seine Quadermauern hielten dessen verzehrender Gewalt auch diesmal stand. Der Besitz der Herrschaft ging in der Folge 1680 an Johann Ludwig von Waffenberg, 1779 an Josef Freiherrn von Plenkler, 1799 an den Fürsten Poniatowski über, der auf dem Grunde zwischen der Burg und der Berglehne dahinter einen englischen Garten anlegte, endlich 1808 an den Fürsten Johann I. von und zu Liechtenstein, den berühmten Reitergeneral in den Napoleonischen Kriegen. So gelangte die Burg nach mehreren Jahrhunderten wieder an das Geschlecht zurück, das ihr seinen erlauchten Namen gegeben hat. Fürst Johann, ergriffen von den romantischen Ideen seiner Zeit, gestaltete die Ruine Liechtenstein durch phantasievolle Restaurierung zu einem malerischen Bauwerke um und sammelte darin reiche Schätze alter Waffen und Gemälde an. Auch die nähere und fernere Umgebung wurde mit der alten Feste in stimmungsvollen Einklang gebracht. Der bis dahin größtenteils kahle Kalenderberg (von ‚kahl' und ‚Lehne'), nach der Seite der Ruine kurzweg ‚Schloßberg' genannt, wurde mit dichtem Waldbestand und künstlichen Ruinen ausgestattet und 1820—1821 der Burg gegenüber das Neuschloß erbaut. So machte der neue Burgherr sein Bereich zu einem der besuchtesten Ausflugsziele der Umgebung Wiens und begründete dadurch dessen landschaftliche Berühmtheit und den sich von da ab stets steigernden Fremdenzufluß, womit eine wichtige Quelle des Wohlstands für den ganzen Umkreis erschlossen wurde. Mit Recht wird dem kunstsinnigen Fürsten als Wohltäter von der Bevölkerung daselbst ein dankbares Andenken und innige Verehrung bewahrt.

Die Hauptburg von Liechtenstein ist, wie sie jetzt seit etwa fünf Jahren dasteht, auf Befehl Sr. Durchlaucht des derzeit regierenden Fürsten Johann von und zu Liechtenstein



Figur 5. Burg Liechtenstein zu Anfang des XVII. Jahrhunderts.

von dem Schutte und den Zutaten späterer Zeiten befreit, ein Bauwerk rein romanischen Stils in der ursprünglichen Form des XII. Jahrhunderts, das in Hinsicht des Alters und der

Erhaltung des größten Teiles der architektonischen Einzelheiten aus der ältesten Bauperiode seinesgleichen auf österreichischem Boden überhaupt nicht, auf deutschem nur in der sagengefeierten Wartburg hat. Schon der Umstand, daß der Abfall des Felsengrundes der Burg nach drei Seiten (Nord, West und Süd) als Hauptmittel der Verteidigung, und, da die Überreste der Umfassungsmauern sicherlich jüngeren Datums als die Hauptburg sind, vielleicht sogar in Verbindung mit einem ringsum längs des Fußrandes des Felsens geführten Graben als einzige Fortifikation, die für die damaligen Angriffswaffen eben genügte, gewählt erscheint, läßt das hohe Alter der ehrwürdigen Feste auf den ersten Blick erkennen. In ernster Wucht blickt ihre Nordfront beherrschend über die gegen Wien und Ungarn hin sich dehnende, von fruchtbaren Fluren und blühenden Orten bedeckte Ebene, die Südseite nach der trauten Waldeinsamkeit der gegenüberliegenden Berglehne, die als stimmungsvoller Hintergrund in sanfter Neigung ansteigt. Zwischen diesem und der Burg liegt auf freundlichem, einladendem Plane das in vornehmen Linien das Empirestiles gehaltene fürstliche Jagdschloß, in anmutendem Kontrast zur wehrhaften, gleichsam in selbstbewußter Abgeschlossenheit trotzenden Ritterburg im Vordergrunde.

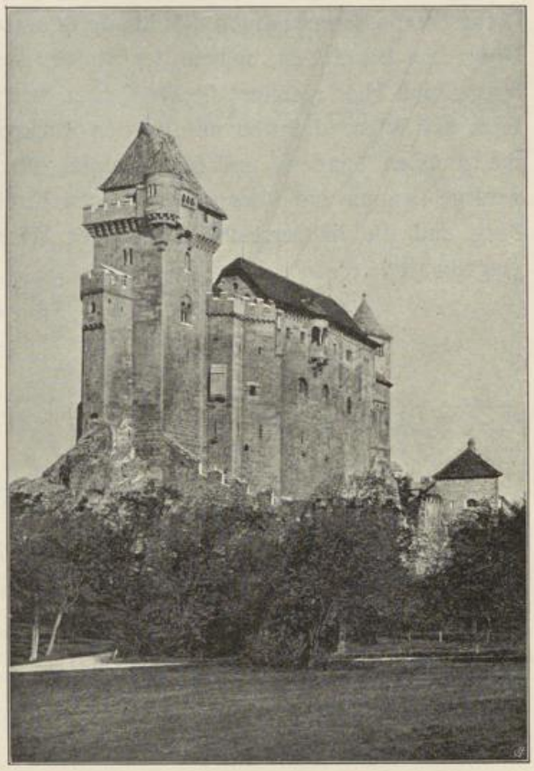
Wir betreten an der am leichtesten zugänglichen Südostseite, dort, wo der Fels mit der übrigen Masse des Terrains zusammenhängt, durch ein System von Vorbauten einen engen äußeren Burghof, von dem aus wir durch das in der Höhe des ersten Stockwerks angebrachte romanische Haupttor knapp neben dem mit sieben Ziersteinen geschmückten Ostturme in das Burginnere gelangen. Man erschwerte eben den Zugang, und zwar durch das einfache Mittel, das Tor möglichst hoch anzubringen. Das komplizierte System der Befestigungen desselben durch Tortürme, Zugbrücken und Barbakanen entwickelte sich erst nach den Kreuzzügen infolge der höheren Ausbildung der Belagerungskunst. Innerhalb der Hauptmauer der Burg stößt man unmittelbar auf die Außenwand der Apsis der Kapelle, deren südliche Langseite in der Außenfassade der Burg liegt, so daß die Apsis mit der Hauptmauer einen winkeligen, dunklen Raum einschließt. Diese bauliche Eigentümlichkeit dürfte wohl der erst während des Kapellenbaues aufgetauchten Absicht entsprungen sein, die Burganlage der Kapelle anzugliedern. Daß dieser Plan tatsächlich gleich nach Beginn des Baues der Kapelle ins Auge gefaßt und ausgeführt wurde, erweist der Umstand überzeugend, daß die Außenwand der Apsis denselben Zeitcharakter zeigt, wie er an den architektonischen Einzelheiten des Abschlusses der Burg an der entgegengesetzten (nordwestlichen) Seite derselben, dem Hauptturm, den Fenstern, Kaminen u. s. w. zutage tritt. Durch die Entfernung des ganzen Gewölbes im Vorraum der Kapelle, dessen Spuren noch (Tafel I) genau ersichtlich sind, kamen dieselben schlanken Halbsäulen mit abgerundeten Würfelkapitälen, dieselben schlichten Friese mit Bogen, dieselben Gesimse mit Zahnschnitten darüber zum Vorschein, wie sie sich an der nach der Außenfassade der Burg mündenden Südfront der Kapelle zeigen (Tafel II). Bezeichnend für die strenge Einheitlichkeit des Baues ist auch das eine der beiden die Südwand durchbrechenden kleinen romanischen Fenster der Kapelle, das knapp neben der Apsis durch die beiden Wände, die Innen- und Außenwand, an der Stelle, wo sie zusammenhängen, geführt ist. Hinsichtlich des Zwecks des so entstandenen winkeligen Raumes wirft Ilg in ‚Kunsthistorische Bemerkungen und Beiträge, gesammelt in Wien und auf Wanderungen in Niederösterreich' (Mitteilungen des Altertums-Vereines XIII, S. 31) die Frage auf: ‚War es ein Zurichtungsplatz für den Priester?' Als solcher mag er ja auch gedient haben; aber lediglich zu diesem Zweck ist er sicherlich nicht geschaffen worden. Der Vorraum der Kapelle, zu der man unmittelbar vom Haupttore her gelangt, wird durch ein Fenster mit Mittelpfeiler und breitem Wulste vom Norden her erhellt. Das Innere der Kapelle offenbart sich in seiner einfachen Komposition sowohl in Hinsicht des Grundrisses (ein Travee mit Apsis-concha; s. Tafel III), wie auch des Ornamentes als eine unberührte romanische

Reliquie des XII. Jahrhunderts. Noch sind an den Wänden Spuren einer Bemalung gut erkennbar, rote Streifen in gleichen und parallelen Abständen. Das den Vorraum und die Kapelle verbindende Portal ist mit derselben einfachen, naiven Ornamentik ausgestattet wie die Außenwände und befindet sich nicht der Apsis gegenüber, sondern an der nördlichen Langseite des Raumes, der zwei Stockwerke hoch sich wölbt und nur durch das genannte Portal und einen Zugang von dem gegenüber der Apsis gelegenen, für den Burgherrn und seine Familie bestimmten Oratorium, mit dem Burginnern verbunden ist. Beide zeigen alte Steingewände und Schuberlöcher. In dem stillen, ahnungsvollen Helldunkel dieser dem heiligen Pankratius geweihten Burgkapelle lebt und webt noch heute die weihevolle Stimmung der Andacht wie damals, als sich die Burgbewohner hier zum Gottesdienste versammelten.

An die Kapelle schließt sich in der Höhe des ersten Stockwerks die Knappenhalle, an diese der Rittersaal an, dessen schmaler Eingang innen und außen schlicht durch je einen ornamentierten Stein geziert ist. An der Türe sieht man noch das Schuberloch, an den Wänden Spuren der Bemalung. Eine lange Nische, die wahrscheinlich zur Aufstellung der Speise- und Trinkgeschirre gedient haben dürfte, ist in die Wand neben der Tür eingearbeitet. Zwei prachtvolle romanische Fenster mit Holzschubern außen spenden dem traulich ernsten Raume von der Südseite her Licht. Wie Holzklötzchen in den Löchern der Seitenwände des Saales verraten, war derselbe wohl ehemals bis $2^1/_2$ Meter Höhe mit Holzvertäfelung ausgekleidet. Jeder Stein ist hier ursprünglich, nichts wurde hier an dem vorgefundenen Zustande geändert; nur in die alten Tramlöcher wurden zweckentsprechend wuchtige Balken gezogen, welche die Holzdecke tragen. An den Rittersaal reiht sich die Kemenate, das Frauengemach an, das dort liegt, wo von außen, und zwar von der Südseite her, dem Blicke die gebrochene Linie des Mauerwerkes neben dem Hauptturme sich bietet. Das Kabinettstück dieses Gemaches ist der mächtige Kamin (Tafel IV); fast alle seine Bestandteile sind unversehrt aus der Zeit der ursprünglischen Anlage erhalten, nur drei verwitterte Steine wurden genau nach der alten Form ausgewechselt, um die schwere Wölbung des Mantels zu sichern; derselbe ruht rechts und links auf starken Konsolen mit romanisch stilisierten Löwenleibern. Ein Fenster der Kemenate ist an der Innenseite mit einem sogenannten ‚Windbrecher' versehen, so daß es von innen als Doppelfenster, von der Außenseite als einfaches erscheint. So entwickelt sich hier allenthalben bei aller Kindlichkeit der Komposition und Erfindung eine stets wechselnde Mannigfaltigkeit der Formen, indem sich die Phantasie ohne große Schwingungsweiten praktischen Zwecken, in diesem Falle bestmöglichem Schutze vor Stürmen, anpaßte. An die Kemenate grenzt der gigantische Hauptturm, der Berchfrit, der mit viereckigem Grundriß ohne Rücksicht auf die Baulinien der Burg diese als Gegengewicht zum Ostturme und dessen architektonisch bedeutsamer Umgebung (Haupttor, Zugang, Kapelle) mächtig am Westende flankiert und eine Kante so unvermittelt in den Palas streckt, als ob dieser erst nachträglich an ihn angebaut worden wäre. Die Stärke der Mauer seines ersten Stockwerkes, durch welche mehrere Schlitze geführt sind, beträgt 2·5 Meter. Ist auch nach seiner ganzen Anlage die Wehrhaftigkeit sein Hauptzweck, so enthält er doch als letzte Zufluchtstätte für drangvolle Zeiten der Gefahr manch trauliches Gemach. In einem solchen des zweiten Stockwerks erhebt sich ein gewaltiger Kamin (Tafel V), dessen Mantel auf Konsolen mit naiv stilisierten Skulpturen ruht und sich nach einem Gemache darüber fortsetzt; die Konsole links zeigt ein bärtiges Gesicht, die rechts einen Stierkopf. Winkelige Gänge legen sich um den Riesenleib des Turmes, an dessen westlicher Seite ein schlauchartiger, gedeckter Vorbau von der Höhe herab bis an dessen Fuß zum Felsen herabführt (vgl. Fig. 6, wo der bis zu zwei Drittel der Höhe reichende Anbau genau sichtbar ist). Eine breite, darein gehauene Rinne, die sich am Fuße des Anbaues rutschbahnähnlich nach außen fortsetzt, zieht sich von hier

nach Art einer Riese ins Freie. Offenbar war dies in Zeiten feindlicher Bedrängnisse ein Weg für die Flucht oder für Ausfälle, vielleicht auch für die Herbeischaffung von Vorräten.

An der Südseite des Wehrbaues zeigen im allgemeinen die zwei unteren Stockwerke, an der Nordseite und dem kleinen Turm an der Ostseite auch das dritte die unversehrte romanische Form, so daß das ganze Werk der Herstellung eigentlich dort nur in der Aufsetzung eines Stockwerks, hier in einigen stilgemäßen Einzelergänzungen bestand. Mehrere romanische Fenster an der Nordseite mit Mittelpfeilern, Schlitzen für den Holzverschluß, geradlinigen Stürzen und breiten Wülsten präsentieren sich als selten vorkommende Besonderheiten romanischen Kunstgeschmacks (Tafel VI). Die steilen Stiegen mit vierzig Zentimeter hohen Stufen, welche die Stockwerke verbinden, stammen gleichfalls aus der Erstlingszeit der Burg. Unter dem Rittersaal, unmittelbar auf dem Felsen, liegt der alte Estrich der Küche, deren Decke, teilweise gewölbt, teilweise mit in vorhandene Tramlöcher gezogenen Balken, von einem starken Mittelpfeiler getragen wird. Bei dem grundsätzlichen Bestreben, den alten romanischen Kern der Feste aus dem Wust späteren Bruchstein- und Mauerwerkes auszuschälen, gelangte man ab und zu auf seltsame Entdeckungen. So befand sich an Stelle des jetzigen Oratoriums der Kapelle vor dem Beginne der Restaurierung eine bis zu ebener Erde der Burg hinabreichende verfallene Zisterne. Während der Arbeiten zum Zweck der Wiederherstellung derselben stieß man nach Beseitigung der Schotterhülle auf eine diese umgebende, mit Tonscherben aus der Renaissancezeit verkleidete Lehmschichte, welche offenbar dazu bestimmt war, die Mauern außerhalb der Zisterne vor der zerstörenden Wirkung des Sickerwassers zu schützen. Man entfernte nunmehr den, nach den Scherben zu schließen, aus dem XVI. Jahrhundert stammenden Isoliermantel und nun erst traten in den Wänden Fenster und Balkenlöcher zutage, die bewiesen, daß hier früher Gemächer waren, in die erst später die Zisterne eingebaut ward. Infolge dieser untrüglichen Beobachtung mußte diese denn auch verschwinden.



Figur 6. **Burg Liechtenstein** (Westseite).

Eingehende Untersuchungen und Erwägungen, gestützt auf sinnenfällige Merkmale und Funde, wiesen so den Weg zur Unterscheidung zwischen dem alten, ursprünglichen Wehrbau und den späteren Zutaten, die im Laufe der Zeit infolge wiederholter Zerstörung durch Menschenhände oder elementare Gewalten angebracht worden waren. Immer wieder erhob sich die wehrhafte Burg aus den Trümmern, immer wieder erblühten in ihr neue Edelgeschlechter, so daß ihre Geschichte aufs engste mit der Landesgeschichte verknüpft erscheint. Die in ihrem romanischen Kern wiederhergestellte Burg mit ihren einfachen architektonischen Linien und Flächen und ihren gewaltigen, wetterharten Quadern ist ein erhebendes, geschichtliches und baugeschichtliches Wahrzeichen, wohl das älteste seiner Art in Niederösterreich und auf dem Boden der alten Ostmark überhaupt. Der Burgherr, Kunstkenner und hochherziger Mäcen zugleich fand in dem Architekten Humbert Walcher von Molthein, der

auch die Ausgestaltung anderer Burgen (Kreuzenstein, Pürglitz, Hardegg etc.) leitet, die richtige Kraft zur Ausführung seines pietätvollen, wahrhaft idealen Unternehmens, das ein vollendetes Musterbild der ritterlichen Behausung auf deutsch-österreichischem Boden in altem Glanze hat wiedererstehen lassen.

Dr. J. Lanz-Liebenfels schildert anschaulich in dem soeben erschienenen (Verlag Vindobona) Prachtwerke ‚Österreichs Hort' (25. Kap., ‚Ritterwesen und Burgen in den österreichischen Erbländern', S. 385), die erhebende Stimmung, die ihn bei dem Fernblick von der Aussichtsgalerie der stolzen Burg ergreift: ‚Wir treten auf eine Galerie, romanische Säulchen mit reichen Kapitälen teilen das Bild, das sich unserem entzückten Blick darbietet, in mehrere Bildchen. Wohl an die hundert Meter tief unter uns zieht die weiße, staubige Wallfahrerstraße an dem Burgfelsen vorbei. Diese Straße zogen durch Jahrhunderte unsere Vorfahren, wenn sie nach Mariazell wallfahrteten. Unten am Burgfelsen, neben der Straße, steht eine uralte Eiche, die Abschiedseiche, mit einem Marienbild. Hier rasteten die Wallfahrer, verrichteten ein kurzes Gebet und warfen einen Abschiedsblick auf Wien, das von nun an den Blicken der Pilger entschwand. Näher zu uns herauf reichen die dunklen Tannen- und Fichtengipfel, über diese hinweg schweift unser Auge über die Weingebirge Brunns und über den massigen Kirchen-Berchfried von Perchtoldsdorf bis an den Kahlenberg und die häuserreiche Hauptstadt Wien. Es ist ein Blick aus der Vergangenheit, aus der Gegenwart . . .'

Aus den Inventarien des Schlosses

zu

Pottendorf.

Von

Alfred Sitte.

(Schluß.)

Figur 7. **Schloßkapelle Pottendorf.**

Nach einer photographischen Aufnahme der Frau Prinzessin Irma Eszterházy.

Die Kapelle.

„In der Capelle".

Die kostbarsten Reliquien und künstlerisch hervorragendsten kirchlichen Geräte waren zur Zeit dieser Inventaraufnahme bereits nach Wien abgegeben und im Inventar „Schatzkammer" aufgenommen worden, wozu die Berichte und Mitteilungen unseres Vereines Band XXXIV, S. 90, 94 und Band XXXV, S. 68, 69 und 72 zu vergleichen sind. Das Inventar vom Juli 1673 verzeichnete:

3 Kelche mit der dazugehörigen „Paten",[1]) „silber und vergult", 1 kleines „Kruzefixel silber arth", 2 von Holz, 3 Tücher zum Altar überziehen, 1 silbernes „Gießbeckhel mit 2 silbern Kandln",[2]) 2 Kruzifix von „Mößing und übersilbert und mit Glas ausziert", „Vnser liebe Frau, von Mößing samt den Jesus Kindl auf einen hilzernen Fuß", 1 Bursa,[3]) weiß und roth, „Pata rubra", 1 „Cor-

[1]) Mhd. patêne, patên, aus dem Mittellatein. patena (Lexer M., Mittelhochdeutsches Handwörterbuch. Leipzig 1871 bis 1878. II. 212). Hostienteller, das Brottellerchen, Oblatenschüsselchen, die Kelchstürze bei der Feier des heiligen Abendmahles. (F. E. Petri, Handbuch, S. 635.)

[2]) Gießbeck und Kandl — ein Waschbecken mit der dazu gehörigen Kanne. Bei A. Schultze, Deutsches Leben im XIV. und XV. Jahrh. S. 97, 103, findet sich eine Abbildung nach einer alten Zeichnung, Darstellung, wie das Begießen der Hände geschah.

[3]) Bursa vom griech. byrsa „Fell" oder „Schlauch", burse, im mittelalterlichen Latein ein lederner Beutel, Säckel, Börse — burse — „gelt in der bursen". (M. Lexer, Mittelhochdeutsches Handwörterbuch, Leipzig 1872 I. Band, S. 398.)

poral", 1 „weiß Vellum",[1]) 1 „Casula", weiß und roth,[2]) 1 „Cingulum",[3]) 1 paar „brüdterische May Krüg" samt 2 Blumen „puschen",[4]) 2 auf Holz gemahlene und „ausgeschnittene Auferstehung Christi", 6 „weise hülzerne leüchter (auf Silberarth gemacht), 6 Roth geführneüste, 4 Dunckhle zier Verguldt, 1 Kupferne weich Kesel sambt den wadl, 2 Altarziraten Von holz Vnndt Verguldt, 3 wandl Klöckhl, 3 baar brüdterische opfer Kandl sambt den Deckheln (brüdterische etc. sambt den Lauen), 1 Meßinger leüchter, 1 silber becherl zum Communicirn, 4 Meßgewanther von falschen silber sambt stoll Vndt Manipul,[5]) 1 Meßgewandt Von weisen Damasc[6]) mit der zugehör, 1 Roth meßgewandt Von Rothen gewäserten quinet mit grün Spizen, 1 Schwarz sambetes[7]) meßgewanth mit der Zugehör), 1 Meßgewanth von grien wurscho samt Zugehör, 1 Meßgewanth Von weiß geblumbten adlas,[8]) 1 Meßgewanth Von feiglfarbensammet mit der Zugehör, 1 weißatlas meßgewandt in der miten ein feiglfarben strich sambt Zugehör, 1 weixelfarbs meßgewanth mit stoll Vnndt manipul, 1 Roth atlas mesgewanth mit gestickhten blumbwerkh Vnndt silbern spizen mit aller Zugehör, 3 antependia[9]) mit gestrickhwergg, 3 dergleichen Von leinwath Roth außgenaith, 1 Pluvial[10]) Von Verguld(er) Naderey, 1 weiß adlas antependium mit blumwergg, 1 Roth adlas antependium mit einem wappen, 2 antependia Von Roth Vnndt weixelfarben wurschet, 1 Von Schwarzen wurschet, 3 Quatrat, 6 Corporaltaschen Vnndt 1 Von silber Verprämbt, 5 Patenbladt, 7 Almb[11]) (Alben), 4 Humeralia,[12]) 5 gürteln, 3 Kohr Röckh (Correkh), 3 Kelchtüchl von gestrickh (1 Kölhtüchel), 1 Roth atlas gestrickh, 1 weiß atlas mit blumen (mit gulden Spizen), 2 Weise Kelch Tissl Von Tuprai Vnndt Tafet, 1 stückhl Rothe Naderey (1 schwarz Atlaßenes Kölchtüchel), 1 Schwarz adlases, 1 Schwarz tamascenes mit gulden spizen, 1 Mändel auf ein Ciborium[13]) mit golt gestickht, 1 Außgenaiths sametes Pölsterl, 4 weiß adlaß altar Polster mit blumwerckh (4 weiße Atlaßene Altartücher), 3 Altar Tücher mit rothen garn item 1 weiß mit spizen, 3 grobe altar Thücher, 2 weise handthücher zum speisen mit golt Vnndt Roth außgenaith, 2 Roth außgenähte handtücher Zum Altar züren, 2 Handthücher in der Sacrystey (vndt eines von grober Leinwandt), 3 Purificatoria,[14]) 3 Tüchel Über die opfer Kandl, 4 Corporalia,[15]) 3 Missal[16]) (4 Misal, darunder eines in weisen Pergament eingebunden), 1 Roth Vnndt weiß altes

---

[1]) Vellum, neulat., feines Pergament, franz. Velin — vielleicht auch Points d'Alençon bedeutend. Zehn Jahre vor Aufnahme dieses Inventars wurde zu Alençon die berühmte Spitzenindustrie gegründet.

[2]) Die Kasel, Casula, Casubula, Planeta, das oberste Kleid beim Messelesen, war anfangs ein weiter, ärmelloser, glockenähnlicher Mantel, der den Priester wie ein kleines Haus (casula) umschloß.

[3]) Cingulum, lat., die Gürtelschnur.

[4]) Von der „Bruderschaft" gespendete kunstvolle Töpferarbeit.

[5]) Stola, lat., Binde von weißer Seide oder Silberstoff, mit drei Kreuzen am Ende versehen. Manipel (manipulus, mhd. handvan), der Armstreifen des Priesters. (Bock F., Geschichte der liturgischen Gewänder des Mittelalters.)

[6]) Damask, mhd., Damasch, damask, italienisch il damasco, Seidenzeug aus Damaskus, später überhaupt Name für eine bestimmte Art Seidenstoff. (Grimm W. B., II, 701; Lexer, I, 408; Schmeller, I, 506; Bucher, S. 80.)

[7]) Sammt, mhd., samît, samât aus prov. samit, mittellat. samitum, – ursprünglich eine Art Brokat, reich durchwirkt mit goldenen Fäden, erst im späteren Mittelalter das, was wir heute Sammt nennen. (Lexer a. a. O. II, 601; Bock a. a. O. I. 97 ff. etc.)

[8]) Atlass, mhd., Atlas.

[9]) Antependium, mittellat., zur Bedeckung der Vorderseite des Altars.

[10]) Pluviale, lat., Schultermantel.

[11]) Alba, Albe (alba, mhd, alm), das linnene Unterkleid des Priesters, das lange, weiße Chorhemd. (Bock, a. a. O. I, 442, II, 31 und 239 ff. u. Weiß H., Costümkunde, Geschichte der Tracht und des Geräts.)

[12]) Humerale, mhd., umbrâl, humeler, umbeler, das Schultertuch (unter dem Meßgewande).

[13]) Hostienkelch mit baldachinartigem Deckel, Säulenhäuschen (für Heiligenbilder u. dgl.) baldachinartige Krönung überhaupt. Mhd. zibôrje aus gr.-lat. ciborium.

[14]) Purifikatorium, neulat., das Reinigungstüchlein, zum Auswischen des Kelches etc.

[15]) Corporale, lat., das geglättete Leintuch, worauf Hostienteller und Kelch behufs Konsekration gesetzt werden.

[16]) Missalen, lat., Meßbücher.

Antipendium Item ein geblumbtes lederes". Aus der reichen Sammlung photographischer Aufnahmen von Pottendorf, die für zukünftiger Geschlechter einen topographischen Schatz bilden werden, hat es uns Frau Fürstin I. Eszterházy ermöglicht, eine weitere Ansicht von der Schloßkapelle mit dem Freskogemälde St. Christoph (Band XL S. 119 Anmerkung der Berichte und Mitteilungen) bringen zu können. Die Aufnahme konnte jedoch nicht, wie gewünscht, vorgenommen werden, da vorstehende Bäume eine günstigere Situation nicht zulassen. (Fig. 8.)

Figur 8. **Schloßkapelle Pottendorf.**

Nach einer photographischen Aufnahme der Frau Prinzessin Eszterházy.

Die Inneneinrichtung

während des letzten Jahres Graf F. Nádasdyschen Besitzes (1671).

Nunmehr folgen nach der Abtrennung der Schatzkammer, der Rüstkammer und der Kapelle alle andern Räumlichkeiten, deren Reihenfolge nach dem Inventar vom 5.—9. Juli 1673 beibehalten ist, um die Innendisposition nicht zu verwischen.

Werfen wir einen Blick auf die Ansicht des Schlosses von G. M. Vischer, von dem der glückliche Zufall wollte, daß es gerade in dieser Zeit aufgenommen und gestochen wurde, so sehen wir im Grundriß die alte quadratische Hofanlage, die durch die Türme und den Wassergraben, welcher den ganzen Baukomplex umgibt, einen ausgesprochen befestigten Charakter erhält. Jedoch näher betrachtet, hat die ursprüngliche Grundrißdisposition durch das zweistöckige Herrenhaus bereits räumlich ein anderes Bild bekommen. Schon das Gebäude, das zwischen den beiden Türmen eingefügt erscheint, wird nicht mehr durch diese Türme flankiert, es ist bereits so weit hervorgetreten, daß es mit den Außenflächen der Türme eine Linie bildet. Jedoch behält dieser Schloßteil noch den ganzen Festungscharakter bei, denn es sind durchlaufend Schießscharten daran

angebracht. Dieser Teil, jedenfalls in der Renaissance durch landfremde Kräfte erbaut, mit seinen dekorativen Rauchfängen, sogenannten italienische Gewehrläufen, besteht heute noch.

Das Herrenhaus, ebenfalls während der Renaissanceperiode erbaut, hat, um dem wachsenden Kulturleben Genüge zu leisten, noch weit mehr aus der ursprünglichen Anlage heraustreten müssen. Die Fassade ist fast ganz schmucklos, jedenfalls mit dem noch festeren Mauerwerk auf eine eventuelle Verteidigung berechnet. Die Gefahr, von magyarischer Seite überrumpelt zu werden, war ja längst vorbei und der Babenberger Limes, wie ich ihn nennen möchte, die befestigten Wasserschlösser von Hainburg herab bis an die steierische Grenze, bildeten nur mehr den zweiten inneren Ring. Denn längst war an der nahen ungarisch-türkischen Grenze eine Kette von starken Festungswerken entstanden, ausgeführt durch italienische Fortifikationskünstler. Auch die Wirtschaftsgebäude und der Ziergarten mit dem noch unfertigen Vogelhaus sind bereits knapp an den Wassergraben angelegt, welch letzterer schon zu Nádasdys Zeiten mehr zum Schmuck, zum Vergnügen des Fischens und anderen Belustigungen als zu ernsten Kriegszwecken gedient hat. Vertieft man sich ein wenig in das Kulturleben jener Zeit und zieht dabei die davon abhängige Baukunst in Betracht, wozu auf die prächtigen Ideen in Dr. Hugo Schmerbers Studie über das deutsche Schloß und Bürgerhaus im XVII. und XVIII. Jahrhundert [1]) hingewiesen sei, so wird gewiß die leider allzu knappe und trockene Aufzählung der Inventargegenstände Leben gewinnen.

Wo der große Saal, der hervorragendste Raum, gelegen war, läßt sich aus dem Stiche von Vischer nicht rekonstruieren. Im Schloßneubau, der unter den Grafen von Starhemberg im Anfang des XVIII. Jahrhunderts umgestaltet wurde und in welchem der organische Zusammenhang zwischen Fassade und Innendisposition teilweise durchgebildet erscheint, ist die Lage des großen Saales der mit hinüber übernommen wurde, leicht zu erkennen (s. Fig. 9). Da liegt der Saal über das mächtige Erdgeschoß und das, das Hochparterre überragende, mit seiner auf Veluten getragenen vasenartigen Bekrönung, das heraldische Eszterházysche Wappenbild einschließende Einfahrtsportal. Die Fassade ist hier reicher, die drei großen Fenster haben statt der muschelgeschmückten, dreieckigen hier ovale Giebel, die eine palmettenartig stilisierte Muschel krönt, und durch eine bandartige Dekoration laufen zwei runde Wülste.

Daß neben dem „Salotti", dem Tafelspeisezimmer, „Camereten" liegen müssen, wo das Silbergeschmeid aufbewahrt wird, betont schon Furttenbach. [2]) Auch wird die „Enfilade", d. s. die in eine Linie gestellten Türöffnungen, schon durchgeführt sein, wie es bereits mit der Differenzierung der Räume geschah. Letzteres nannten die alten Architekten vollkommene Gemächer, d. i. wenn mehrere Zimmer zu einer Wohnung angeordnet wurden. [3]) Hier die Betonung, das zwei bis drei kleine Räume links und rechts zu einem Zimmer gehörten. Wir sehen derartige „vollkommene Gemächer" mehrere, 1. für den Grafen, 2. für die Gräfin, 3. für die jungen Herren, 4. für Gäste etc.

Nádasdy hatte sich in dem „Kranzlgarten" einen botanischen Garten angelegt, wovon die Duplikate der seltenen Blumen und Medizinkräuter nach der Konfiskation nach Wien überführt wurden. Auch ein Lusthaus, eine Grotte und Wasserkünste waren zur Zeit Nádasdys im Schloßgarten da und das mächtige Naturdenkmal, dessen wir nicht vergessen dürfen, die gegenüber der Schloßkapelle über dem Wasserlauf auf einem kleinen Hügel befindliche, viel hundertjährige Linde, die uns im Anblick auf ihre Riesendimension und auf ihr Alter von Fehmgerichten und heidnischen Gebräuchen zuraunt. Heute ist die Stätte dem christlichen Kult dienstbar gemacht, ein Bild aus der Barockzeit ist an dem Stamm befestigt und alljährlich wird zu Fronleichnam hier im Schatten ein Altar aufgestellt.

---

[1]) Als Heft 35 „Studien zur deutschen Kunstgeschichte". Straßburg 1902.

[2]) Josef Furttenbach, Neues Itinerarium Italiae 1627 u. Schmerber a. a. O., S. 15.

[3]) Schmerber a. a. O., S. 53.

Figur 9. **Schloß Pottendorf.**

Nach einer photographischen Aufnahme der Frau Prinzessin Irma Eszterházy.

„In der Taffelstuben".

Die Tafelstube oder, wie wir diesen Raum heute nennen würden, der Speisesaal, wie er während eines gastlichen, fürstlichen Gelages aussah, ist bereits im vorigen Bande (S. 95) geschildert worden. Im Alltag befand sich nach der Inventaraufnahme folgendes: Ein geschnitztes „Gies-Beckhgestel" vom portugiesischen Juden, d. i. ein Büfett, eine Kredenz, bestimmt für die Handbecken und die dazu gehörigen Gießkannen. Es ist aber auch möglich, daß damit ein Waschtischchen mit einem Becken gemeint ist, darüber hing ein Gießfaß, aus dem man nach Aufdrehen des Hahnes Wasser auf die Hände fließen ließ. Der „Schenckhcasten", welcher nur „etliche schlechte gläser" enthielt, war für die verschiedenen Trinkgefäße (Pokale, Humpen und Becher) bestimmt, ebenso das „alte längliche schencktischl", denn die Sitte erforderte es, daß die Flaschen und Gläser nicht auf dem Speisetische standen, sondern auf einem Büfett. Wollte einer trinken, so winkte man einem der aufwartenden Diener.[1]) Der oblonge, große, runde Tafeltisch war mit einem schwarzledernen Teppich bedeckt. Dann befanden sich hier noch ein kleines „Tüschl von feuchtem Holz", 14 Lehnstühle und 8 Sessel, mit Juchtenleder überzogen, und war diese „Stube" „durchauß mit guldenem Leder und rothen Borden (auch die Decke) ausspaliert".

„Im ersten Zimmer von der Taffel Stuben linker Handt."

Vor allem ein kostbarer Schrank, „ein mit Marmolstein vorsezter (Intarsien) Casten in der Mitten mit einem Spiegl". Die Laden darin waren numeriert; Nr. 9 und 10 enthielten „unterschiedliche Buchstaben (Lettern) zur Buechdruckerei" gehörig, Nr. 19 „etliche unbekannte Pulver". Ein langes schwarzes „schreibcastl mit verzihnten beschlägt". „Ein großer, gemahlener Tisch, darunter ein Regal." Ein Möbelstück, das Vorsicht erforderte und nicht wie die andern Tische eine Tischdecke erhielt. Die Tischplatten jener Zeit waren meist mit Blumen oder Figurenbildern bemalt,[2]) das Regal ist eine Bereicherung des Tischgestelles zwischen den Schragen. Drei große, viereckige „Hanckhuhren, darunter eine mit Gewicht", eine „Stockhuhr mit den Gewicht". „Ein zerbrochenes Apoteckhl", vielleicht ein Augsburger Erzeugnis, denn die Augsburger Kunsttischler und Drechsler leisteten darin vorzügliches. Eine kleine Holzschnitzerei „Antonius von Padua". Folgende Landkarten:

---

[1]) Dr. A. Schultz, Das häusliche Leben der europäischen Kulturvölker. München 1903, S. 324.

[2]) Handbuch der mittelalterlichen und neueren Geschichte. Herausgegeben von G. v. Below und F. Meinecke. Abteilung IV. Hilfswissenschaften und Altertümer. — Dr. A. Schultz a. a. O. S. 134.

„ein Mappa die ganze Weldt", „ein Teütschland, ein Engelandt, Schottlandt und Irrlandt, ein kleine den Tonaustromb repräsentirent, ein andere den Reinstromb". Sechs Gemälde schmückten dieses Zimmer, und zwar ein „Contrafect Pabst Alexi 7mi,[1]) ein anders Clementis 9i,[2]) „zwei junge Herrn von Nadast",[3]) „die Bildtnus Juda Thatai"[4]) und „Ecce Homo". Ein braunes „Trühel, darinnen die Schrifften zur heil. Grabs Stiftungen Landegg gehörig".[5]) Als ein in rothen Sammt gebundenes Bruderschaftsbuch mit Silber beschlagen.[6]) Der Stiftbrief auch in rothen Sammt. Die Konfirmation vom Passauischen Herrn Offizial,[7]) mehr eine in rothen Sammt eingebundene Konfirmation. Zwei „Fascicul" uneingebundene Bruderschaftsbüchel. Ein Ablaßbrief von „ihr. Heil. Alexandro 7mo.[8]) Item einer von Inocentio".[9]) „Mer die Kirchen Raittung und ein Verzeichnus was beim heil. Grab vorhanden." Ein Brennspiegel in Holz gefaßt. Fünf Sessel von „Spalierleder mit schwarzen bai überzogen". Ein Nachttischchen von schwarzem (Eben-) Holz mit einem „Lichtschuber". Ein französischer Kalender „mit einer schwarzen Ramb". Ein niederes Sesselchen schwarz überzogen.

Im andern (d. i. zweiten) Zimmer daran.

Eine lange schwarze Tafel, darauf ein „Castl mit schubladen, mit facher, darunter ein Vorhengschloß". Ein „gemaines Tischl" mit einem weißen Teppich von „gefärbten Blumen", darauf ein Schreibkasten mit „gemahlten Steinen". Zwei Leuchter von „Serpentin samt Lichtbuzen". Ein „schwarzpaitztes Castel mit einer Gewicht uhr." (Aus Ebenholz, das immer eine Politur erhielt.) Eine Schalwag mit 1 ℔ „Einsezgewicht", ein „Einsezgewicht von 16 ℔". Eine Goldwage mit aller Zugehör („11 silberne Gewicht"). Gemälde: „Unser Fraw auf Kupfer, das Gnadenbildt zu Chestogau." (Eine Kopie des schwarzen, byzantinischen, wundertätigen Marienbildes von Tschenstochow (Csenstochowa, Russisch-Polen). — „Ein langes Gemahl Troya, ein anderes Raptis Paridis, ein gemahlenes Bildt von nackhenden Kindern, Maria Magdalena", 15 „Contrafect der röm. Kaiser vom Haus Österreich", eine Landschaft in einer vergoldeten Rahm. „Ein Zeitzaiger", „ein holzgeschnitztes Christibild mit dem Kreuz, ein Sonnenuhr präsendirent", sechs „genähte" Sessel, schwarz überzogen.

Im dritten Zimmer.

Das Studierzimmer des Grafen mit einem Hausaltar.

Ein „Schreibcasten von gemahlner Arbeit, darauf (das Bild) die heiligen 3 Könige auf Holz gemahlen". (Mit vielen Fächern und Geheimladen.) — Ein schwarzer Tisch, darauf ein Schreibkasten,

---

[1]) Contrafect, Contrafactur, Bild, und zwar des Papstes Alexander VII. (1655—1667).

[2]) Ein Gemälde des Papstes Clemens IX. (1667—1669).

[3]) Graf Franz Nádasdy hatte mit Anna Juliana Gräfin von Eszterházy, des Fürsten Nikolaus Tochter und des Fürsten Paul von Eszterházy Schwester, 16 Kinder. Im Jahre 1676 ging dieses Bild als Geschenk Kaiser Leopold I. in den Besitz des Grafen Paul Eszterházy über. (Gemäldegalerie der Fürsten Eszterházy in Eisenstadt in Ungarn.)

[4]) Judas Thaddäus, der Apostel, welcher von Nádasdy besonders verehrt wurde. Für die Kirche zu Loreto, die Nádasdy 1651 gestiftet hat, ließ er eine silberne Statue dieses Heiligen verfertigen und in der von ihm genannten Seitenkapelle aufstellen. (Hist. Ord. Serv. B. M. V. CXIV. u. A. Mohl, Loreto, S. 193.)

[5]) Eine kleine Kirche „ad S. Crucem et Sepulchrum Domini" in dem nahen Dorfe Landegg, erbaut 1650, von der Freiin Regina Katharina Berchtold, geb. Nüzin von Grüb und Gemahlin des damaligen Besitzers von Pottendorf, Freiherrn Jak. Berchtold von Ungarschütz. (Siehe das Monatsblatt des Altertums-Vereines Nr. 12, 1906, S. 70 ff.)

[6]) Bruderschaften, Verbrüderungen von Laien unter einem geistlichen Vorstande zu rein religiösen und frommen, wohltätigen Zwecken, als z. B. zur Totenfeier für das Seelenheil der Verstorbenen (speziell „Totenbruderschaften"; siehe hierüber Wilda, Das deutsche Gildenwesen im Mittelalter, Halle 1831).

[7]) Pottendorf gehörte bis zum Jahre 1783 zu Passau, erst nach der Diözesanregulierung von 1783 zur Erzdiözese Wien.

[8]) Papst Alexander VII., von welchem Nádasdy im selben Zimmer sein Bild hatte.

[9]) Ablaßbrief des Papstes Innocenz X. (1645—1655.)

„die Ladl mit genähter Arbeit und Glas überzogen, darauf die 12 Apostel und oben darauf das heil. Josephi-Bildtnus, item die Heimbsuchung Maria“ und ein „Nachtstückhl von vielen Personen in einem guldenen Ramel“. — 5 Sesseln von gelbem Sammt ohne „Handtlein“. — Ein blau „gefürnißter Lichtschrein“. — „Ein mit 3 Röhren und einer Schraufen gemachter Wachsabdruck“. — Eine große und eine kleine eiserne Petschierpreß auf einem Tisch. — Eine eiserne „Zaiguhr“ auf einen langen „Stingl“. — „Auf einen schwarzen Kastl, ein aufrichtstehendes Instrument.“

Ein Altärl in der Mauer, darauf ein silberstückes Meßgewandt samt der Alben und 2 weiße Maygrüg[1]) (das Meßgewand wurde später vom Verwalter in die Pottendorfer Pfarrkirche abgegeben. Ein „Tischl mit einem blauen tüchernen Teppig“. Ein „Truggspiel“ (Druck-Stoß) mit grünem Tuch, 6 Steckchen mit hölffenbainerne (Elfenbein) Kuglen“ ein Billard[2]) d. i. für die Zerstreuung des Grafen bestimmt, ein „Frawenbild von Zestschau“,[3]) „zwei unsers Herrn und unser „Frauenbild“, St. Barbara in einer blau-schwarzen „Rahm“. — Die „Gaißlung Christi“. — „Ein Vesperbild“. — „Ein großes Bild, darauf das Jesuskindl ob der Weldtkugl stehnt“, ober der Thür ein Memento mori, „ein gemahlter Todtenkopf“.

Das Schlafzimmer des Grafen.

Eine eiserne Bettstatt, ein „Schuebbetl“ mit einer Tafel darüber. — Ein alter lederner „Schildt mit Samet“ gefüttert. — Ein kleines „Veldtapoteckhl“ mit „unterschiedlichen“ Gläsern und Instrumenten. In mehreren Truhen befanden sich: ein „messinges großes Instrument zur Truckerei gehörig“, drei kupferne Uhrblätter. Ein schwarzes Kastl mit verschiedenem Tischlerzeug, ein „Schwing-Pohrer“, 2 kupferne „Häfen zur Tschackalati“,[4]) 22 „Bundt allerhandt Burchstaben zur Truckherei gehörig“, 4 „große Perspectiv in Fudalen“,[5]) „ein Kobelwagen wormbossen[6]) von Messing“, ein kupfernes Flaschenfuderall zum Wein kühlen“, „Ein Flaschen Kollor samt einer alten wermb Pfann.“[7]) In einem langen Kasten mit breiten Schubladen befanden sich verschiedene Pergamenthäutl, eine grüne ungarische „Cappen,[8]) allerhandt cimische Sachen“.[9]) Ein Hut mit Federn.

In der Kanzlei und den 2 Zimmern daran waren alte Sachen „Pöthstatten, Lainstul, Emblemente“ etc.; auch befanden sich alle zur Herrschaft gehörigen Schriften,[10]) als Urbare, Grund-

---

[1]) „Mayen Krüng“ eine Töpferarbeit.

[2]) Das Billard wurde in Italien im XVI. Jahrhundert erfunden.

[3]) Schon im Zimmer vorher begegnen wir einem Bilde der hl. Maria von Czenstochowa. Im Jahre 1649 verfiel Nádasdy in eine hartnäckige, langwierige Krankheit, in welcher ihm die verschiedensten Ärzte nur Linderung, aber keine Genesung verschaffen konnten. In einem rührenden Schreiben erzählt Nádasdy selbst, wie er in seiner Not seine Zuflucht zur hl. Maria nahm. Er gelobte dem Orden der Diener Mariens (Serviten) in Loreto eine Kirche zu bauen. 1651, 2. Juli, wurde der Grundstein gelegt. (A. Mohl, Loreto, S. 36, Historia Ord. Serv. B. M. V., p. 360/1, Immer grünender Lorbeerbaum, S. 31/2.)

[4]) Schokolade, die erst Ende des XVII. Jahrh. unter den Genußmitteln eingereiht wurde. (A. Schultz, Das häusliche Leben, S. 330.) — „Drey neue curicuse Tractätgen von dem Trancke Café, sinesischen The und Chocolata, nach ihren Eigenschaften etc. sehr curicus beschrieben“. Büd. 1688, 1701.

[5]) Perspectiv im Futteral.

[6]) Ein Wärmbassin für den Kobelwagen — den Kammerwagen, die Kutsche.

[7]) Glutpfanne, Gluttopf, kolpfanne, gluotpfanne, kolkorb.

[8]) Ungarische Kappe.

[9]) Chemische Sachen.

[10]) Das ganze Nádasdysche Archiv wurde im März 1671 nach Wien gebracht und darüber ein Inventar aufgenommen. Das Buch ist 181 Seiten stark, eng beschrieben und befindet sich im k. u. k. Haus-, Hof- und Staatsarchiv: „Inventarium Vber die Jenige in Zweyen Truhen vnd Zweyen Väßern von denen Gräfl. Nádastischen Herrschaften Scharwar vnd Creütz auß Hungarn anhero gebrachten Schriften.“ Es ist in 59 „Carlier“ und „Capsa“ eingeteilt, die meist aus Atlas, auch welche aus Leinen umhüllt sind, z. B. ein „blauer Carlier von Spalier Atlaß darauf prima

bücher, Protokolle, Waisenbücher etc. vor u. zw.: Urbare[1]) über die Herrschaften Hornstein und Seibersdorf de Anno 1653, Pottendorf vom Jahre 1636,[2]) über das bischöfliche Lehen zu Wiener-Neustadt.[3]) Die Lehen und Mühlen zu Eggendorf — 1660, eine neue Urbarsbeschreibung über Hornstein, Wimpaßing, Pötlsdorf, Neufeld, Ung.-Brodersdorf, Loretto und Stozing verfaßt vom nádasdyschen Buchhalter Breuner im Jahre 1670.

Grundbücher über die behausten Untertanen zu Ung.-Brodersdorf, Wimpaßing, Stozing und Loretto[4]) de Anno 1616, über die „Grafschaft Hornstein" de Anno 1624,[5]) über die „Weingebürch" zu Wimpaßing und Ungar.-Brodersdorf de Anno 1616, dsgl. über jene in Hornstein, Stinkenbrunn und Pötlsdorf — 1624, ein Grundbuch über die Weinberge, Äkher und Wiesen in Hornstein vom Jahre 1670, 3 Grundbücher über Pottendorf vom Jahre 1636,[6]) eines in geschrieben Pargamen (Pergament) gebunden, der Pfarre „Kotingbrun" gehörig.[7]) „Waisenbücher" über die Herrschaft Seibersdorf (1618), Hornstein (1670), über diese beiden Herrschaften (1655), über Loretto, Ung.-Brodersdorf, Stinkenbrunn, Pötlsdorf, Stozing, Wimpaßing und Neufeld, alle vom Jahre 1670, Pottendorf (1662). „Überländt Dienstbuch über die Grafschaft Hornstein sine dato", ein Gewöhrbuch über Pottendorf (1671), über Hornstein (1671). Die „Amtsreittung" (Rechnung) des Richters zu Hornstein, Mert Palkowitsch vom 1. März 1665 bis 10. Juni 1671. Protokolle und Registraturbücher 1657—1673, Strafprotokoll vom 7. November 1670 bis 5. Juli 1673.[8])

---

a fasc. 1. usq. ad fasc. 70 lit.as Fam. Banffi Super Castris Also Lyndua, Nempty, Belatincz in se comprahendens. No. 10 „Ein rother Spalier Adlaßener Carlier Caysa sexta lit.ae Familia de Nadásd. Fasc. No. 39 usq. ad Fasc. No. 44" hat Akten über Schloß Seibersdorf und Pottendorf", No. 11 über Pottendorf, Wampersdorf und Eggendorf enthalten. Die Kommissäre fanden auch 1 Fasc. chiffrierter u. 1 Fasc. türkischer Briefe.

[1]) Urbarium, Urbarbuch, von manchen aus dem Magyarischen abgeleitet: úr, Herr, bér, Lehen; úrbér, Abgabe der Gutsunterthanen an die Gutsherrschaft. Urbar, von er-bërn, hervorbringen, ertragen, ein Verzeichnis der zu einem Orte gehörigen, angebauten (urbaren) Grundstücke nebst ihren Besitzern und den darauf haftenden Abgaben und Leistungen. (Über die Quellen der deutschen Wirtschaftsgeschichte in: Sitzungsberichte der Wiener Akademie LXXXV S. 200, ferner Beiträge zur Kunde steiermärkischer Geschichtsquellen 1893 S. 1.)

[2]) Eine vidimierte Abschrift des Urbars von Hornstein 1561, aus dem Jahre 1663, befindet sich im Faszikel 15431 Nr. 1 „Nádastische Akten" im k. u. k. gem. Finanzarchiv. Dieser Faszikel enthält auch sonst sehr vieles über Hornstein, Saibersdorf (= Seibersdorf, Post Unter-Waltersdorf).

[3]) Das Bistum Wiener-Neustadt wurde von Kaiser Friedrich III. (V.) 1468 errichtet, 1782 wurde es aufgelassen.

[4]) Loretto (Lórettom in Ungarn, Ödenburger Komitat, Post Lajta-Pordány), mit ehemaligem Servitenkloster, welches im Jänner 1787 aufgehoben wurde. (A. Mohl, der Gnadenort Loreto in Ungarn. S. 32, 155; Rupp Jakob, Magyarország Helyrajzi Története. J. K. Pest 1870, S. 524.)

[5]) Das bekannte Antiquariat Rosenthal in München hatte vor einigen Jahren im Katalog 101 unter Nr. 1048 folgende Handschrift zum Kaufpreis von 24 Mark feilgeboten: Nádasdy, Franz Graf — Memoriale s. ad Cancellariam Hungar. aulicam, a. 1650, 1 S. in - fol. mit Adresse. Sein Dominium Hornstein betreffend.

[6]) Das alte Urbar von Pottendorf befand sich einst in der n.-ö. Kammerbuchhalterei; 1655 wurde eine Kopie angefertigt, die der Registrator Michael Haim kollationierte (12. Februar 1655) und die sich heute im Hofkammerarchiv k. u. k. gem. Finanzarchiv befindet.

[7]) Da das Grundbuch in Pottendorf lag, hatten die Grundherren wahrscheinlich das Recht, alle Käufe und Verkäufe, Schenkungen, Tausche u. a., die den Grund und Boden innerhalb ihrer Grenzen betrafen, zu bestätigen und in Evidenz zu halten. (Blätter d. Vereines für Landeskunde von N.-Ö., XIX, T. 327.)

[8]) Am 12. März 1524 wurde dem Richter zu Pottendorf Leonharten Mospauer, die „pan vnd acht" bis Ende dieses Jahres verliehen, „also das Er daselbst zu potenndorff vnnd nicht weitter vber daz pluet zu richten haben solle", sonst standen diese Rechte meistens den Grundherren zu. Plüetpan und Halsgericht waren 1581 auch der Stadt Eisenstadt z. B. zugestanden. Als die n.-ö. Kammer und die Kammerprokuratur vorschlugen, diese Privilegien an die Herrschaft Eisenstadt zu übertragen, wurde der Vorschlag vom Kaiser Rudolf II. nicht genehmigt, Prag 23. März 1580 (Hofkammerarchiv, Gedenkbuch 1581, fol. 32). Noch 1674 habe ich Akten über eine Tortur gefunden. Es war das Weib des Stinkenbrunners Schmiedes, Mathias Ragowitsch, welches acht Kinder hatte, gemartert und der Tortur unterzogen worden. Diese Gerichtsbarkeit fand in dem „Roten Hof" (aus dem Vehmgerichte stammend) in Pottendorf statt. Der „rote Hof" existiert heute noch und sind noch die Verhörräume und Gefängnisse zu

„Panthaithungsordnung“ [1]) über die Herrschaft Hornstein und Pottendorf (10. April 1668) eine „Panthaithungsverrichtung“ vom 7. Mai 1668. Ferner Faszikel von Amtsschriften, dann in einer alten „Raißtruhen“ des früheren Nádasdyschen Verwalters, Sonntag, Rechnungen 1663—1667. Pflegsrechnungen vom früheren Verwalter der Herrschaft Hornstein und Seibersdorf Georg Wibmer (1651—1655). Unter den sonstigen, weniger wichtigen Schriftstücken befand sich noch eine Obligation von Hans „Gschämkens“, „gehört auf Unser lieben Frauen Hilf unterhalb des Markts Pottendorff, so der Zeit der Pfarrer in Handen haben soll“. (Ein nun nicht mehr bestehendes Kirchlein, die Mariahilfkirche auf dem Friedhofe. Dasselbe barg ein wundertätiges Mariahilfbild. Damals war Pottendorf ein überaus starkbesuchter Wallfahrtsort.)

Gelegentlich der Amtsübergabe an den neuen kaiserlichen Verwalter J. A. X. Schad im Jahre 1682 wurden in der Kanzlei noch weitere, vorhandene Schriften und Gegenstände aufgezählt, und zwar eine neue Grundbuch-Taxordnung, Schriften wegen der angekauften „6 Tagewerch Kinzelstreffer Wiessen“ [2]) von der Frau Gräfin von „Hoffkürchen“, eine „Gewöhr“ Abschrift von Klosterneuburg wegen der Weide und den Wiesen am Kaltengange, eine „Information“ über den Streit wegen der Pottendorfer Herrschaftswälder. [3]) Ein großes Herrschafts-„Sigill“ von Silber, ein kleineres auf Stahl gestochen. Amtsleuchter aus Eisen samt der „Lichtpuzen“, eine eiserne „Ehlen“, ein „Pfund Einsezgewicht, ein „hölzernes Zahlprödt“, [4]) ein eiserner „Petschirhammer“.

Im Zimmer rechter Hand von der Tafelstube.

Eine mit Eisen beschlagene Geldtruhe, ein brauner Kasten, in welcher die „Urbare und Grundbücher“ waren, mehrere Tische, Betten, eine spanische Wand und Sesseln. „Ihro Maiestat der Kaiserin seel. Contrafet“, die erste Gemahlin Kaiser Leopold I., Margaretha Theresia. Ferner 9 Gemälde, darunter 6 „mit Raucher Materi, als wans zugedeggt“.

---

sehen. Über diese „roten Höfe“ und das ältere Gerichtswesen hat Guido List (Wien) vor Jahren in der Leipziger Illustrierten Zeitung einen interessanten Artikel geschrieben. — Auch die in verschiedenen Städten seit dem XIV. Jahrhundert vorkommenden roten Türme wurden so benannt, weil sie als Zeichen des Blutbanns und der Gerichtsbarkeit über Leben und Tod errichtet waren. (Moriz Heyne, Das deutsche Wohnungswesen von den ältesten geschichtlichen Zeiten bis zum XVI. Jahrhundert, Leipzig 1899, S. 295.)

[1]) Pantaiding (Panteiding), Versammlung der Dorf- und Hofgenossen, in welcher das Recht gewiesen oder aufgezeichnet wurde. — Ding, neuhochd., Form des german. thing, althochd. dinc, Volksversammlung, insbes. Gerichtsversammlung bei den germanischen Stämmen.

[2]) Günselsdorf, Ginselsdorf bei Leobersdorf.

[3]) Es betraf die Grenzstreitigkeiten des Bistums Wr.-Neustadt mit der Herrschaft Pottendorf. 1493 schenkte Kaiser Friedrich die Herrschaft Lichtenwörth mit der gebrochenen Feste gleichen Namens und ihren Lehenschaften, sowie die dazu gehörigen Dörfer Lichtenwörth und Zillingdorf an die Probstei Wr.-Neustadt als Entschädigung für die vielen Unbilden, die ihr in den Ungarkriegen zugefügt worden waren. Es zeigte sich aber bald, daß in dieser Herrschaft viele andere Klöster und auch weltliche Herren begütert und berechtigt waren. — Diese Herrschaft und Zillingdorf gelangte dann an das 1468 errichtete Bistum Wr.-Neustadt, bei dem es bis zu dessen Aufhebung (1782) verblieb. (Blätter d. Vereines für Landesk. von N.-Ö., 1898, S. 125.) Am 12. Juni 1674 wurde wegen Grenzstreitigkeiten zwischen Pottendorf und dem Bistum Wr.-Neustadt von der n.-ö. Kammerbuchhaltung eine „Augenscheinskommission“ angesetzt. (Hofkammer-Archiv Lit. P. Fasz. 9/13. a.) Die n.-ö. Landesbibliothek bewahrt auch folgendes Manuskript, einen Plan mit B., IV, 165 signiert, auf: Mappe über die des Herrn Bischoffen in der Neustadt wegen Zillingdorf und Stinkebrunn vertierender Land Strittigkeit. (1717.) Von J. J. Marinoni.

[4]) Zahl oder Rechenbrett, mit aufgemalter Rechnungseinteilung nach Tausendern, Hundertern, Zehnern und Einern, sowie nach Pfunden, Schillingen und Denaren, die die Rechnung auf der Linie ermöglichen, eine Rechnungsart, die auf antiken Ursprung zurückgeht und namentlich im späteren Mittelalter in Kaufmanns- und Beamtenkreisen sehr verbreitet erscheint — nach Heyne M., Fünf Bücher deutscher Hausaltertümer, Bd. I, S. 271, woselbst der Rechnungstisch und das Zahlbrett des Rats zu Basel aus dem XV. Jahrhundert abgebildet sind. (Müller, Quellenschriften zur Geschichte des deutschsprachl. Unterrichts, S. 185 f. und sehr ausführliches in Dr. A. Schultz, Deutsches Leben im XIV. und XV. Jahrhundert, S. 105. In Stacke, Deutsche Geschichte, Band II, S. 50, ist eine Abbildung, wie ein Handelsherr auf der Rechenmaschine rechnet, zu finden.)

Im Zimmer daran.

Ein großer, hoher Kasten mit „Trinckglöser und underschiedlichen Brüder gschir". Zwei gewölbte Truhen, darin des Phlegers Sontag's Schriften, „Anno 1663—1667 samt allen Probationen der Mängl und Erläuterungen", ferner Rechnungen aus den Jahren 1651—1655. Fünf große „Pact Fenchel", ein mit Eisen beschlagenes „Raißtrühl", ein Bild „mit einem Papageihauß und nakenden Kindern".

Im Schlafzimmer der Gräfin Nádasdy.

Schwarzgebeiztes Mobilar, Intarsien aus Ebenholz und Elfenbein. Die Garderobe der Gräfin war in großen Truhen aufbewahrt. Ein Luxusschrank mit 11 Schubladen auf einem Tisch, letzterer mit einer rothen Decke, eine „Pettstatt", alles schwarz „gebaitzt", 1 blauseidene Bettdecke mit einem „goldstuckenen Bladt". Ein Schreibtischlein von „indianischer" Arbeit. Ein „Schreibcastl mit ausgeschnidner Arbeit". „Ein Kastel mit blauen Tafet und aufgeworfenen Blamen". Ein Hornbecher.[1]) Ein Becher von „Serpentinstein samt einen Schalel". 2 schwarze „Schreibcastl", wovon eines mit „bain eingelegt". 1 schwarzer Tisch mit einem grau und unterschiedlichen (vielfärbigen) Farben, verbrambter Teppig, darauf ein schwarzer „Schreibcasten". 2 große eiserne Truhen (die heutigen Wertheimer!). 1 kleines „Apoteckhel" und eine „Veldtapodeggen", 1 Truhe von Nußbaumholz, 5 Stück „Spalier Adlas mit gefarbten Strichen". 2 Roßzäume von rothem Leder mit Silber beschlagen. 9 „gelbe Gadianheüt",[2]) 2 Reitsättel, ein ungarischer und ein deutscher „für junge Herrn". $4^1/_2$ Stück weißer „Aba", 1 Stück „Zwillig", 33 Eln, 1 Stück Rupfen,[3]) 37 Eln, beide 1673 erzeugt. 1 Holzschnitzerei „unser liebe Fraw", 11 Gemälde, — 8 „Contrafet der Nádasdyschen Frau Gemahlin und Kinder, St. Antonius von Padua, unser liebe Frau in einem Rosenkranz, die verwitwete röm. Kaiserin."

In einer alten Truhen[4]) 4 Stück „liederne Spalier von gold und grün", 2 Stück dergleichen von Atlas, rot, blau und gelb. Ein meergrünes Antipendium von „Cardiss und sehr alt". Ein alt „dafeter Tischdeppig mit einen weisen Bladt undt gläsern Berln". Ein angefangener Teppich von „unterschiedlicher" Arbeit. „Ein Bladt mit seidenen Strichen." „Item ein Strich von 12 Elen mit seidenen Blamen ausgenät." 1 Tisch „Deppig von allerhandt Farben". „Ein ausgenähter Strich mit 4 Elen," 1 dsgl. „daran ein Bladt von rothen Damasc". Eine grüne dafette Bettdecke mit „erhobenen Blamen". Eine desgl. — alte mit rothen „Schatter"[5]) gefüttert und Fransen. Zwei Antipendia mit „Doady" und seidenen Blumen. Zwei „Betkreuz von braun Cardis mit Blumen". 1 Stück von einen „blaudafeden Fürhang und schwarzer Leinwath" gefüttert. 2 Vorhänge von „Cordl Dafet".[6]) Zwei „Spiegelvorhängl" von roten Damast, „geblumbt". 1 Bettdecke von „Dafet mit ein gescheckhten Bladt". 1 „Silberfarbener Rock mit Gold und Silber" auch „sambeten Strichen". 1 Rock von „Progat mit Polizeyspitzen" (?). „Ein blumeranfarb taffeter Rock mit Dünntuch und schwarzen Spitzen ausgemacht." „Ein pforsiblie (pfirsichblüh) farber Rock von Tafet, mit gefärbten Spizen," ein columbinfarben Rock mit gedruchten Spitzen," ein grüner Rock von „gewaserten Tafet, mit pferseblinfarben Kolbenzenten",[7]) „ein schwefelfarber Tafeter Rock mit gedruckten Spizen," ein grüner von gewaserten Tafet mit pfersibliefarben Kelberzenten,[7]) drei leinen „Badner Röckh", 1 zertrennter „Frawenmandl" von schwarzen „Strickh-

---

[1]) Wahrscheinlich aus dem Horn des Rhinozeros geschnitten, in welchem man eine Vergiftung des Trunkes sofort zu erkennen glaubte. (A. Schultz, Das häusliche Leben, S. 43.)

[2]) Gadian — Kurdewan, cordewan – Corduan, Oberleder aus Cordova in Spanien. (Heyne, III., 286.)

[3]) Rupfen — Leinwand aus Werg.

[4]) Vgl. hiezu das Kapitel, „Die Kleidung im 17. Jahrhundert" in A. Schultz, Das häusliche Leben S. 247.

[5]) Schatter, Schätter, Schetter, lockere, undichte Leinwand (Schm. I 482).

[6]) Cordl — von Kardel? Kardendistel, dipsaeus fullonum. Sie werden um Pleinting als Handelsartikel für die Tuchmacher gepflanzt (Schmeller A. — Frommam I 1290).

[7]) Zenten von Zendel?, eine geringe Sorte von Taffet.? Kelber, von Kelpern, die Halsbinde im Lungau. (Schmeller I 1241.)

werg". 2 Röcke von geblumten Sammt für einen jungen Herrn. 2 alte „Pfaffenröckhel von Quinet". 1 „Taffets Hembdel leibfarb und silbern Spitzen vor einen jungen Herrn". 1 „Terzenoller Caphtan, blumeranfarb". 1 „blausilberstuckenen Caphtan mit silbern Knöpfen". 1 „gelbes abgenädes Röckl mit 11 silberfarben Knöpfen". 1 alter „Mandl" ohne Futter von grauem Tuch, 1 kleiner Mantel von „Scharlag mit silbernen Galonen". Ein „grün blürschener Rock mit silbern Spitzen, 40 silbernen Knöpfen, dem Nadasti gehörig gewest". 2 „baadt wambes",[1]) 1 „Faschen". „Ein Fürtuch[2]) Von haarfarben Tündurch mit Spizen. Ein Müeder Von blawen Tafet mit Klockhlten Spizen. Eins von Progat mit guldt vnndt haarfarben Spizen. Eins mit weißen blumen auch haarfarb vnndt guldenen schnüeren. Ein haarfarb Sameter Frawen ober Rockh mit 7 Silbernen blaw geschmeltzten Vnndt granadt versezten gnöpfen auch haarfarben schlingen. 2 gelbe Camisol von Tafet darunder eins gewasert. 1 Bürchersackh mit Roth Seidenen strickwerg. Ein Isabella farb Tafeter abgenähter mans Röckh mit 40 Silbern Knöpfen. Ein grünsambeter mit Tafet gefüedeter mit silber vndt Vergulden spizen, Vnndt gantz guldenen Schling: Vnndt Knöpfen außgemachter Rockh. Ein Roth scharlachener Mandel mit silbern Spizen Schlingen vnndt Knöpfen ohne fueder, 2 Schwarz tüchene mit Tafet gefürdte Röckh, Ein clag Rockh[3]) ohne Fueder. Ein Paar Hosen von pfirsigblie farben Tuech. Item ains Von Rothen Tuech. 2 Paar von Schwarzen Thuech. Ein gürtl von gelben Carmasin Vnndt einen harfarb seidenen bladt mit goldt gestickht. Drey stückhl rothgeblumbten Damasc iedes P. 4. Eln. Ein ortl blursch[4]) von $2^1/_2$ Elln. Ein frawen binden mit weißen Tafet Vnndt schwarzen Spitz. Ein feigelfarb Vnaußgemachtes pfaffen Röckhl. Ein weiß seidene binden mit blaw Vnndt gelben strichen. Ein genäde sesßl lain darauf ein Papagey, Ein puschen blumbwergg von falschen Silber".

In einer marmorierten Truhen. 5 „Fürtüger", 6 „frawenprusthembeter", 9 „Schlarenc Erbl", 1 „Haarmandl", 1 „Baumwollenes Camisol", 3 „baar gestrickhte strimp.", 10 „Tischsalvet Von Fuß Arbeit",[5]) 5 „Niderlanderische Tisch Salvet",[6]) 5 „Tischtücher mit weisen blumben", 1 „dergleichen Tafel Tuech", 1 „braides Handtuech mit weißen Spizen", 1 „Lailach[7]) umb unndt umb mit spizen", 1 „dergleichen Tisch Tuech mit spizen unndt gelben gestrickht werkh", 1 „solches Handtuech", 1 „Tischtuech mit seiden blummen Underschiedlicher", 1 „gestraifftes Handtuch", 4 „Tamascene taffel Tüecher", 1 „dergleichen Handtuech", 1 „Ung. hemedl", 1 „Rundes Tepichtl Von underschiedlicher Seiden", 7 „ganze stuckh Tischzeug", Etliche Ellen gewixte leinbat", 1 „Barganer[8]) Kapodt mit schwarzen bey", 1 „Von Roth Pargan",[8]) 1 „blaw ung. Mandel mit Rothen bey", 1 „gemainer Schwarzer Mandel", 1 „desgleichen Rockh".

Im Vorzimmer der Bibliothek.

43 Ballen Papier, deren ursprünglich 17 Ballen in der Rüstkammer aufbewahrt waren und die nicht mehr ihrer Bestimmung zugeführt werden konnten. 4 alte Gemälde („gemähl") ohne Rahmen 1 Faß mit hölzernen Apothekerbüchsen; derartige Büchsen kann man heute in dem reichen historisch-

[1]) Wambes, das Wambs, das Leibchen, Korset, ein Kleidungsstück, das zunächst den Unterleib bedeckt. Schmeller I 914.)

[2]) Fürtuch = die Schürze.

[3]) clag — Klag — Trauerrock.

[4]) örtel — ortl, ein kleiner Teil, ein Geringes blursch = Plursch — hchd. Plürsch — franz. Velours. (Schmeller I 461.)

[5]) Fueßarbeit — bei den Webern, ein Zeug, welches mit mehr als 2 Schemeln (im Grat) gewoben wird (Schm. I 769).

[6]) Salvêt — ital. la salviette, das Tellertuch (Schm. II 272).

[7]) Lailach — das Leintuch, auch Bettuch (Sch. 1416).

[8]) Barkân, ursprünglich ein rauhhaariges Tuch aus Arabien (baarakân), später im mhd. als Leinen- und Baumwollstoff angeführt — barchat, barchent (M. Heyne, Körperpflege und Kleidung bei den Deutschen. S. 219).

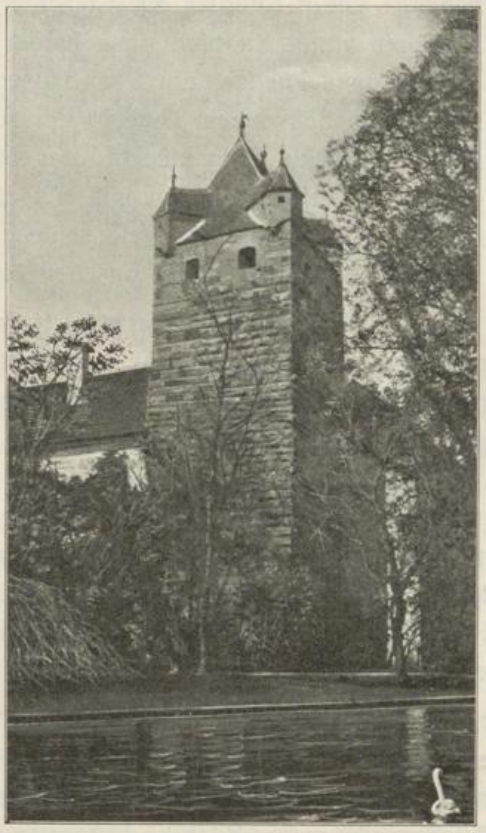
pharmazeutischen Zentralmuseum, das dem germanischen Nationalmuseum in Nürnberg angegliedert ist, sehen. 6 Pferdegeschirre mit Zäumen, alles aus rotem Samt. 500 „Copien“ d. i. Lanzen, aber ohne Fähnchen und Spitzen. „Eine Haspel mit etliche claffter Leinln“. Ferner Sesseln und 11 Fensterflügeln. „Außerhalb des Zimmers ein großes Gemähl mit nackenden Weibsbildern“.

Auf dem Boden über dem großen Saal.

27 neue teils „beschlagene“ Fensterrahmen. 3 Eselsätteln, alte lederne Sesseln, 1 großes „Gatter mit stegraiff Eisen.[1]) 18 Stück Hasengarne, 17 Stück Reh- und Wolfsgarne,[2]) ein Schnepfengarn. Eine „Khupvertrugger Pres“.[3]) Ein hölzernes Zelt mit 5 rot angestrichenen Fenstern.

Auf dem „andern Pöeden“ u. a. eine „Traxelbank“, 17 „ausgeschnitzte hölzerne Köpf auf die Gländer in den Kranzlgarten“.

Auf den drei Türmen.



Figur 10. **Türme des Schlosses Pottendorf.**

Nach einer photographischen Aufnahme der Frau Prinzessin Irma Eszterházy.

---

[1]) stegraff — stëge —, stëg — reif, steigereif. Zum Einsetzen des Fußes beim Besteigen des Pferdes. (Lexer II 1159.)

[2]) Garn, Fangnetze für Hasen, Schnepfen, Rehe und Wölfe. — Wölfe kommen in der Umgebung von Pottendorf im XVI. und XVII. Jahrhundert sehr häufig vor. Die Regierung in Wien bezahlte im Jahre 1542 für Wolfsköpfe, u. zw. für einen jungen Wolfskopf 4 Schillinge, für einen alten 1 Pfund Pfennige oder 1 Gulden rheinisch, im Jahre 1640 für einen jungen 30 Kreuzer, für einen alten 1 fl. 1542 werden 3 von Eisenstadt, 1544 3 vom Leithaberg, 1620 mehrere von Mannersdorf, dem Leithaberg, Ebenfurth, Lichtenwörth, Mannswörth etc. eingeliefert. (Siehe meinen Aufsatz „Zur Geschichte des Jagdwesens im XVI. Jahrhundert“, in der „Österreichischen Forst- und Jagdzeitung“, Wien 20. April 1906.)

[3]) Kupferdruckpresse.

1 „Veldtschlangl“,[1]) drei „metalne Stückl auf Axt und Redern“,[2]) 2 eiserne „Stückhl“. 9 „Topplhackhen“.[3])

Im Gang vor dem großen Saal. 10 alte „Contrafet“, römische Kaiser vom Hause Habsburg. Ein Bildnis eines Mohren.

Im obern Stock und großen Saal. Die Ahnengalerie, 38 „Contrafet“, 10 große und 2 kleine „Mapen“, 2 lange „Tafeln“, eine „Rundttafel“, lederne Sesseln, 1 eiserner „Feyrhundt“ samt 2 eisernen „stängl“.

In der Stube rechter Hand. 15 „Contrafet“ ungarischer „Gauaglier“,[4]) 2 große Landkarten, eine große Landschaft, 1 Tisch, darauf ein Teppich von „spalierleder“, ferner Sesseln, „Pettstatten, Pölster, Strohsäcke“.

In der Kammer daran. 2 ungarische Narren „Contrafet“, ein heidnisches Götzenbild, Sesseln, eine Bettstatt, darinnen ein weißes „zwillicheners unterbett“ und 2 dgl. „unterpolster und Kozen“. 1 Tisch mit einem Teppich „von spalierleder“, 1 Leibstuhl mit einem kupfernen Keßl.

In der Stube linker Hand. 6 Stück alte niederländische Gobelins. Ein Porträt, Gräfin Palfy, eine geborene Nádasdy, Ein Gemälde, eine Mahlzeit „präsendirent“. Ein Bild mit einem Fisch. 4 „Contrafet“,[5]) eine schwarz gebeizte Bettstatt mit 6 „Silbergrün Vorhang auch Ober Kranz umgeben“, darin das „Unterböt“[6]) mit blauen Spalieratlas mit gelben Strichen. 9 gemeine (d. i. zum gewöhnlichen Gebrauch) „tüchene Sessl“.

In der Kammer daran, die mit blau und weiß ledernen „Spalier“ austappeziert ist, lederne Sessl, 1 schwarzgebeiztes Bett — die Matratze von blauen schlesischen Zeug etc. 1 Tisch, darauf ein Teppich „von spalierleder“, 4 „Contrafet ungarischer gauaglier und Damen“, 3 Gemälde, unsere l. Frau mit dem „Kindl“, die hl. Magdalena, die hl. Jungfrau.

In der Stube von der Stiege rechter Hand. Ein Prunkraum mit niederländischen Gobelins „ausspaliert“. Ein Himmelbett mit isabellfarbigen Vorhängen (Baldachin). Lederne Sessl, ein viereckiger Tisch, überdeckt mit einem „niederländischen Spalierteppig“, über die Türen sind 2 „Historien“-Gemälde. Ferner schmückt noch ein Gemälde einer ungarischen Dame den Raum. Wir sehen überall verhältnismäßig wenige Möbeln in den Zimmern, denn mit Möbeln das Zimmer auszufüllen, entsprach dem Geschmacke vergangener Jahrhunderte durchaus nicht.[7])

„In der Camer“. Ein viereckiger Tisch ist mit einem „güldenen spalierleder“ überdeckt. Ein Bett. An Gemälde hängen 2 Landschaften, 1 Damenporträt, ferner „ein bildt Phantasey Appotheken“. Durch die zweite Kammer durch, die nur ein Bett von „gemainen Holtz“ und einen Leibstuhl enthält, gelangen wir zu dem Raum, der die „Appodekhen“ enthält. Man inventierte

---

[1]) Eine Geschützart mit sehr langen Rohren, weshalb diese zu ihr zählenden Stücke „Schlangen“ genannt werden. — Hiebei möchte ich an die bekannte Radierung Albrecht Dürers erinnern, die Nürnberger Feldschlange, die ein vornehmer Ungar im Vordergrund besichtigt.

[2]) Geschütze auf Achse und Räder.

[3]) Eine Feuerwaffe, zu der eine Gabel als Stütze notwendig war.

[4]) Kavalier. — 9 Gemälde in Lebensgröße: „Dionysius Szechy, Ladislaus Vorgaz, Ladislaus de Reba, Paulus Zereny, Joannes Törös, Nikolaus Ostrosiz, Matthias Ostrosiz, Paulus Ostrosiz, Kaspar Suniok“.

[5]) Unter diesen 4 Porträts waren „geweste Fürsten in Moltau“. Alle 4 Bilder sind in den Besitz der Fürsten Eszterházy gelangt.

[6]) Das Hauptmöbel in diesem (wahrscheinlich Fremden-) Zimmer war ein großes geräumiges Bett mit 4 Säulen, die das Hauptgesims tragen. Solche Betten waren meistens Meisterstücke der Tischlerkunst.

[7]) A. Schultz, Das häusliche Leben. S. 133.

hier: „Allerhandt außbrende waßer in glasern wie auch ander arznay zu stain, Vnndt hölzernen Pixen. Ein Mößinges Einmachpöckl, Ein viereggets Tischl, Ein plechener trachter, 1 Schwarz Marmor Mörsser, vnd ein gelb Marmorstein zum Kreutter Reuben, Ein Eyssenes Öfferl auf 3 Firsten, Ein kleines Apodeggl mit vnterschiedl. Zünnen pixen."

Im „Frauenzimmer". 4 Betten, Sesseln, 2 Lehnstühle, ein längliches „Taferl" mit einem „blautuchenen Debichtl" zugedeckt, ein eingelegtes und ein schwarz „pazt und nußfarb angestrichenes Castl", 1 Stockuhr samt Gewichter, 2 gläserne „Latern", 4 Hängleuchter. Auch ein Bild, die Kreuzigung Christi, schmückte das Zimmer der Mädchen, die den Frauendienst versahen.

Die „Essigkammer", die daran stoßt, war eine Rumpelkammer. Sie enthielt 1 Kleiderkasten („gewanth Casten"), 1 gelbes „Castel mit einer gatertten Tur", 1 grün angestrichenes „Castel", alte Teppiche, 2 spanische Wände, 1 große Truhe aus Nußbaumholz. Im Gang zu der Kapelle waren zwei Betten aufgestellt.

„In der Speiß Camer" verzeichnete man eine lange Tafel, Speistruhen, Stellagen mit „Heffengeschirr", 12 alte Zinnschüssel, 2 Dutzend neue und 4 Dutzend Teller, Handkörbe, Wäschkörbe, 1 „Kupfener Goglhopf Kestel", 1 Eimer „Dörte Weixel", — Obst, — 1 Gewürzlade, 1 eisenbeschlagene „Raißtrugen", „Eine alte Blahen" zum Salz zerschlagen, 5 paar Hacheln, $34^1/_2$ Pfund „Hanff Reisten abgezogen", $26^3/_4$ Pfund „schön abgezogen Haar", „Ettliche Clafter leinl". Zu jener Zeit wurde streng darauf gesehen, daß das dienstfreie Personal alle zum Haushalt gehörigen Nebenarbeiten machten. (Produktionen, die heute Sache der Handwerker und Fabriken ist.)

„In der jungen Herrnzimmer" stand gar wenig, ein „Rundttisch", 2 Betten, 2 Lehnstühle [1]) und 4 Ledersessel, in der Kammer daran nichts.

In der alten Schatzkammer. Ursprünglich mit Gobelins behangen, die in die Tafelstube kamen. 2 „Instrument Flügl", [2]) 1 großer Kasten aus Nußbaumholz, in einer Truhe türkische Teppiche, in einer zweiten Truhe 7 „Spalier von Brocatel" — rot und blau. So lagen herum 1 großer alter Perserteppich, 1 „niederländischer Spalier", 17 ungarische „Liberey Röckh", [3]) 1 Kiste voll gemainer Bilder, [4]) 1 Waschkasten von Kupfer, 2 „Brenkestl" zum Brantwein mit den dazu gehörigen „Hueten", 1 Ölständer von Stein, 48 „hilzerne Schißl, so zu Gelt Schißl zu gebrauchen". [5])

Im „Pfaffenstübl" und in der Kammer daran, alte Einrichtungsgegenstände.

„Von der Stiege im Hof, linker Hand im Vorzimmer des obern Stock". War mit „alten ledernen Spaliern" austappeziert. Eine Rundtafel, so sich zusammen legen läßt, „Lanstiele" etc. Gemälde: 12 „heidnische Kayser", „St. Franciscus Bild", „ein altes Gemähl eines Weibs, so ihren Mann die Gurgl abschneidt", „Ein Bildtnus zweier Mannspersonen und eines Papageys". Hier im I. Stock liegt wie in den meisten alten Schlössern das traditionelle

„Kayßerzimmer" (s. den vorigen Band, S. 133).

---

[1]) Daraus das franz. Fauteuil.

[2]) Clavicymbalum, Spinett. In Theodor de Bry, Emblemata secularia. Oppenheim, 1611, ist in einem Holzschnitt das Spiel auf einem solchen Instrumentflügel dargestellt.

[3]) Livréeröcke.

[4]) Die Anmerkung seitens der Hofkammer: „Fräter Stubenrichter zu geben" (welcher darum ersucht). — Unter „gemaine" sind gewöhnlich Holzschnitte zu verstehen, die heute schon ihre Preise hätten.

[5]) Zu dem nur aus Hartgeld bestehenden Münzverkehr, also für die Groschen, Sechser Kreuzer ungarischer Münzen etc. — Bei der Kassaübergabe, 1673, war von diesen Münzen vorhanden an Groschen um 206 fl. rheinisch 12 kr., an Sechser um 58 fl. 18 kr. an Kreuzer um 64 fl. 08 kr., an „Vngarisch" um 16 fl. 42 kr.

„In der Camer daran“, die wie das Kaiserzimmer „mit guldenen Spaliren und von Leder und ainen blauen Boden austapezieret“ war: Ein Bett mit einem „Fürhang von Teppichtnadt“, ein „langlichtes Tischel mit einem ledernen Teppicht“. „Zwei Bilder: St. Antoni von Padua und St. Johannes B. Kopf“.

„In der Retiratastuben“. Das ist ein Zimmer, in die der Graf, wenn er ungestört bleiben wollte, sich zurückzog. Austapeziert mit ledernem „Spalier“, blau und roten Blumen gemustert, der Grund silbern. 1 „Bettstatt mit 5 Stück rothen Damascenen Fürhängen“, 4 Stück „Teppechtnadane Fürhang samt seinen ober und untern Kreuz“, 1 Tisch, zusammenlegbar, 4 rotsamtene Sessel.

„Neben der Reterada in einem gewölbten Camerl“ Sesseln etc.

„Im Zimmer ober des Kellers“ eine „schwarzpaitzte Bettstatt, der Fürhang von rothen und gelben Atlas, 3 silberstuckhene Eggteil und die Kranz mit Silber eingetragen“. Acht niederländische „Spalier“ eine Rundtafel etc. An Bildern „St. Ignaty und St. Francisci“, beide lebensgroß, 2 Apostel, Kaiser und Kaiserin (Leopold I.), 1 ungarisches „Contrafet“.

In der Camer daran u. a. 3 große Bilder.

Im Vorhaus dieses Zimmers der „forgatschischer Stamenbaumb“.[1])

„Untern Thor“, 1 eisernes Stückhl,[2]) 1 orgel von 6 eisern „Läuffen“.[3])

Im Gewölb von der Stiegen zur Tafelstuben rechter Hand: 7 „Spinradl“, 2 „Hanifhächel“, 4 „Garnhaspel“,[4]) 1 „Mel Potting“,[5]) alte Brodtaffeln“, große „Moldn oder Trog mit Eisen beschlagen“ etc.

Auch die Einrichtung der großen und kleinen Küche mit ihren zahlreichen Neben-„Gewölben“ ist umständlichst in allen ihren Einzelheiten aufgenommen worden. Eine Menge Geräte aus Zinn, Kupfer und Messing, Schnellwagen, „Modl“ und Pfannen für Torten, eine Kräuterpresse aus Holz, bis herab zu den Feuerhunden, „Trachter“, „Sechter“, „Merscher“, „Häfen“, „Holhafen von Kupfer“,[6]) Ölflaschen und „Ribeisen“ sind aufgezählt. Fleischstöcke, Fleischhacken und Ringe, Gewichte aus Stein, Bratspießen. Ein eigenes „Schmalzgewölb“ und ein „Essiggewölb“ mit ihren Beständen, ein Gewölb, in dem das Obst auf Stellagen aufbewahrt war, „Fischwoch samt den Fischber“ werden erwähnt. In der „phissterey“, der Stube, in welcher das Brot bereitet wurde:[7]) „Pottinge“ für Mehl, „Bachtrog“ etc. „Im Laboratorio Vnder dem neuen Zimer“ waren Vorräte von Steinsalz (113 Stück à 2 Zenten) und Schmalz. Auch eine Badwanne war im Gewölb neben der Küche. 14 „Züglmödl“[8]) wurden in einem der Gewölbe inventiert und im Zimmer bei dem ersten Tor rechter Hand war auch eine Binderwerkstätte.

In zehn einzeln beschriebenen Zimmern „beim Ersten Thor rechter Hand“ werden die einfachsten Einrichtungsgegenstände beschrieben; es waren die Dienerzimmer. Im „Kotter“ und in der

---

[1]) Stammbaum des alten, ungarischen und noch blühenden Adelsgeschlechtes Forgách.

[2]) Stückhl, Stück = Geschütz.

[3]) Orgel, die Totenorgel, ein aus mehreren Läufen bestehendes Geschütz. (Im k. und k. Heeresmuseum Wien ist ein solches Geschütz zu sehen.)

[4]) Das Vorbereiten des Leins und der Wolle; das Spinnen gehörte zum wirtschaftlichen Hausbetrieb, ebenso das Gießen der Talglichter, das Sieden der Seifen etc.

[5]) Potting — botech, boteche (mhd.). Bottich. (Lexer I. 332.)

[6]) Hohlhafen, hohl, ausgehöhlt. Hafen, haven, pl. häven, heven, haven = Topf. (Lexer I. 1145.)

[7]) Aus dem Latein. pistor, darnach ahd. phistur, später pfister.

[8]) Ziegelmodel — model, Maß, Form, Vorbild, modell, modêl, ahd. modul, aus dem Latein. modulus. (Lexer I. 2193.)

„Disstilier Hutten“ eine Menge Straf- und Torturwerkzeuge [Schließeisen, Halsringe, Ketten, Hals- und Handeisen,][1]) ein „Pranger Stockh“.

„Im Pulver thurne“ „1½ väßl pulver“.

Dem folgen dann die Inventursgegenstände, die außerhalb des Schlosses untergebracht waren: In der „Wagenhütten“ ein Koblwagen[2]) mit „rothsamet und güldenen franzen ausgemacht, davon aber die Reütter viel abgeschnitten, drei alte „Kobelwagen“, innen mit schwarzem Leder und Tuch, 1 „Scheß“, 1 „Bauern Calles“, 1 „Kalles“ mit Leder, 1 „gerechwagen“, 1 „Ristwagen“ mit Leder überzogen, 1 „Renschliten“. — „Im Bindtstadt“ ein unüberzogener „Koblwagen Casten“, „ein beschlagenes gerichtl zu einem Cales“, 3 „Schliden Kasten einer mit Kuffen“, 2 mit eisenbeschlagene „Lägl“,[3]) 6 „Marchstain“.[4])

Im Rauchischen Hof[5]) zu Pottendorf war außer den uneingebundenen, in großer Quantität vorhandenen Büchern in reichlichster Ausstattung das Bett und „Leingewandt“ aufbewahrt. 20 „Unterbetter“ von „Spalieratlas“, ein „blawes“,[6]) ein „seides“,[7]) „ein blaw Meisterstuckhes“ etc., 7 „Madrazen“, 32 Pölster, darunter solche von „Tafet“,[8]) 6 „Küß“, 1 „Tuchet“, 8 Decken, Strohsäcke und „Kozen“.[9]) An Leinwand 3 Stück „plaicht Ristene“, 7 Stück „Rupfen“ ungebleichter Zwilling etc., das Stück 15—38 Ellen lang.

Daselbst war auch der Weinkeller. Die 199 Faß Wein,[10]) die hier gelagert haben, sind genau nach der Faßnummer, der Jahreszahl und des Inhaltes nach Eimern spezialisiert. „1670 jähriges

---

[1]) 1674, Mai 6, berichtet der kais. Verwalter aus dem Schloß Pottendorf an die Hofkammer über zwei stets streitende Parteien: „Zwen hartte Khöpff den Kögl vnd Fabian“. Man wolle „beede Thaille perpetuum silentium bey 32 fl. Straff oder Pandt vnd Eisen auf ein gewisse Zeith vnd zu einem Exempl amponiren“. (Hofkammerarchiv.)

[2]) Kobel — Wagen, Kutsche, Kammerwagen. (Lexer I. S. 1658.) Die Dragoner des Heisterischen Regimentes, welche den Grafen Nádasdy in Pottendorf gefangen nahmen.

[3]) lägel — lâgel, laegel, ein bestimmtes Maß aus dem Mittellat. lagellum. Z. B. „wein in vasslein, lageln, flaschen“, wie es in den Nürnberger Polizeiverordnungen 13.—15. Jahrh. (herausg. v. Baader, Stuttgart 1861) heißt. (Vgl. Lexer I. 1813.)

[4]) Marchstein = marcstein, markstein, margstein, marstein, Grenzstein. (Lexer I. 2044.)

[5]) Einer der im 15. Jahrhundert zur Herrschaft Pottendorf gehörigen vier Edelhöfe. Der Rauchische Hof war ein Lehenhof, auch der rote Hof genannt, der Ort, wo zu Gericht gesessen wurde.

[6]) Mhd. blâ, blâwes, blau.

[7]) aus Seide.

[8]) Taft, Taffet, persisch lâtteh, d. h. gesponnen, franz. Taffetas, leichter, glatter, leinwandartig gewebter Stoff aus entschälter Seide.

[9]) Kotzen, ahd. kozzo, rauhes Deckenzeug.

[10]) Dieser strafgerichtlich eingezogene Wein wurde zum Teil nach Wien in die Hofkellerei abgegeben. Im Jahre 1680 wurde in der Hofzahlamtsrechnung (k. k. Hofbibliothek) Fol. 46 vereinnahmt unter dem eigenen vorgeschriebenen Titel: „Empfang von der Röm: Kay: May: verordneten Herrn Comissarien vber die confisgirte Hungarische Mobillien vndt verhandene effecten in Wienn“.

April 5. „Zu Handen Herrn Johann Raschers Weyregg, kay: Hoffcamer Raths wegen nacher Hoff gegebenen Wein 474 Gulden.

Derselbe Betrag erscheint Fol. 75 wieder in Ausgabe gestellt.

Alljährlich, seit 1671 bis 1676, erhielten auch die Jesuiten in Wien 10 Eimer Wein von der Herrschaft Pottendorf.

1674, September, bittet Joannis Frey, namens „Domus Professa Societet JESV in Wien“ die Hofkammer, „weillen das Profeßhaus unserer Societet sich einzig vnd allein durch daß Ailmoßen Anderer Treyherziger Wollthäter erhalten murß, auch für diß Jahr die Erfolglaßung an den Herrn Administratori zu Pottendorff per Decretum anbevelchen zu lassen die jährlichen 10 Vngar. Emer Mösst oder Wein, ain Lanndt Muth Waizen, vnd 2 Mösst Schwein (Mastschweine) zu senden. (k. u. k. G. F.-A. Lit. P, Fasz. 9/13 a.) Die gleiche Bitte 28. Juli 1675 und im Jahre 1677.

Der dem Verwalter zu Pottendorf am 15. Juni 1677 anbefohlene Auftrag der Hofkammer konnte nicht ausgeführt werden. Von der Herrschaft „Gewäx“ sind „nit über 15 Emer Wein erpaut“ worden, berichtete Christ. Traudt

gewechs, 1671 jähriger, Heuriger, dann solcher, der im Schloß zu Pottendorf „zu leuth geben“ bestimmt war[1]) und „last not least“ der „alte Wein im Mundtkeller“ — lauter Gebinde, die nie unter 9 Eimer, meistens 12—20, auch 40 Eimer hielten. Die Weinmenge damals, die zur Herrschaft Pottendorf gehörte und in den Kellern zu Pottendorf, Hornstein und Loretto gelagert war, bezifferte sich auf über 4000 Eimer.[2])

Über den „Mayerhoff“, das „Garttenzeug“, das Brauhaus,[3]) die zur Herrschaft gehörigen Wirtshäuser und die Mühle wurden besondere Inventare aufgenommen. Zum Schluß wurden in diesem

---

zurück, weshalb die Hofkammer zur Einstellung dieses Deputats sich gezwungen sah, „nach deme sich in denen Nädästischen Rechnungen nit findet, daß demeselben vorhero etwaß, worauß aniezo ein ordinares gemacht werden will, währe geraicht worden“.

[1]) Dieses Recht war der Gemeinde Pottendorf genommen worden. In einer Eingabe, welche der Richter, die Geschworenen und die gesamte Gemeinde von Pottendorf im Jänner 1682 an den Kaiser richteten und in welcher sie in Ansehung der aufgezählten Verluste und ihrer Armut um eine Beihilfe zur Reparatur des Kirchenturmes baten, erfahren wir darüber, daß die Gemeinde Pottendorf „vor zeiten durchs ganze Jahr das leitgeben [: wir andere vmbliegente örter vnd Märkh, alß Ebenfurt, Vnterwalterstorf, Träßkirchen, vnd dergleichen mer de facto haben :] genossen und gehabt hatten, „so vnß aber nach der reformation des Luterischen Glaubens von den vorigen Herrschaffts Inhabern, dieweilen die maisten selbiger zeit Vorgestelte der gmain wegen des glaubens entwichen vnd des Marckhts Brief- vnd schrifftliche gerechtigkeiten mit sich hinweckh genomben, vnd also nit mer Zurweißen gevest, entzogen worden, wordurch Vnß ein großer abpruch vnd Vnrecht beschehen.“

[2]) Meistens ungarischer Wein. Im Urbar vom Jahre 1655 finde ich nicht einen Weingarten, der in Pottendorf selbst bebaut worden wäre. Heute besteht ein Weingarten im Hungerfeld, vor einigen Jahren konnte man dort noch mehrere zählen. Im auswärtigen Besitz zählt das Urbar von 1655, pag. 22, „Hoffweingarten So Herr Albrecht von Pottendorf erkhaufft hat“ ihrer sechs auf, die alle in Ungarn (Rust, St. Georgen, Höflein, Pürbach) gelegen sind. (Albrecht von Pottendorf, in Urkunden 1365—1388 erwähnt, oder Jener Albrecht von Pottendorf, der 1453 Kaiserin Eleonora, Friedrichs Gemahlin, Obersthofmeister war?) Ob folgende, bei Wolfsgruber, „Die Hofburgkapelle“ (1904), S. 102, angeführte Urkunde Pottendorf betrifft? (möglich Pöttelsdorf in Ungarn). Erzherzog Ernst erteilte 1579 seinem Eleemosynarius, Hieronymus Spinola, den Paßbrief: „Nachdem Spinola 200 Emer Zehent Wein so Er zw Pottendorf vnd Weiden von Seiner Custodi daselbst gefechßnet“ und diesen Wein nach Wien führen will, so gibt er Befehl, daß derselbe maut- und gebührenfrei eingeführt werden kann. (Ob der Paß nicht hauptsächlich wegen der an der ungarischen Grenze zu entrichtenden „dreißigist.“ Gebühr ausgestellt wurde.)

Über den Bestand des Weines im Jahre 1677 gibt uns eine Eingabe des kaiserl. Verwalters Christ. Traudt an die Hofkammer (13. Juli) folgenden Einblick:

„Schliessent“ (es war das Ende eines längeren Berichtes) „befünde ich dermahlen yber die bereits verleithgebte heürige Wein, hiran noch 31. Emer, und weilen solche auf die Schenkheüser bis zur einfexung zu wenig, habe ich bey dem Lederzurichter zu Wimpässing auf etlich 40 claine Emer Höffleiner gehoffet, will aber den Emer anderst nit alß per 4 fl. 15 kr. lassen; damit man also auf gnädig zulassenden Kauff der Herrschaft dardurch einen Gewinn und Nuzen schaffen möchte, mürsste man die Maßs per 10 auf dem Wämperstorffer Würthshauß allein verleithgeben.

Den 675er so noch völlig per 385³/₄ Emer, waiß ich khaumb mehr zu verschleißen, wirwohlen dem vernemen nach vor einem Jahr die masß per 4 kr. gar leicht abgang were, steht also starkh an, ob ich solch noch per 3 kr. wir ich ain erster gehorsamb anbring sub 12. Juny A. diß gemeldet, würd wekh bringen khönen, dan zu besorgen, ob nicht solche in bölde gar abstehen, vnd zum Esßig hernach so gar weg ihrer geringe halber unbrauchsamb sein dürfte.“

Die Hofkammer ordnet hierauf den Ankauf des Weines von Wimpassing an, und der 1675er Wein soll „vmb 3 kr. die ächtl außgebracht“ werden.

Bei der Inventarsübergabe an den neuen kaiserl. Verwalter am 18. August 1682 befanden sich im Schlosse zu Pottendorf, im sogenannten „ungarischen Keller“, 62 Eimer, drei Viertel Wein.

Alljährlich erhält der kaiserl. Verwalter des Schlosses Pottendorf als Deputat (Naturalbesoldung) u. a.: 25 Eimer Wein, sein „Gegenhändler“ 20 Eimer Wein.

Übrigens wurde 1683 aller vorhandene Wein von den Türken ausgetrunken.

[3]) Das Brauhaus in Pottendorf wird in den Herrschaftsakten (Hofkammerarchiv) zu Graf F. Nádasdys Zeiten öfter erwähnt. Im Jahre 1679 braute man von Anfang April bis Ende September wöchentlich à 20 Eimer Bier, ferner jährlich 15 Eimer Brantwein.

Inventar das allerorten zur Herrschaft gehörige aufgespeicherte Getreide[1]) aufgenommen: „Waiz, Gersten, Habern, Korn, Haiden[2]) und Hiersh“[3]) nach „Muth und Mezen“, ferner die rohe Schafwolle „sowohl Winter- als Sommerwolle“. Alles „Vieh und Geflügl“, „Melch Khür“, „Stirl“, „Kürkalben“, „Zug und Reitroß“, „Nehrschweine“, „Mestfrischling“, deutsche „Hennen“, „Melchschaff“, „Kappen und Zeitschaff“, „Lampl“, „Mastoxen“, 4jährige „Trozen“, „Püffel Küh, -stiere, -Kalben, -ochsen, -Kelber“.

In der „Schafferei“ zu Hornstein waren: „Tragschaff, Spadling, Alte und junge Widder, Kappen, Laidt Kappen, Zeitschaff, Kappel-Kelber, Lampel und Wider, Melchschaff“, insgesamt 1115 Stück. Schließlich wird zu Loretto im „Johanneß Hoff“[4]) einer „Truckherey“ noch gedacht, die sich dort befand und die zu verkaufen vorgeschlagen wurde.

Im Inventar von 1673 waren einige Objekte vergessen worden; es kamen daher bei der Aufnahme im August 1682 u. a. noch folgende Objekte dazu: „im besten Zimmer der Galleria ein groß viereggetes mörbelsteins zerbrochnes Tischblath, Item ein rundt marbelsteines Tischblat so eingelegt und mit einer Schrift herumb aber auch zerschrickt“ (der sogenannte Verschwörungstisch). „Auf den Lusthaus[5]) bei den Wasser Kunst Kößl“ befindet sich ein marbelsteines schlechtes Tischblatt.

Am Tage der Inventuraufnahme (10. Juli 1673) waren die zu beiden Herrschaften Pottendorf und Hornstein[6]) gehörigen Untertanen an Abgaben, die in Bargeld zu erfolgen waren, mit „4622 R. 84 k. — ₰“[7]) im Rückstande. Diese „Ausstände“ und jene des „Kucheldienstes“ wurden besonders spezialisiert aufgenommen. Zum „Kucheldienst“ mußten die Untertanen eine

---

[1]) Bestand aus eigener Fechsung und den Abgaben vom Zehent. Nach einem Ausweis des Hans von Zinzendorff vom Jahre 1544 (im k. u. k. gemeinsamen Finanzarchiv Lit. P) betrug das jährliche Einkommen der Herrschaft Pottendorf an Zehenten: Weizen 1 Muth 20 Mezen, Korn 5 Muth, 7 Mezen, Hafer 6 Muth, Hierse 3 Muth. Von diesen 1673 jährigen Vorräten erhielten alljährlich als Deputat der kaiserliche Verwalter 8 Metzen Weizen, 2 Muth, 15 Metzen Getreide, 10 Metzen Gerste, 2 Muth Hafer, der Gegenhändler 4 Metzen Weizen, 2 Muth Getreide, 6 Metzen Gerste, 1 Muth 15 Metzen Hafer.

[2]) Haiden, Håd'n, der gemeine Bruchweizen oder das Heidekorn (Fagopyrum sagittatum), das so vieles damals gebaut wurde, ist charakteristisch.

[3]) Hirse (Panicum miliaceum)

Seit dem Jahre 1671 wurde den Jesuiten in Wien alljährlich aus dem Getreidelager zu Pottendorf ein Muth Weizen geschenkt. Diese Spende wurde aber 1677 auf den Bericht des kaiserl. Verwalters Christ. Traudt in Pottendorf hin eingestellt, welcher auf den Befehl der Hofkammer vom 15. Juni 1677, den Waizen auszufolgen, zu entgegnen gezwungen war, daß „an aigner Fexung und Zehent, khein Muth Waiz zusamben gebracht werden khundte, welcher zur bestreitung der Herrschafft vnentpehrlichen Nöthen“ sei.

[4]) Weinbolter, in seinem Ms. I. S. 354 (Hofkammerarchiv) 1802, beschreibt diesen zur Herrschaft Hornstein gehörigen alten adeligen Besitz „Johanneshof“ als zu dieser Zeit sehr baufällig.

[5]) Dieses Lusthaus besteht heute nicht mehr. Es stand im südwestlichen Teile des Parkes, auf der großen Wiesenfläche. Man ist schon öfters beim Graben auf Mauerreste gestoßen. In der Landesbibliothek befindet sich eine Handzeichnung dieses Parkteiles um 1800. (Kasten D, Portefeuille XXI, Nr. 310.) Vorne der Teich, mit zwei Kähnen im Rückgrund, auf einer hügelartigen Bodenerhebung ein zierlicher, griechischer Monopteros, ein Rundtempel aus dieser Zeit. Durch die den Tempel ringsumlaufenden Säulen mit korinthischen Kapitälen sieht man die Eingangspforte. Der Tempel ist rings von dichten, schönen Baumgruppen umgeben. Die Zeichnung erinnert lebhaft an den 1795 erbauten Concordiatempel im Laxenburger Parke. (Über diesen Tempel siehe die Abhandlung von Dr. A. Ilg im XXXI. Bande der Berichte und Mitteilungen unseres Vereines.)

[6]) Hornstein (Szárvkö) am Leithaberge, Ungarn, Ödenburger Komitat, welches Graf F. Nádasdy von dem Freiherrn von und zu Stotzingen erwarb. Später ging Hornstein in den Besitz des Fürsten Paul Eszterházy über.

[7]) R. = Gulden rheinisch.

jährliche bestimmte Anzahl von Hühnern und Eiern in das Schloß Pottendorf abliefern.[1]) Dienstbar zu diesen Herrschaften waren die Untertanen im Markt Pottendorf, „Landbegg" (= Landegg), „Windtpaßing",[2]) Wampersdorf, Hornstein, „Stinckhabrunn",[3]) Ober-Eggendorf, Stozing,[4]) Neufeld,[5]) „Pöltestorff[6]) und Ungarisch-Brodersdorf.[7]) Die Summe der rückständigen Hühner betrug 980 Stück, jene der Eier 4206, worin für Hornstein und Stinkenbrunn die Gesamtabgabe pro 1673 mit 127 Hühnern, 1004 Eier für ersteres, mit 306, bezw. 1530 für Stinkenbrunn inbegriffen wurde. Zu diesen Abgaben wurden auch 1649 fl. rh. 24 kr. „Schulden" gezählt, wofür die Schuldscheine in der Kassa erlagen. Die Gemeinde Pottendorf hatte sich am 25. Juni 1671 aus den Herrschaftsgefällen 360 fl. rh. ausgeliehen und David Mercade, der „portugiesische Jud" in Neufeld, war 1001 fl. 30 kr. schuldig.[8])

Beilage I (zu S. 78, Bd. XL, I. Abt.).

1672, Jänner —

„Verzaichnus, deren Mobilien, so der Herr Raitrath Greimb zu einer Recompens aus den Pottendorferischen Inventari verlangt."

Aus dem ersten Zimmer, von der Tafelstube linker Hand: Den von „Marmorstein" versetzten hohen Kasten, der in der Mitte einen Spiegel und 68 Laden hat. Einen langen schwarzgebeizten Schreibkasten mit „weiß verzinten" Beschlägen. 4 große, viereckige Henguhren, eine „dergleichen künstliche Henguhr so unterschiedlich zeigt". 1 großer viereckiger Tisch „so ein Regal ist". Aus dem zweiten Zimmer daran die schwarzgebeizten „Schreibcasten" und „Schreibtafel". Aus dem dritten Zimmer: die 3 Schreibkästen, die eiserne „Zeiguhr" und anderes. Aus dem Zimmer an der Tafelstuben den hohen braunen Kasten mit eingemachten Sachen, Trinkgläser und brüderisch Geschirr, einen schwarzgebeizten Schreibkasten mit 11 Schubladen, 1 Schreibkasten von indianischer Arbeit. Fast alles, was in den zwei Truhen in der Gräfin ihrem Schlaf-

---

[1]) Als Hans von Zinzendorff Inhaber der Herrschaft Pottendorf war, veranschlagte seine Kanzlei im Jahre 1544 die Einkünfte an den Zehent von „Hennen" mit nur 30 Stück. (Hofkammerarchiv, Herrschaftsakten Lit. P.)

[2]) Wimpassing in Ungarn, Vimpácz, Ödenburger Komitat.

[3]) Stinkenbrunn (Büdöskut), ein Dorf im Ödenburger Komitate, welches damals der Herrschaft Hornstein mit 31 Häusern untertan war; ein Teil des Dorfes gehörte zu Forchtenstein. Der Getreidezehent wurde dem Bischof von Raab (Györ) und der Hirschzehent nach Hornstein gereicht.

[4]) Stozing in Ungarn. — Stoczing, Post Leitha-Brodersdorf, Ödenburger Komitat.

[5]) Neufeld an der Leitha, Ungarn. (Lajta-Ujfalu, Ödenburger Komitat.) Graf Nádasdy errichtete 1653 hier eine Maut.

[6]) Ungarisch-Brodersdorf (Lajta Pordány) auf dem Boden einer römischen Ansiedlung und das nahe anschließende Deutsch-Brodersdorf. Letzteres ist nach Pottendorf mit vielen Diensten pflichtig, nach dem Urbar, einer Kopie aus dem Jahre 1655.

[7]) Poltesdorff, Petteldorf, Pettelsdorf, Poitersdorf, Podtersdorf, Pottersdorf, Podtorf, Petelstorf, Pözlstorff Pötlstorff, „Kay: Dorff Pöttelstorff" — so vielfach wurde das kleine Dorf Petöfalva, **auch Petöfalu, Pöttelsdorf,** im Ödenburger Komitate benannt, welches bei Mattersdorf gelegen ist, zur Herrschaft Hornstein gehörte. Den Wein- und Getreidezehent nahm der Bischof von Raab. In Akten, welche die Gegenreformation betreffen, kommt dieser Ort vielfach vor. (Hofkammerarchiv Lit. P, Fasz. 13/6, „Petteldorf".)

[8]) Nádasdy baute sich nach A. J. Weinbolters Manuskript 1802, I. S. 354 (Hofkammerarchiv) in Neufeld auf freiem Felde eine Wohnung, ein Kastell, welches nach Nádasdys Tode in ein Wirtshaus umgewandelt wurde. Unter diesem Hause befand sich das Judenstädtlein mit einer Mauer umfangen, welches an das Dorf Neufeld anstieß, das nachher von Christen bewohnt wurde.

zimmer aufbewahrt war. Ferner „Pelzwerch in einer Truhen“, das sonst in keinem Inventar aufgenommen erscheint: „1 Tigerhauth mit rotten Bagase, 1 Luxheitl mit dergleichen fuetter, 1 ganzer Lux Balckh, 1 stückhl Schivanenfuetter, 4 stuckh anders fuetter, 1 prauner alter stuzen mit schwarzen Bey, 2 Wildt Kazen, 2 fuxbalkh, 1 Vnüberzogenes Belzfuetter, 1 Schwarzer Mandl mit fuxruckhen gefiettert, 1 Plumeran farber pelz mit silbernen schlaiffen vnd mit Lux von Plursch, 1 Schwarzer langer Pelz mit einen Khragen“, die 2 „Instrument Flügel“ aus der alten Schatzkammer, und aus der neuen Schatzkammer: „8 Kässten schwarz gepaizt darinnen geschnitne vnd geplaßne gleser, allerhandt gallanterien, von Strowerch, Trüchl, bluemben, betten fläschl, wachß possirte bildter, Vögl, steckhen, Vndterschiedlich geschürr, von majolica terra Sygillata, Serpentinstain, vnd dergleichen. Allerley von Helffenpain, Schilt Krothen, Vnd holz künstlich außgeträxelte sachen, so 123 stuckh sein soll, 435 stk. Haidnische Metalene Pfening, Ablaß Pfening bilder, 33 stückh von roter fürneiß arbeith, alß bilder, betten, schachtln, Indianische Arbeith, alß schallel Pecher, 4 steckhen, Vexirgleser vnd andere rariteten. Darunter ain Schwarz gepaizter Nürnberger Dokhen-Casten mit 17 abgethailten Zimmerln, darinnen seindt 2 Spiegl mit falschen Stainen besezt, allerlei Superlectilia von Helffenpain, in allen 52 stuckh, vnd andere dergleichen von Weiß, vnd schwarzen Allebaster 21 stck., 2 Serpendtin fläschl, 24 Biltl, vnd agnus Dei, so theils wachß possiert, Cässtl vnd Trüchl, 9 Better, öfen, Vnd alles waß zu einrichtung einer würthschafft gehört.“ [1])

[1]) Hofkammerarchiv, Herrschaftsakte Lit. P.

Dorf- und Kirchenbefestigung

in Niederösterreich.

Von

Anton Dachler.

Niederösterreich war seit der deutschen Besiedelung und Zugehörigkeit zum Deutschen Reiche eine vielbedrängte Grenzmark und blieb es bis zum Anfange des XVIII. Jahrhunderts. Kräftige, kluge Landesfürsten und günstige Verhältnisse in den Nachbarländern brachten oft längere Ruhepausen und damit Erholung und Aufblühen unserer Heimat, dann aber kamen wieder vernichtende Stürme und manchmal durch viele Jahrzehnte steter Kleinkampf, Verwüstung und Beraubung. Aus diesen Gründen finden wir also in Niederösterreich alle Arten von Wehrbauten, angepaßt der örtlichen Lage, den zu Gebote stehenden Mitteln und der Art des zu erwartenden Angriffes. Die Einfälle mit Heeresmacht mußten in gleicher Weise bekämpft werden, zu deren Hemmung aber Burgen erbaut und Städte befestigt wurden. Kleinere Orte konnten sich naturgemäß nur gegen Angriffe räuberischer Banden mit einiger Aussicht verteidigen.

Jene starke Zersplitterung des Landes in gegeneinander oft feindselige Einzelkörper wie z. B. in Mitteldeutschland, welche dort so viel Unheil verschuldet hat, war bei uns zwar nie eingetreten, das Land fast stets dem Landesfürsten allein unterstellt. Aber der zeitweise große Einfluß der Landstände machte ihn in Geld- und Kriegsangelegenheiten zum Schaden der Gesamtheit oft in bedeutendem Maße von jenen abhängig. Schwache Fürsten konnten nicht einmal Fehden einzelner Adeliger im Lande selbst, noch weniger größere Einfälle über die Grenzen hin- und herüber verhindern und Raubritter, entlassene Soldaten u. a. trieben oft längere Zeit hindurch ihr Unwesen. Wenn überdies der Landesfürst wegen Erbschafts- und Vormundschaftsstreitigkeiten in seiner Familie, mit daraus sich ergebenden Aufständen, Einfällen aus den Nachbarländern und Geldmangel in der Abwehr gehemmt war, wie sich dies öfter ereignete, so mußten sich die Bewohner nach Tunlichkeit selbst schützen, der Adelige in seiner Burg und die Städter hinter ihren Wällen. Auch der Bauer, im offenen Dorfe jeder Gewalttat preisgegeben und von Freund und Feind schonungslos behandelt, sann auf Verteidigung. Der Gutsherr hatte zwar das Interesse, seine Untertanen zu schützen, und gestattete die Zuflucht in seine Burg. Wo aber keine oder nur eine unzureichende Hilfe war, mußten die Bauern selbst für sich sorgen. Einzelne Zeitabschnitte waren in dieser Hinsicht besonders bewegt, so nach dem Aussterben der Babenberger von 1246 bis 1253, dann 1309 bis 1314, 1335 und 1336, 1397 bis 1405, die Zeit der Hussiten, die zweite Hälfte des XV. Jahrhunderts, wo infolge der ganz unzulänglichen Regierungsweise Kaiser Friedrich III. (IV.) vollständige Anarchie herrschte, verstärkt durch die Kriege mit Ungarn, im XVI. und XVII. Jahrhundert aber die Kriege mit Türken und Schweden, zuletzt die Kuruzzeneinfälle.

Wegen des Mißbrauches, der mit Befestigungen auch gegen die gesetzliche Gewalt und gegen Wehrlose getrieben wurde, war deren Herstellung schon unter den Karolingern verboten und wurde sie aus Anlaß wahrscheinlich sehr häufigen Vorkommens von K. Karl dem Kahlen in Nordfrankreich an die königliche Bewilligung geknüpft. Im Sachsenspiegel, III, 66, im Schwabenspiegel, § 143, und in den einzelnen Landrechten wird dies stets wiederholt, was nicht verhinderte, daß unter weniger strenger Regierung und bei feindlicher Bedrohung aus Mißbrauch sowie Notwehr zahlreiche Burgen und andere Befestigungen entstanden, auf deren Wegschaffung

nachfolgende kräftige Herrscher zwar drangen, doch nicht immer mit Erfolg. Da die Adeligen ihre Burgen mit der Robot ihrer Untertanen erbauten, entschlossen sie sich, selbst bei Zerstörung, die jedenfalls auch in derselben Weise geschah, um so leichter wieder zum Neubau.

Es sollen nun in unserer Darstellung vorläufig nur Befestigungen kleiner Orte und Kirchenanlagen in Niederösterreich betrachtet werden. Einbezogen wurden auch die südlich der Donau an Niederösterreich grenzenden ungarischen, meist deutsch besiedelten Landstriche, da sie in der kritischen Zeit vom XV. bis XVII. Jahrhunderte zu Niederösterreich gehörten, von hier aus verwaltet wurden und deshalb viel Übereinstimmungen mit den hierortigen Verhältnissen zeigen.[1])

Die Germanen siedelten sich ursprünglich gerne einzeln an, mit dem Hofe inmitten der Felder, in dieser Weise im Süden zuletzt die Bayern. Befestigungen von derartigen Einzelhöfen kleiner Grundbesitzer sind bei uns nicht nachweisbar, wenn auch manchmal eine Verteidigung solcher stattgefunden haben mag. Dagegen sind so befestigte Häuser noch bei den Choden im nördlichen

---

[1]) **Literatur.** Archäologischer Wegweiser durch Niederösterreich. V. U. W. W. Herausgegeben vom Altertums-Vereine zu Wien. 1866. — Archiv für Geographie, Historie, Staats- und Kriegskunst (Hormayr) 1811 bis 1833 (Ar. Ho.). — Ausflüge in das südöstl. Grenzgebirge und a. d. Neusiedler See. Wien 1848. — Becker, M. A., Hernstein in Nied.-Öst. 1878—1886. Wien (Be. He.). — Berichte und Mitt. des Altertums-Vereines zu Wien. 1856. Wien (A.-V.) — Monatsblatt des Alt.-Ver. zu Wien. 1884. Wien (A.-V. Mo.). — Blätter des Vereines für Landeskunde von Nied.-Öst. 1867. Wien (Blä.). — Monatsblatt des Ver. f. Landeskde. v. Nied-Öst. 1902. Wien (Blä. Mo.). — Deutsche Gaue. 1900—. Kaufbeuren. — Fuhrmann, Math., Alt- und Neuösterreich. Wien 1734—1737. 4 Teile. — Geschichtliche Beilagen zu den Konsistorial-Kurrenden der Diözese St. Pölten. St. Pölten 1878—. (Ko.-Ku.) — Hammer, Josef v., Geschichte des osmanischen Reiches. Pest 1830. — Hammer, Josef v., Wiens erste aufgehobene türkische Belagerung. Pest 1829. — Historisch-topogr. Darstellung der Pfarren, Stifte und Klöster. 1824—1840. 18 Bde. Wien. (Ki. Top.). — Hormayr und Mednyansky, Taschenbuch der vaterländ. Geschichte. 1814—1842. 22 Bde. Wien. (Horm. Tasch.). — Jähns, Max, Cohausens Befestigungen der deutschen Vorzeit und des Mittelalters. Wiesbaden 1890. — Karner Lambert, Künstliche Höhlen aus alter Zeit. Wien 1903 (Ka.) — Keiblinger Ig., Gesch. d. Benediktinerstiftes Melk. Wien 1851 und 1869. 3 Bde. (Keib.) — Kerschbaumer, Dr. Ant., Gesch. d. Bist. St. Pölten. Krems 1875 und 1876. — Köpp v. Felsental, Ant. und Christ., Historisch-mal. Darstellungen von Öst. u. d. Enns. 1814. 2 Bde. — Kurz Franz, Österreich unter Friedrich III. 2 Teile. Wien 1812. — Niederösterr. Landesbibliothek, Ansichtensammlung (L.-B.). — Latschka, Adam, Geschichte d. Marktes Perchtoldsdorf. Wien. 1884. — Maurer, Josef, Gesch. d. Marktes Asparn a. d. Zaya. Wien. 1894. — Maurer, G. L. v., Gesch. d. Dorfverfassung in Deutschland. Erlangen 1865 und 1866. 2 Bde. — Merian, Matthäus, Topographia provinciarum Austriacarum. Frankfurt 1649. (Me.) — Mitteilungen der Anthropologischen Gesellschaft in Wien. Wien 1871 (Mit. Anthr.). — Mitteilungen der k. k. Zentralkommission zur Erforschung und Erhaltung der Baudenkmale. Wien 1856—. (Ze.-Ko.). — Mose Heinrich, Aus der Waldmark. Pottschach 1894. — Niederösterreichischer Landesfreund, 1892—. — Pötsch, Vinzenz, Chronik des Marktes Randegg. Scheibbs 1896 und 1897. — Raabs, Führer. Raabs 1901. — Rollett Hermann, Beiträge zur Chronik der Stadt Baden. — Scheiger J. E., Über Burgen und Schlösser im Lande Öst. u. d. E. Wien 1837. — Scheiger J. E., Andeutung zu einigen Ausflügen im V. U. W. W. Wien 1828. — Schlager J. S., Altertümliche Überlieferungen von Wien. Wien 1844 und 1853. — Schlager J. S., Wiener Skizzen aus dem Mittelalter. 5 Bde. Wien 1835—1846. — Schmidl, Dr. Ad., Wiens Umgebungen auf zwanzig Stunden im Umkreise. Wien 1835—1839. 3 Bde. — Schober, Dr. Karl, Die Eroberung Niederösterreichs durch Matthias Corvinus. In: Blättern des Ver. f. Ldskde. v. Nied.-Öst. 1879. — Schweickhardt, Franz R. v. Sickingen, Darstellung des Erzherzogtumes Österreich u. d. Enns. Wien 1832—1841. 34 Bde. (Schw.) — Schwetter Ant., Heimatskunde der Bezirkshauptmannschaft Amstetten. Korneuburg 1884. — Topographie von Nied.-Öst. Wien 1877 —. (Top.). — Vancsa, Dr. Max, Gesch. Nieder- u. Oberöst. Gotha 1905. — Verhandlungen des hist. Vereines von Oberpfalz und Regensburg. Regensburg und Stadtamhof. 1846—. — Vischer Georg Matthäus, Topographia Austriae inferioris. 1672. — Wagner J. C., Wanderung nach Gutenstein. Wien und Prag 1803. — Weiß, Dr. Karl, Geschichte der Stadt Wien. 2. Aufl. Wien 1881. 2 Bde. — Weistümer, Österreichische. Wien 1870—1891. VII. Niederösterreich. 2 Teile. — Zeibig, Dr. K. J., Copeybuch der gemainen Stadt Wien. 1454—1464. In Fontes rerum Austriacarum. II. 7. — Zeitschrift für österreichische Volkskunde. Wien 1895—. — Zwettl 1896. Festschrift.

Von den Abbildungen sind die Nummern 18, 19, 26, 27, 28, 29, 31, 33, 35 und 36 aus den reichen Sammlungen der Landesbibliothek, Nr. 38 und 39 Abdrücke der in derselben Bibliothek befindlichen Originalkupfertafeln Vischers aus dem Jahre 1672, Nr. 14 und 37 aus dem Werke von Keiblinger, Nr. 12 aus Merian, Nr. 20 aus Schweickhardt, alle übrigen sind nach Aufnahmen des Verfassers angefertigt.

Böhmerwalde, im westlichen Kroatien, in der Lika und auch in anderen Ländern vorhanden. Später entstanden, von verschiedenen Gründen abgesehen, schon der Sicherheit halber nur mehr Dörfer, nicht mehr in der bequemen und unregelmäßigen Weise der volkstümlichen Dörfer, sondern in allen besonders gefährdeten Landstrichen, wie in Oberfranken, bei uns im Wiener Becken und im Heanzenlande auf möglichst geringen Umfang zusammengedrängt. Die Hausgrundstücke waren schmal und gleich lang, so daß nach außen hin gerade, leicht zu übersehende Dorfgrenzen entstanden. Dörfer und Märkte vergrößerten sich dann durch weitere Besiedelungen in mehreren gleichlaufenden Straßen, so daß sie nahezu quadratisch oder rund wurden, daher den geringstmöglichen Umfang erhielten. Die Lage eines Dorfes am Bache war für den Wirtschaftsbetrieb vorteilhaft, diente aber auch zur Sicherheit und Verteidigung, oder erleichterte diese. Dagegen legte man Dörfer selten auf Flußhalbinseln oder Höhenzungen an, weil dadurch der Verkehr auf die Felder und Weiden hinaus sehr erschwert wurde, wohingegen dies bei Städten sehr oft vorkam, sogar besonders gesucht wurde.

Die Dörfer waren in der Regel mit Zäunen und Gräben umgeben und genossen innerhalb derselben, wie im Sachsenspiegel II. 66 ausdrücklich bestimmt ist, den steten Königsfrieden, woraus schon die damalige Umzäunung folgt. Dieser Grundsatz galt fortgesetzt unter den Reichsfürsten vom XIII. Jahrhundert an. Die erste Sicherung war also der Friedzaun, sowohl der Einzelgehöfte, als auch der Dörfer, und schon in einfacher Ausführung ein altes Rechtszeichen zum Ausdrucke des Eigentums, dessen unbefugtes Überschreiten ein Friedensbruch war. Es wird daher in den Dorfweistümern stets auf die Herstellung und Instandhaltung der Zäune und Gräben gedrungen. „Der Dorffrieden soll Sommer und Winter gefriedet sein“,[1]) zum Unterschied von den Feldzäunen, die bloß von Georgi bis Michaeli aufrecht zu erhalten waren. Bei vielen Dörfern war er auch noch von einem außerhalb liegenden Graben begleitet und zog sich stets um das ganze Dorf. „Das Dorf soll umfangen sein mit einem Graben, außen auf dem Graben soll sein ein Gehweg, daß zwei neben einander gehen können. Das Dorf soll drei Falltore haben.“[2]) Nur wenige für den allgemeinen Verkehr nötige Ausgänge wurden frei gelassen, die in der Regel durch selbstschließende Falltore (in den Weistümern auch Falter genannt) verwahrt und in unsicheren Zeiten besonders bewacht wurden, weshalb in manchen Orten deren alte Stelle an der Wegausmündung öfter noch heute den Namen „Tor“ oder „bei der Wacht“ (Hof a. Leithagebirge) führt. In einigen Orten, besonders in Märkten, sind diese Tore noch durch gemauerte Torpfeiler kenntlich, wie in Perchtholdsdorf, Wullersdorf, Petronell u. a. Jeder andere Aus- oder Eingang war verboten, wie in zahlreichen Weistümern eigens vermerkt ist. Die nach außen grenzenden Besitzer, also fast alle, mußten auf ihre Gartenbreite Zaun und Graben machen und erhalten und durften dort kein „Stiegel“ oder „Gadern“ zum Übersteigen oder Hinausgehen machen.

Diesfalls enthalten die Weistümer von Dietmannsdorf a. d. Wild, Ebersdorf a. d. Zaya, Eipeltau, Falkenstein, Gobelsburg, Irnfritz, Klement, Nappersdorf, Öd bei Blumau, Ober-Rußbach, Patzmannsdorf, Radessen, Reicharts, Rückersdorf, Wappoltenreith und Ziersdorf zahlreiche Belege für das Vorgebrachte.

Die Zäune schützten schon zum mindesten vor Landstreichern und auch wilden Tieren. Wie nötig sie in ersterer Hinsicht waren, sieht man aus der Feststellung, daß über Anstiften der Republik Venedig im Kriege mit Kaiser Max I. und überhaupt in der ersten Hälfte des XVI. Jahrhunderts in Deutschland zahlreiche Mordbrenner herumzogen und Schaden verübten,[3]) außerdem eine

[1]) Weistum von Falkenberg, Nied. Öst. II. 692. Ebenso Gobelsburg u. a.

[2]) Weistum von Nappersdorf, S. 200.

[3]) Archiv (Hormayr), 1812, 186; 1828, 297. — Hormayr Taschenb. 1832, 352.

Menge von Bettlern, Strolchen, Zigeunern u. dgl., wie die vielen dagegen erlassenen kaiserlichen und ständischen Patente beweisen. Der Name Friedzaun und damit die Betonung der Befriedung des Dorfinnern zeigt an, daß hier eine höhere Sicherheit herrschte und der Friedensbruch im Dorfe strenger bestraft wurde, als außerhalb. Übrigens war, den damaligen Rechtsanschauungen entsprechend, jeder gegen den Willen der Bewohner in einen Ort Eindringende ein Feind, mit dem man wenig Umstände machte. War es doch nach Weistümern aus verhältnismäßig neuer Zeit erlaubt, jeden Fremden, der sich ohne Erlaubnis des Eigentümers nachts im Gebiete des Hauses, welches bis zum Tropfenfalle reichte, aufhielt, vom Hause aus zu erstechen oder erschießen. Der Täter brauchte dann nur einen Pfennig auf die Wunde zu legen und den Leichnam auf die Straße zu ziehen.

Die Zäune waren zwar hoch und stark, so daß ein Übersteigen oder Umwerfen derselben nicht leicht möglich war, und bei den minderwertigen Angriffswaffen früherer Zeit schützte auch ein solider verflochtener Zaun, noch besser eine dichte Pfahlwand mit kräftiger Abwehr gegen einen ungeübten, unvollständig bewaffneten Feind; gegen eine größere Anzahl besonders geschulter Angreifer genügte dies wohl nicht. Es scheinen daher bei uns auch kräftigere Zäune, etwa aus dicht gestellten Pfählen nicht in Verwendung gewesen zu sein. In holzreichen Gegenden wie in der Bukowina und im Böhmerwalde hatte man manchmal sogar für Einzelgehöfte Zäune aus festen Blockwerkswänden.[1])

Die Bewohner gewöhnlicher Dörfer konnten bei uns die Kosten für eine Ummauerung nicht aufbringen, die auch mangels genügender Zahl von entsprechenden Verteidigern nicht mit Erfolg zu halten war. Weinbau treibende Orte hingegen, welche stets wohlhabend waren, Märkte, die aus ihren Vorrechten besondere Einnahmen zogen oder solche, welche unter reichen Herrschaften standen, wurden manchmal ummauert, was bei uns nicht mehr als Dorfbefestigung anzusehen ist. In Mitteldeutschland, im Elsaß und im Rheingau waren viele Dörfer und Märkte in dieser Art solid befestigt. Leichter war die Verteidigung dann, wenn eine oder mehrere Seiten durch Wasserläufe oder Abstürze geschützt waren oder im Gebirge, wo ganze Täler durch Sperrung der Zugänge mit Verhauen, Abgrabung der Zufahrtswege und Sperrmauern verteidigt werden konnten, wie dies in der Wachau oberhalb Krems oder in der Gegend von Gaming der Fall war. Wenn ein Ort nahe an einer hinreichend starken und geräumigen Burg stand, flüchteten die Bewohner in Zeiten der Gefahr mit Vieh und beweglicher Habe dorthin; sehr oft wurde die Kirche mit dem Kirchhof zur Befestigung eingerichtet, wo dann manchmal noch ein kräftiger Turm, der auch als Warte diente, die letzte Zuflucht bildete. Daraus ergab sich aber die Preisgebung des Ortes an den Feind.

Kirchen waren nicht selten, und, soweit tunlich, in Folge geistlicher Anordnung auf Anhöhen, wo diese aber fehlten, mitten im Orte erbaut. Rund um sie herum lag früher unbedingt und ist oft jetzt noch der Kirchhof, der in irgend einer Weise umschlossen war. Höhenlage und Umschließung sind daher nicht immer Zeichen von Befestigung, doch ist klar, daß eine Ummauerung des Kirchhofes genügte, sich dort mit einigem Erfolge zu verteidigen, wie denn derartige Verteidigungen in der Kriegsgeschichte eine große Rolle spielen. Ist der Friedhof auf Stützmauern angelegt, steht er mit der Kirche am Ende eines durch einen tiefen Graben oder Hohlweg abgeschnittenen Höhenrückens, so kann man, auch ohne weitere Anzeichen, mit einiger Berechtigung auf eine ehemalige Befestigung schließen. Die Kirchhöfe genossen nebst anderen Anlagen einen erhöhten Rechtsschutz und waren gefriedet, woher der Name „Friedhof“ kommt, und auch Verbrecher konnten sich dort, wie bekannt, einige Zeit lang selbst vor der Behörde geschützt, aufhalten, es waren Freistätten, Asyle. Schon

[1]) Blau J., Zeitschr. f. öst. Volkskunde, 1906, 6. Im Böhmerwalde nennt man sie Bolba, wie Blau glaubt, von Bollwerk.

die Kaiser Honorius und Theodosius verordneten zu Anfang des V. Jahrhunderts bei Strafe der Majestätsbeleidigung das Freistättenrecht der Kirchhöfe. Dies wiederholte sich unter den Merowingern, in der Lex Alamanorum, 1083 im Gottesfrieden der Kölner Kirchenprovinz. Im Landfrieden des Herzogs Friedrich von Schwaben 1104—1108 wird auch der Kirchenfriede befohlen. Es sollen überall die Geistlichen, die Kirchen und Kirchhöfe, das Kirchengut, ebenso die Menschen in ihrem Hause mit oder ohne Zaun steten Frieden haben. Im Frankfurter Reichsabschied von 1442, Art. 8, wird geboten, daß Kirchen, Kirchhöfe und Widemhöfe sicher seien und daraus nichts genommen werden solle. Auch soll keine Wehr daraus geschehen. Wenn jedoch diese Räume gestürmt werden, so mag man sich daraus wehren.[1]) Nachdem also alles in den Kirchhof Gebrachte, sogar der Verbrecher dort gesichert war, mußte dies umsomehr für die Pfarrkinder gelten und so brachte man in unsicheren Zeiten Leben und Habe dort in Sicherheit, und man hatte das Recht, sich dort auch gegen Angriffe zu verteidigen.

Damit war notgedrungen die Herstellung von Verteidigungsbauten, beziehungsweise eine gewisse Umgestaltung der Kirchenanlagen verbunden. Schon Kaiser Justinian ließ dieselben in gefährdeten Gegenden befestigen.[2]) In dem mit Kämpfen ausgefüllten Mittelalter gab es überhaupt kaum ein Land, wo nicht neben Burgen und Städten, wenn auch nicht gerade die Dörfer, doch mindestens Kirchen befestigt waren. Befestigte Friedhöfe hatte man auch bei uns schon während des Zwischenreiches, wo die ungeordneten Zustände zu deren Errichtung beitrugen, wie nicht minder zur Erbauung von Burgen. König Ottokar II. gebot im Landfrieden von 1254 unter anderem auch die Beseitigung der Wehrkirchen.[3]) In Ungarn waren die Kirchenfestungen so zahlreich, daß König Andreas III. deren Abtragung befahl,[4]) während 1521 deren Befestigung wieder angeordnet wurde und die Siebenbürger Sachsen ehemals deren bei 300 hatten. Während der Kämpfe in der zweiten Hälfte des XV. Jahrhunderts wurden von den herumziehenden Raubbanden zahlreiche Kirchhöfe durch Wall, Graben und Pfahlwerk in Festungen, nach hussitischem Beispiele Tabor genannt, umgewandelt und als Stützpunkte für Erpressungen in der Umgebung, zur Sicherung der Beute und Verteidigung gegen ausgesandte Strafabteilungen verwendet. Als Kern dienten Kirchen, kleine Burgen oder man erbaute sie ganz neu, doch ohne Mauerwerk. Zu den Schanzarbeiten wurden die Bauern verhalten. Andererseits mußten diese auch für die Befestigung ihres Dorfes, beziehungsweise der Kirche arbeiten.

Hans Sachs schreibt über befestigte Friedhöfe:

> Er hieß bald läuten die Sturmglocken,
> Die Bauern liefen all erschrocken
> Zum Kirchhof hin, zitternd und frostig
> Mit ihrer Wehr und Harnisch rostig.

Und ähnlich an anderer Stelle.[5]) In einem türkischen Geschichtswerke über die Belagerung Wiens 1529 wird angeführt, daß in Niederösterreich außer den zahlreichen befestigten Orten und Burgen jede Kirche mit einem Walle umgeben gewesen war.[6])

Über die Benützung der Kirchenanlage als Zuflucht und zur Verteidigung ist von geistlicher Seite öfter geklagt worden, weil durch die kaum vermeidliche Verwendung des Kirchengebäudes zur Unterbringung von Menschen und auch Vieh stets Profanation geübt wurde (Weikendorf). Doch

[1]) J. Linder-Memmingen in Deutsche Gaue VII, 235—240.
[2]) Cohausen-Jähns, Befestigungsweisen der Vorzeit und des Mittelalters, 129.
[3]) Vancsa, Gesch. v. Nied.- u. Ob.-Öst., I. 516.
[4]) Ze. Ko., 1857, Seite 212.
[5]) Deutsche Gaue, VII. 239.
[6]) Hammer, Türkische Belagerung Wiens 1529. 100.

befreundete man sich begreiflicher Weise bald damit und es waren dann gerade die Stifte und Klöster, die reichen Pfarren und Pfarrherrschaften, welche ihre Kirchen derart befestigten, daß die Pfarrangehörigen mit ihrem beweglichen Besitze innerhalb der Kirchhofmauer Platz fanden.

Die Wehrhaftmachung der Kirchenanlage geschah in verschiedener Art. Ursprünglich, als die Kunst des Mauerns bei uns selten war, mußte man sich mit Graben, Wall und aufgesetztem Pfahlwerk oder Zaun begnügen. Später wurde eine mehr oder minder hohe Mauer mit Zinnen, Schießlöchern oder Scharten hergestellt. In einfacheren Fällen setzte man eine Holzbrüstung auf die Mauer. Zinnen dienten für Pfeilschützen, Schießlöcher wurden bloß in der Mauer ausgespart, ebenso Scharten, oder wurden aus Ziegeln, einem Holzstück, nicht selten auch aus einer Steinplatte gemacht. Die Form der Scharten ist entweder die eines quadratischen Loches, welches aber nur wenig Ausblick gestattet, oder der höheren schmalen, später der Schlüsselscharte. In zwei Fällen (Edlitz und Oberwölbling) sind ⊥ Scharten vorhanden. Da die Mauern sehr dünn sind, hat man fast nie Nischen zum Hineinstellen gemacht, sondern sie nur soweit abgeschrägt, daß man den Oberleib hineinstecken konnte. Sie wurden dann mit Eichendielen oder Steinplatten gedeckt, oder gewölbt. Es mußte darauf gesehen werden, daß der Verteidiger ein möglichst großes Gesichtsfeld hatte, daher die Stellung der Schießscharten gegeneinander so ist, daß das ganze Vorfeld bestrichen werden konnte. Da dies durch Scharten allein für den Mauerfuß nicht möglich war, wurden bei besseren Anlagen runde oder geradlinige Bastionen an den Ecken als Streichwehren angeordnet, welche auch ganz geschlossen als Türme auftreten. Die Türken sollen in die Kirchenfestung Würflach durch Untergraben der Mauer eingedrungen sein, was den Schluß zuläßt, daß an der fraglichen Seite keine Streichwehr bestand. Wenn der Kirchhof auf einer Anhöhe lag und die obere Fläche durch Stützmauern gewonnen wurde, brauchte man meist nur die Brustmauer mit den Schießöffnungen aufzusetzen, so daß kein besonderer Wehrgang nötig war. Im andern Falle machte man dazu eine Erdanschüttung, einfache Holzbühnen aus Schragen und Brettern, verwendete auch Wagen und dergleichen. Bei besserer Ausführung ruhte der Wehrgang auf durch die Mauer gesteckten, mit Streben gestützten Tragbalken. Manchmal war er auch überdacht. Wo steile Böschungen oder Abstürze die feindliche Annäherung erschwerten oder unmöglich machten, beschränkte man sich hauptsächlich auf die Verteidigung des stets besonders gut befestigten Einganges, wohin sich zumeist der Angriff richtete. Das Tor verwahrte man daher durch einen Turm mit oder ohne Vorwerke oder mindestens mit einem Obergeschoß, mit Pechnase und Schießscharten. Über den Graben führte eine Zugbrücke.

Das Kirchengebäude war durch die ohnedies kräftig und sorgsam hergestellten Wandmauern, die hochgelegenen Fenster und außerdem durch besondere Wehrvorrichtungen der stärkste Teil der Anlage. Über der Eingangstür befand sich eine Pechnase in Form eines Erkers oder einer Lukarne (Edlitz, Kirchschlag, Haag u. a.), die Türflügel waren sehr kräftig, häufig mit starkem Eisenblech beschlagen und innen mit in die Mauern zu verschiebenden Querbäumen zu schließen. An einzelnen erhaltenen alten Türen sieht man noch heute Beil- oder Säbelhiebe, auch Kugelspuren der Belagerer (Schönau bei Kirchschlag, Hochneukirchen). Anderswo hat man zahlreiche Lukarnen in der Höhe des Dachbodens angebracht, deren mit Blechladen zu schließende Öffnungen das Herausfeuern gestatteten (Neunkirchen, Kirchschlag). Sehr oft ist das Kirchengewölbe so tief gesetzt, daß unter dem Dache ein mannshoher Raum zum Verkehr der Verteidiger blieb, welche durch Schießscharten in den Umfangsmauern auf den Feind feuern konnten. (St. Michael, Fig. 29, Tafel III) Marz, St. Peter im Chor u. a.). Schießscharten waren auch an anderen Punkten des Daches auf allen Seiten angebracht (Edlitz, Fig. 24, Tafel II). In wenigen Fällen steht das Kirchendach über die Mauer hinaus, (Edlitz, Westseite), so daß durch die unten entstehenden Öffnungen der ganzen Länge der Mauer nach auf die Stürmenden Steine u. dgl. geworfen werden konnten. In

St. Peter in der Au (Fig. 15) ist außer der Umfangsmauer zur Unterstützung des Vordaches eine laubenartige Mauer vorhanden und zwischen beiden war das Dach oben aus dem früher angeführten Grunde offen, wie dies in Siebenbürgen häufig ist.

Von vielen Wehrkirchen wird berichtet, daß von dort unterirdische Gänge zu den nächsten Dorfhäusern führten, worüber noch gesprochen wird. Zur Verteidigung war es nötig, daß in jeder Wehrkirchenanlage ein Brunnen bestand, welcher unter Umständen auch im Turme, als der letzten Zuflucht, war. (Perchtholdsdorf.)

Der Turm war ebenfalls ein wichtiger Bestandteil der Befestigung. Im Sachsenspiegel II. 66 ist verboten, Berg oder Turm bei Dörfern zu bauen, also hochgelegene Punkte zu befestigen und Wehrtürme zu errichten, daher der Turm schon im XIII. Jahrhundert ein Teil der Dorfbefestigung war. Er diente als Auslug für die nächste Umgebung, war oft auch zum Hinausfeuern eingerichtet und bei mancher Anlage als Berchfrit zur letzten Zuflucht bestimmt. (Perchtholdsdorf, Gaunersdorf, Fig. 28, Tafel III). Er ist nicht immer in organischer Weise, sondern oft auch unregelmäßig mit der Kirche verbunden, oder steht allein an der für die Verteidigung geeignetsten Stelle. In Stinkenbrunn (in Ungarn, nahe von Ebenfurth) ist der Eingang in den Kirchhof so gelegt, daß man um den Turm herumgehen muß, um zur Eingangstür der Kirche zu gelangen. Der Turm trägt mitunter eine Plattform mit Zinnen (St. Michael, Fig. 29, Tafel III), oder runde Ecktürmchen (ebendort, Haag, Baden, Perchtholdsdorf, Fig. 35, Tafel V) zur Aufstellung kleiner Geschütze oder auch nur für Gewehrfeuer. Verteidigungstürme sind gewöhnlich groß und im Grundrisse mit starken Mauern versehen. Um eine etwaige Ausräucherung vom Erdgeschosse aus zu verhindern, wenn dieses der Feind etwa schon besetzt hätte, wurde es meist gewölbt.[1]) Heute sind die meisten ehemaligen Wart- und Wehrtürme wegen Brand u. a. viel niedriger und tragen Barockhelme.

Manchmal wurde, wenn es anging, auch der Pfarrhof in die Wehranlage einbezogen (Edlitz). Die Befestigung von Klöstern gehört nicht hieher.

Als wegen der drohenden Türkeneinfälle 1663 und 1683 über die Verteidigung des Landes beraten wurde, hatte man nebst Städten und Burgen auch mehrere Wehrkirchen als Zufluchtsorte bestimmt und sie nach Tunlichkeit verstärkt.[2]) Sie konnten aber 1683 meistens nicht Widerstand leisten und die Eingeschlossenen kamen dann sämtlich ums Leben.

In den für uns mustergebenden Ländern mit Wehrkirchen, bei den Sachsen in Siebenbürgen, in West-Steiermark und Thüringen sind Speicheranlagen innerhalb der Kirchhofmauer eine regelmäßige Erscheinung. Rund um die Mauer ist eine fortlaufende Reihe kleiner Kammern in mehreren Geschossen, unten gemauert, oben in Holz mit leichten Laufgängen davor hergestellt. Jedem Hause im Dorfe ist ein Raum zugeteilt, wo bei kriegerischen Zeiten und in Siebenbürgen fast bis heute alle für die nächsten Tage entbehrlichen Vorräte aller Art aufbewahrt wurden. In Steiermark konnte man Bauten solcher Art noch vor einigen Jahrzehnten in Feldbach und Fehring sehen, in Siebenbürgen sind heute noch zahlreiche fast vollständig erhalten, einige auch in Thüringen.[3]) Die Speicher hatten in den oberen Geschossen nach außen Schießscharten und dienten zugleich als Wehrgang. Wie man aus der Einzelbeschreibung von Unter-Waltersdorf sieht, hat es dergleichen auch in Niederösterreich gegeben. In Neu-Ruppersdorf sind in einiger Entfernung vom Orte kleine kellerartige Löcher in einer Reihe ohne Verbindung ausgegraben. Ob sie einem ähnlichen Zweck dienten, ist nicht nachzuweisen.[4])

---

[1]) Deutsche Gaue, VII. 239.

[2]) Newald Joh. in Blättern des Vereines für Landeskunde von Niederösterreich, 1883, S. 259 ff.

[3]) Fritze E. Dorfbilder.

[4]) Karner, Höhlenpläne, Tafel V, 1—5.

War es schon im allgemeinen wichtig, vom Herannahen des Feindes zeitig genug Kenntnis zu erhalten, so war dies zur Benützung der Wehrkirchen, Herrenburgen und Erdställe, die später noch besprochen werden sollen, um so notwendiger, um nicht vom Feinde ungedeckt überrascht zu werden. Es galt noch die kleinere Habe mitzunehmen und das Vieh, soweit es etwa zu Hause war, in den Schutzort zu bringen. Die Nachricht über das Herannahen des Feindes konnte man halbwegs sicher nur durch möglichst weiten Ausblick, also durch Warten gewinnen, wenn nicht verläßliche schnelle Boten aufgestellt waren. In den vaterländischen Blättern für den österreichischen Kaiserstaat 1808, Seite 27, wird über die höchst lästigen Einfälle der Kuruzzen, welche hundert Jahre vorher stattfanden, berichtet. Greise erzählten nach den Gesprächen ihrer Vorfahren, daß, während die Bauern auf dem Felde arbeiteten, der Wächter auf dem Turme den Anmarsch der Räuber durch Trompetenstöße anzeigte. In den Ortschaften wurden unter der Erde Löcher und Gruben, sogenannte Erdställe, gegraben, worin die Bauern ihre Habe in Sicherheit brachten. Die Bewohner der offenen Dörfer flüchteten entweder in die ummauerten Orte oder befestigten Kirche und Turm. Man baute, wenn der Kirchturm nicht geeignet war, einen anderen Wartturm an geeigneter Stelle in entsprechender Höhe, oder wenn dies wegen der tiefen Lage des Ortes nicht möglich war, errichtete man auf nahe gelegenen Höhen Gerüste, Steigbäume (Gaunersdorf s. d.), auch gemauerte Türme (Oberweiden s. d.), von wo aus ein Wächter entsprechend Zeichen geben mußte, wenn er aus entfernten Bränden, Staubwolken u. dgl. den Anzug des Feindes vermutete. Daher stammen die häufig vorkommenden geographischen Namen Wacht- oder Wartberg.

Die Erhaltungspflicht von Turm und Kirchhofmauer deutet manchmal ihre ehemalige Bestimmung an, indem diese zu Lasten der politischen Gemeinde fallen, das Übrige aber aus dem Kircheneinkommen bestritten werden muß. Die Erhaltung und auch Verteidigung der einmal angelegten Befestigungen wurde vom Landtage 1441 den Erbauern zur Pflicht gemacht, sonst müßten dieselben abgetragen werden, damit sie dem Feinde nicht als Stützpunkte dienen. (S. Weikendorf.)

Eine besondere Art von Sicherungsbauten war hauptsächlich an der ungarischen Grenze nächst Hainburg üblich, wo in einzelnen, früher wahrscheinlich vielen Bauernhöfen förmliche Berchfrite nach Art jener in Burgen, nur kleiner, bestanden.[1]) Davon konnten solche in Hundsheim, Steinabrunn, Brunn a. G., Oberndorf a. G., Neusiedel a. d. Zaya in Österreich und bei Kittsee (Köppcsény) in Ungarn unweit Hundsheim festgestellt werden. Sie stehen im Hofe der Bauernhäuser, nahe der ehemaligen Haustüre, hatten hochgelegenen Eingang, der nur mit einer Leiter von außen zugänglich war und allseits Schießscharten aufwies. Jedenfalls sind einige verschwunden, wie jener in Steinabrunn mit dem ganzen Dorfe, andere im Verfalle, nur zwei in Hundsheim und einer in Brunn a. G., sind noch ziemlich gut erhalten, letzterer und ein Hundsheimer noch bewohnt. Der Zweck war der Rückzug in ein sicheres Gemach, von dem wegen der überragenden Höhe das Haus verteidigt und ein Ausblick gewonnen werden konnte. Das Alter läßt sich bei Einzelnen auf das Jahr 1400 zurückführen, doch wurden in der Zeit der Kuruzzeneinfälle, wie Architekturteile zeigen, einzelne entweder neu erbaut oder erneuert.

Es wurden hier auch mehrere jener Befestigungen aufgenommen, welche in Ortschaften vorübergehend von Aufständischen oder Räuberbanden angelegt wurden (S. 59).

Die größten Kirchenfestungen Niederösterreichs sowie zahlreiche kleine sind teils ganz abgetragen, teils stark umgestaltet worden, die erhaltenen, soweit sie nicht anderen Zwecken dienen, zumeist schon im Verfall begriffen.

---

[1]) Verfasser in A. V. Mo., 1905, 61, mit Abbildung.

Die Bauern haben zum Schutze ihres Lebens und wenigstens ihrer tragbaren Habe vor räuberischen Feinden weiters noch Verstecke angelegt, oder vorhandene benützt. In Mittel- und Norddeutschland geschah dies in einem verborgenen Hohlraume des Hauses zwischen der Decke und einer Zwischendecke, gleich einem Geheimfach in einem Schreibtische; bei uns kennt man nur unterirdische Verstecke. In Niederösterreich gibt es zwei Arten derselben, Erdställe und Hauslöcher, deren Begriffe hie und da ineinander fließen. Wir müssen noch eine Art hinzufügen, und zwar einfache unterirdische Verbindungsgänge. Die ersteren sind unzweifelhaft sehr alten Herkommens und bieten noch manches Geheimnisvolle, doch ist nach der ganzen Anlage und dem Urteile der meisten Forscher ihr Haupt- und wahrscheinlich auch einziger Zweck der eines Versteckes.

Die Erdställe[1]) sind unterirdische Gänge und Kammern von oft bedeutender Längenausdehnung, in Verzweigung, Richtung und Höhenanlage anscheinend regellos. Doch sind sie mit großer Sorgfalt ausgeführt und in Hinsicht auf Besteigbarkeit mit überraschender Berechnung und Voraussicht angelegt, so daß gerade die anscheinende Regellosigkeit als Absicht erscheint. Die Abmessungen der Gänge und Schlupflöcher sind wieder übereinstimmend und derart bemessen, daß man klar den Zweck erkennen kann, den Verkehr in den Höhlen für die rechtmäßigen Besitzer gerade noch möglich zu machen, doch wieder so zu erschweren, daß ein Fremder auch ohne Hinderung nur schwer, ohne Willen der Bewohner aber unter keinen Umständen durchkommen kann. Die technische Leistung ist nicht nur wegen des Entwurfes, sondern auch wegen der Herausschaffung des Aushubes und einiger später zu erörternden Ausführungen eine geradezu überraschende.

Der Eingang ist in den Kellern von Bauernhäusern, auch in Kellern außerhalb des Dorfes, in Wäldern, in abgelegenen Lehmwänden, im offenen Felde, wo aber einst auch Wald gewesen sein kann. Der Zugang in Bauernhäusern läßt manchmal die Ansicht entstehen, daß der Zusammenhang schon bei der Entstehung des Erdstalles bestand. Sofort nach dem alten Eintritt fällt der Gang meist steil ab, gerade wie bei den jetzigen Kellern in Lehm nördlich der Donau, offenbar um eine gewisse Erdstärke oberhalb zu gewinnen und läuft dann wagrecht, schräg, lotrecht auf- oder abwärts, gerade, krumm, im Kreise herum, verzweigt sich, stürzt plötzlich ab oder steigt lotrecht auf, erweitert sich zu Kammern mit oder ohne stehen gelassene Lehmbänke, bis endlich eine Kammer die Anlage schließt. Die Gänge und Schlupflöcher sind 0·60 bis 0·80, auch 1·20 hoch, 0·50 bis 0·60, aber auch 0·40 und 0·80 breit, einzelne nur 0·40 im Kreise weit. Die mehr aufrechten Gänge sind sehr schmal. Die Kammern haben 1·50 bis 2·0, auch 3·0 Meter Länge, 1·50 bis 2·0 Meter Breite bei etwa 1·60 Meter Höhe. Die größere Anzahl von Kammern läßt sich wohl daraus erklären, daß viele Erdställe von mehreren Familien gemeinsam benützt wurden. Karner berichtet, daß Fälze zum Einstellen von Absperrbohlen gefunden wurden, welche wie Türen von innen durch seitlich verschiebbare Balken geschlossen werden konnten, auch über seitliche Vertiefungen in der Wand zum Beiseitestellen der Bohlen. Daß diese Sperrung nicht nur am Beginn, sondern auch im Innern gefunden wurde, bestätigt der Gemeinbesitz teilweise. Zum Zurechtfinden der Eingeweihten dienen in den Seitenwänden angebrachte Tastnischen, andere, die Leuchtnischen, zeigen durch die Berußung ihren Zweck an. Dort konnten Fettschalen mit Docht gestanden sein, allerdings viele noch in der Neuzeit. Bei aufrechten Schläuchen befinden sich in den Wänden in angemessener

[1]) Über Erdställe hat besonders Pfarrer L. Karner mit außerordentlicher Mühe, Zähigkeit und Scharfsinn reichen Stoff gesammelt. Zuerst wurden sie, und zwar schon 1828 in Bayern bekannt und auch beschrieben, bei uns hat Dr. M. Much 1879 die erste Anregung zu ihrer Erforschung gegeben, seit 1880 ist Karner in vörderster Linie tätig, außer ihm noch Romstorfer, Kießling u. a. Es sind bereits mehrere Hundert durchforscht und viele genau aufgenommen. Karner hat seine eigenen Forschungen und die anderer in dem Prachtwerk: „Künstliche Höhlen aus alter Zeit“ niedergelegt. Die sachlichen Angaben im Folgenden sind größtenteils diesem Werke entnommen.

Entfernung Nischen zum Einsetzen der Zehen, die man Steignischen nennen könnte. Luftschläuche bis zu 0·15 Meter Weite von rundem oder quadratischem Querschnitte, welche bis zur Erdoberfläche reichen, gestatten für eine mäßige Anzahl von Anwesenden eine genügende Lüftung. Die Höhlenbesucher versichern meist, daß mit Ausnahme eines erklärlichen Angstgefühles der Aufenthalt in den Höhlen keine besondere Unannehmlichkeit verursachte. In einigen Anlagen ist mitten im Gange ein Brunnen. Zum Ausweichen der sich Begegnenden sind an einzelnen Stellen Ausweichnischen gemacht, die vielleicht hauptsächlich bei der Anlage nötig wurden.

Die Ausführung im Lehm ist, wie erwähnt, meistens eine sehr sorgfältige und gleichförmige und läßt als Werkzeug eine schmale Haue, welche an den Seiten etwas hinaufgebogen war, erkennen. Des engen Raumes halber konnte der Stiel nur kurz sein. Gerade Luftschläuche im Lehm von kreisförmigem Querschnitt können durch Stoßen und gleichzeitiges Drehen eines meißel- oder bohrerartigen Werkzeuges von entsprechender Länge leicht gemacht werden. Gekrümmte Schläuche sind dadurch zu erklären, daß sie mit einer Lanze ausgestoßen wurden und sich diese bei einer größeren Länge gebogen hat, sofern man den Schlauch in liegender Richtung bohrte.[1])

Merkwürdiger ist das Vorkommen von Erdställen in hartem Fels, gleichfalls mit glatten Wänden wie in Ober-Grünbach und Groß-Eberharts. Bei ersterem Orte ist die Ausführungsart an einem angefangenen Bohrloch zu ersehen. Sie geschah mit einem röhrenförmigen zylindrischen Bohrer, welcher einen Steinkern im Loche stehen läßt, der dann leicht herauszubrechen ist. In dieser Art wurden in der Steinzeit besonders die Stiellöcher der Hämmer gebohrt, was dann in der Metallzeit so vollständig vergessen wurde, daß das Verfahren anfangs der siebziger Jahre des vorigen Jahrhunderts erst wieder als neu privilegierte Erfindung beim Bau des Sonnenstein-Tunnels im Zuge der Salzkammergutbahn zwischen Gmunden und Ebensee auftauchte und seither die Hauptursache der raschen Vollendung der Alpentunnele geworden ist. Die Bohrweise deutet daher auf vorgeschichtlichen Ursprung der Erdställe. Schwieriger noch ist die Herstellung von Luftschläuchen in Stein. Karner hat einen solchen 10 Zentimeter weiten kreisförmigen Querschnittes im Erdstalle von Groß-Eberharts gefunden. Er nimmt an, daß er durch Reibung mit Sand gebohrt wurde. Röhrenförmige Löcher in Stein konnte man mit Rohrknochen und scharfem Sand wohl bohren, doch sehr schwer in größerer Länge. In Ober-Grünbach wurden von Karner ein vollendeter und ein angefangener Luftschlauch gefunden, beide oval im Querschnitt, was die Herstellung noch weiter erschwert. Die Schwierigkeit wächst in hohem Maße mit der Länge der Luftlöcher und eine Erklärung könnte nur darin liegen, daß eiserne Werkzeuge von guter Beschaffenheit zu Gebote standen, was die Entstehungszeit weit heraufrückt. Der eiserne Meißel von 10 Zentimetern Länge, den er als zur Ausführung verwendet gefunden hat, scheint nur dann geeignet, wenn er überquer an einem langen Stiele befestigt und stets gedreht wurde. Die Arbeitszeit muß dazu ungemein lange gewesen sein.

Es geht aus dem Ganzen hervor, daß die Herstellung der Erdställe auch in Lehm nur von erfahrenen, geübten Arbeitern, einer Art Handwerker, ausgeübt worden sein kann, welche im Lande umherzogen. Der nächstbeste Bauer war dies nicht im Stande. Das ausgezeichnete Vorkommen von Lehm in U. M. B., wo die Weinkeller noch heute ohneweiters herausgeschnitten werden, hat möglicher Weise, ohne an eine bestimmte Zeit zu denken, zuerst zur Anlage von Verstecken, schließlich zur wohlausgedachten Form von Erdställen geführt und von hier aus wären dann jene geschickten Arbeiter hervorgegangen, die in allen Nachbarländern die Arbeiten in übereinstimmender Weise machten.

---

[1]) Karner, a. a. O. 13.

Im Innern der Erdställe hat man nur wenige Gegenstände gefunden, namentlich Töpfe aus ungewisser Zeit, kaum über das Mittelalter zurückreichend, den oberwähnten Meißel und einige andere jüngere Sachen.[1]) Nicht selten sind Jahreszahlen eingekratzt, und zwar von 1404 an, dann 1468 bis 1474 im Charakter jener Zeit und jüngere. Daß im Innern je Feuer gemacht wurde, konnte aus keinem Anzeichen vermutet werden. Wenn berichtet wird, daß in Gaunersdorf Leute in den Erdställen von außen durch Rauch erstickt wurden, so kann dies sehr wohl beim Versuche, innen Feuer zu machen, geschehen sein.

Die Erdställe sind hauptsächlich in Ober- und Niederösterreich, Mähren, Ungarn, Steiermark, Bayern, in geringer Zahl in einigen Gegenden des Deutschen Reiches und sonst in Europa und auch in anderen Weltteilen gefunden worden. Doch kann nicht immer festgestellt werden, ob sie von derselben Art wie bei uns sind, was auch gewiß nicht immer der Fall war. Die meisten Erdställe sind im nordöstlichen Viertel des Landes Niederösterreich, in Untermanhartsberg, bekannt geworden, gerade hier vielleicht hauptsächlich infolge der Forschungen Karners. Gewöhnlich kommen sie in Ortschaften, und hier in den höchsten Teilen, daher oft bei Kirchen vor, wenn diese in Verbindung mit Häusern sind, unter mehreren Häusern zusammen, unter der Straße, obwohl viele davon nur Verbindungsgänge mit einer befestigten Kirche gewesen sein mögen. In Röschitz sollen 40 Erdställe gewesen sein, in Gaunersdorf über 20, in Ringelsdorf auch sehr viele. Jedenfalls muß angenommen werden, daß nicht nur viele in Feldern liegende, sondern auch solche in Orten noch unbekannt sind, weil die Bewohner entweder nichts von ihnen wissen oder auch nichts von ihnen verraten.

Nach einer von mir vorgenommenen Eintragung der Anzahl der Anlagen[2]) nach den politischen Bezirken finden sie sich am meisten in dem ausgezeichneten Lößgebiete zwischen March- und Kremsfluß. Doch auch im Gneißgebiete von Zwettl und Waidhofen a. d. Th. sind sie noch häufig. Südlich der Donau, in St. Pölten und Amstetten und weiter südlich, fand man noch bisher keine. In Oberösterreich zeigt Schärding die höchste Zahl, dann folgen Vöcklabruck, Steyr und Ried, ebenfalls im Löß gelegen. In Salzburg zeigt St. Johann einige, Salzburg nur einen Erdstall. In Mähren steht Znaim knapp an der österreichischen Grenze obenan, während im übrigen Teil, mit Ausnahme der westlichen, nördlichen und östlichen Gebirge durchaus, wenn auch nicht viele Erdställe gefunden wurden. Auffallend wenige sind in Böhmen festgestellt. In Ober- und Niederbayern kommen sie in mäßiger Anzahl vor, sonst wenig, in der Maingegend gar nicht, einige noch in Süd- und Mitteldeutschland. In Ungarn fand man sie nördlich der oberen Donau, nicht wenige im Honter — mehrere im Tolnaer — Komitate, dort überall, wo es viel Lößboden gibt. Dabei ist jedoch, wie bei allen Sammelfunden, zu beachten, daß ihr Umfang von der Zahl und Emsigkeit der Forscher abhängt. Aber einige Schlüsse können doch gezogen werden, nämlich, daß die Erdställe am häufigsten im Löß, damit zusammenhängend mehr in ebenen Gegenden, nie im Gebirge vorkommen. Die Donau macht keine Grenze für dieselben.

Reichen die Jahreszahlen im Innern der Erdställe bis in den Anfang des XV. Jahrhunderts zurück, so erscheinen diesfällige urkundliche Nachrichten schon im XIII. Jahrhunderte. Abt Poppo von Altaich († 1229) erzählt, daß die Eigenleute seines Klosters in gefahrvollen Zeiten sich und den wertvollen Teil ihrer Habe in Gruben, Wäldern und Kirchen verbargen.[3]) In den Altaicher Annalen (Mitte des XIII. Jahrhunderts) wird erwähnt, daß in den unruhigen Zeiten nach Herzog

[1]) Karner, 222.

[2]) Ein genaues Verzeichnis ist in Karners großem Werk enthalten.

[3]) B. Braumüller in Verhandl. d. hist. Ver. v. Oberpfalz u. Regensburg, Bd. 34, 1879, 260f.

Friedrich II. von Österreich Tode durch sechs Jahre große Unordnung im Lande herrschte und die Leute sich in Befestigungen und Erdhöhlen zurückzogen.[1])

Über den Zweck der Erdställe und die Zeit ihrer Herstellung ist man bis jetzt zu einer befriedigenden Lösung noch nicht gekommen. Es müssen wichtige, tief einschneidende, durch längere Zeit wirkende Ursachen, also religiöser oder kriegerischer Art gewesen sein. Von mehreren Seiten wurden sie als heidnische Kultanlagen erklärt. Dem widerspricht die schwere Zugänglichkeit schon für Einzelne, der beschränkte Raum und der Mangel an genügender Atemluft für mehrere. Gegen die Annahme von Bestattungsorten spricht der Abgang jeder dahin deutenden Spur. Daß das Ende in einem Erdstalle Ähnlichkeit mit einer Kapelle hat und vielleicht für die längere Zeit Eingeschlossenen als solche gedient haben kann, mag als Ausnahme zugelassen werden. Die Beziehung zu der Germania des Tacitus', in welcher unterirdische Aufenthaltsorte erwähnt werden, ist nicht zu halten, da diese offenbar Winterarbeitsräume nach Art der in Mitteldeutschland noch üblichen Webekeller oder auch, wie Tacitus meint, Vorratsräume waren. Am meisten neigt man dazu, die Erdställe als Zufluchtsorte vor Feinden anzunehmen. Schon Karner läßt sich dazu herbei,[2]) gibt jedoch nicht zu, daß sie dafür angelegt wurden,[3]) entschieden spricht sich in diesem Sinne Rudolf Much gleichwie schon früher M. Hörnes aus und weist darauf hin, daß Dörfer, bei denen Erdställe gefunden wurden, erst nach dem X. Jahrhundert entstanden sind (wofür wir im Innern des Landes noch mindestens 100 Jahre zugeben können), was nicht ausschließe, daß es schon vor dem Mittelalter ähnliches gegeben habe. Ganz dasselbe und sichere Zufluchtsorte seien die nordischen ardhús, für die sich in den altisländischen, zumeist im X. und XI. Jahrhundert spielenden Sagas eine Fülle von Belegen findet.[4]) Auch Romstorfer betrachtet sie als Sicherung im Kriege.[5]) Und dem muß großenteils beigepflichtet werden. Die ganze Anlage ist in ihren Einzelheiten allein darauf berechnet, sich von dem Innern des Hauses oder einem verborgen gelegenen Punkte außerhalb, z. B. im Walde oder Gestrüppe vor einem Feinde, der in der Regel die Verhältnisse nicht kannte, rasch ins Erdinnere an Stellen zurückzuziehen, welche genug tief unter der Erdoberfläche liegen und wegen des regellosen Verlaufes der Gänge mittels Ausgraben nur durch einen seltenen Zufall gefunden werden können, wobei es selbst dann noch möglich gewesen wäre, in das Innere des Erdstalles zurückzuweichen. Wenn der Feind auch den Eingang gefunden hätte, so war ein Eindringen noch immer zu verhindern. Das Ausräuchern konnte wegen der Lüftungsröhren nicht gelingen und die Mündung derselben war Fremden unbekannt. Aus den angeführten Quellen geht hervor, daß der Zweck der unterirdischen Bauten seit dem Mittelalter Verbergen vor dem Feinde gewesen ist und die im Innern angebrachten Jahreszahlen 1404, 1468 bis 1474 bezeichnen kriegerische Zeiten, die ersteren mit gegenseitigen Einfällen zwischen Mähren und Niederösterreich, die letzteren jene der schweren Wirren unter Kaiser Friedrich III. (IV.) Noch im Jahre 1866 verbarg man sich vor den Preußen in den Erdställen. Auch der Brunnen bestätigt die Notwendigkeit des längeren Aufenthaltes. Jedenfalls ist bei der großen Verbreitung und kunstvollen Ausführung der Erdställe das Vorkommen von unterirdischen Gängen aus Burgen zum Entfliehen bei Belagerungen nicht ungläubig hinzunehmen, vielmehr sehr wahrscheinlich. Ihre Erbauer, beziehungsweise Erfinder müssen einem an der Scholle zäh haftenden Volke mit verhältnismäßig vorgeschrittener Kultur angehört haben, welches vielleicht längere Zeit von wiederholten, nicht abzuwehrenden Raubzügen

[1]) Karner, a. a. O. 219.
[2]) Mitt. d. Anthr. Ges. 1888, 221.
[3]) Karner, 231.
[4]) Mitt. d. Anthr. Ges. 1906, S. (143).
[5]) Mitt. d. A. G. 1891, (65).

heimgesucht wurde. Nun war fast das ganze fragliche Gebiet in den Zeiten der Vorgeschichte von einem fleißigen, geschickten Volke bewohnt, welches zahlreiche Spuren einer langdauernden Kultur zurückgelassen hat, wie kein späteres, und wir vermuten in ihnen Kelten. Die Ausführung von Erdställen können wir ihnen unbedenklich zutrauen.[1]) Ein vorkeltisches Volk als Erbauer ist nicht gut anzunehmen. Da aber rund um das Erdstallgebiet auch Kelten wohnten, ist der Gedanke an stetige Einfälle nicht ganz zulässig.

Während der Römerzeit liegt kein Grund für die Entstehung vor, umsomehr als Erdställe auch südlich der Donau häufig vorkommen. Die ihnen folgenden Bewohner bis zur Avarenzeit waren nicht stetig und zu solchem Beginnen zu wenig kultiviert. Die unter der Botmäßigkeit der Avaren stehenden Slaven konnten sich nicht der Erdställe bedienen, da ihnen dies nichts genützt hätte.

Die Karolinger haben jenseits der Donau wenig Land in Besitz genommen, vielmehr entstand dort bald ein kräftiger slavischer Staat, welcher gegen das fränkische Reich stets erbitterte Kämpfe mit wechselndem Erfolge bezw. beiderseitiger Zerstörung führte, was von 819 bis zur Vernichtung des großmährischen Reiches durch die Magyaren andauerte.[2]) Dann folgen deren Raubzüge beiderseits der Donau, welche 955 endigen. Erst fast hundert Jahre später wird die nördliche Hälfte unseres Landes seit Kaiser Heinrich III. rasch in Besitz genommen, und war in der Zwischenzeit wohl nicht magyarisch, doch unter teilweise polnischer Herrschaft dünn von Slaven bewohnt.[3]) Weiterhin traten bis in die Mitte des XIII. Jahrhundertes keine Ereignisse auf, welche den allgemeinen Bau von Erdställen zur Folge haben konnten. Die nach Herzog Friedrich II. Tode entstehende Unordnung hatte, wie aus einer oben angeführten Quelle ersichtlich ist, die Benützung von unterirdischen Verstecken zur Folge. Später traten länger dauernde Unordnungen und Kriege auf und erst 1711 beginnt der innere Friede.

Wie diese Ereignisse zeigen, lassen sich einige Anhaltspunkte zur Bestimmung des Alters der Erdställe gewinnen. Die oben dargelegten Verhältnisse der keltischen Zeit, die angefangene Röhrenbohrung in Stein machen die Herstellung durch Kelten nicht unwahrscheinlich. Da eine allgemeine Verbreitung unter den Kelten mangels eines hartnäckigen Feindes nicht wahrscheinlich ist, so wurden die Anlagen etwa nur von Häuptlingen für sich gemacht. Ein Zusammenhang mit den Hausbergen, wenn diese nicht Verteidigungsanlagen gewesen sein sollen, läßt sich dann kaum begründen. Es wäre aber nicht abzuweisen, daß die Erdställe in der karolingischen Zeit und überhaupt im Mittelalter öfter Nachahmung und damit erst ihre weite Verbreitung gefunden haben. Die Feindseligkeiten mit den Slaven nördlich der Donau im IX. Jahrhunderte, ebenso die folgenden Raubzüge der Magyaren, wie die Unordnungen im XIII., XIV. und XV. Jahrhundert bedingten Schutzmaßregeln auf beiden Seiten der Donau.

Der oft festgestellte Zusammenhang mit den Ortschaften deutet darauf hin, daß die meisten Erdställe erst nach der deutschen Besiedlung angelegt oder nur, wie wir, folgend der obigen Darstellung, sagen können, nachgeahmt wurden. Karner leugnet zwar z. B. in Röschitz das größere Alter der Ortsgründung, doch ist zu bemerken, daß in neunhundert Jahren die Häuser einigemale umgebaut wurden und die gegenwärtigen, von der alten Form vollständig verschiedenen Häuser kaum viel älter als hundert Jahre sind. Die oben angeführten schriftlichen Quellen können zwar auch auf einfache Gruben deuten, doch ist es wahrscheinlich, daß damit Erdställe gemeint sind, und zwar der Fassung der Notiz nach schon vorhandene. Die Spitzbogendecke kann auf Entstehung im XIII. Jahrhundert an deuten. Manche Funde von Gefäßen und Werkzeugen dürften von späterer Benützung herrühren.

[1]) Karner, a. a. O. S. 231.
[2]) Vancsa, Gesch. v. Nieder- und Oberösterreich I, 161 ff.
[3]) Vancsa, a. a. O. S. 117.

Mit einiger Wahrscheinlichkeit kann man aus dem Vorgebrachten folgende Schlüsse über die Entstehung der Erdställe, deren Zweck zum Versteck als bewiesen angenommen werden mag, ableiten. Die erste Anlage rührt von den Kelten her, und nachdem sonst kein Grund vorliegt, anscheinend nur zur Sicherung des Häuptlings gemacht, und wurde später von anderen Stämmen gelegentlich länger dauernden kriegerischen Zuständen nachgeahmt. Man muß annehmen, daß die Erdställe in der Regel nur gegen wechselnde Feinde, denen ihre Einrichtung wenig bekannt war, benützt werden konnten, nicht etwa auch vom Häuptling gegen seine Untergebenen. Für eine gleichzeitige Entstehung sämtlicher Anlagen fehlen wegen der ungleichen Verhältnisse auf der großen Strecke ihres Vorkommens die Voraussetzungen.

Anlaß zur Entstehung oder Verbreitung gaben daher wie zu den Wehranlagen die erbitterten Kriege längs der Donau im heutigen Niederösterreich im IX., die Magyareneinfälle im X., die Wirren in Niederösterreich im XIII., Ende des XIV. Jahrhundertes auch in Mähren, die folgenden Hussiteneinfälle und die Vorfälle in der zweiten Hälfte des XV. Jahrhundertes. Eine spätere Entstehung der Erdställe in dieser Form ist kaum anzunehmen.

Gleichwie bei den Kirchenfestungen (S. 62) der Kirch- oder ein Wartturm, dienten auch hier der Wart- oder Wachtberg zum Warnen der Einwohner und zum Rückzug in die Erdställe. Dorthin konnte man allerdings nur die kleineren und wertvollen Gegenstände mitnehmen, soweit man sie nicht vergraben hatte, das Vieh aber mußte schon beim Eintritt der gefährlichen Zeit anderswo verborgen werden. So hatten während der Kuruzzeneinfälle die Bewohner an der ungarischen Grenze beiderseits der Donau ihr Vieh unter der Aufsicht der Männer in den Donauauen in Sicherheit gebracht, während Frauen, Kinder und Kranke in den ummauerten Städten wohnten.

Eine andere Art von unterirdischen Verstecken in Niederösterreich sind die Hauslöcher, stellenweise wohl auch Erdställe benannt. Es ist eine Art von Kellern, im oder nahe dem Bereiche des Hauses gelegen und aus einem Raume bestehend, welcher für einen längeren Aufenthalt wohnlich eingerichtet war und unterirdisch mit dem Brunnen in Verbindung stand. Kleine, welche etwa zwei Kubikmeter Raum haben und an den Keller sich anschließen, wie Bünker einen solchen in Loipersbach bei Ödenburg gefunden hat,[1]) haben wohl meist zum Verbergen von kleineren Gegenständen und nur selten zum Aufenthalt von Personen gedient. Ihrer dürfte es eine große Zahl gegeben haben. Von den Hauslöchern kennen wir nur wenige, was wohl davon herkommen mag, daß man sie nicht mit demselben Eifer gesucht hat, wie die Erdställe. Sie kommen am meisten an der ungarischen Grenze, sowohl im Marchfelde als auch bei Kirchschlag vor. Die Begriffe Erdstall und Hausloch sind trotz der Verschiedenheit der Anlage nicht überall scharf getrennt und es werden z. B. die Erdställe in Gaunersdorf auch Hauslöcher genannt,[2]) vielleicht weil sie dort immer zu je einem Hause gehören. Über das Alter derselben kann nur so viel berichtet werden, daß sie hauptsächlich während der Kuruzzeneinfälle anfangs des XVIII. Jahrhunderts auftauchten und diesen Einfällen vielleicht auch ihre Entstehung verdanken, was ihre geographische Lage bestätiget. Gerade dort hat Karner nicht geforscht, sondern sich mit Berichten Unerfahrener begnügen müssen.

Im Nachfolgenden werden die wichtigsten Angaben über Erdställe örterweise zusammengestellt.

1. Dörfles (G. B. Marchegg). Hier und an anderen Orten des Marchfeldes befinden sich unter den Häusern sogenannte „Erdställe", die in Kriegszeiten, besonders während der Kuruzzeneinfälle als Versteck dienten. Es sind dies jedoch Hauslöcher (s. u.). Der Erdhügel, welcher als Warte gedient haben soll, ist ein vorgeschichtlicher Tumulus. (Top.; Keib. II/1 197.)

---

[1]) Mitt. d. Anthrop. Ges. 1894, 122.

[2]) Mitt. d. Anthr. Ges. 1891, Romstorfer [65] f.

2. Um Kirchschlag, in Aigen, Gleichenbach und Krumbach sind in unmittelbarer Nähe alter Bauernhäuser Höhlen, auch in Fels gearbeitet, mit abzweigenden Gängen und Nischen. Die Gänge führen von einem Bauernhaus hinaus, oder in den Hof, auch zu einer Zisterne. Auch Luftlöcher sind vorhanden. Man fand verschiedene Reste geschehener Bewohnung, Topfscherben gewöhnlicher Form, Feuerplätze, Kohlen. (Riehl in Blä. 1879, 431.)

3. Neuruppersdorf. Eine Art von Ortskellern in größerer Zahl befindet sich eine halbe Stunde vom Orte etwas versteckt gelegen. Es scheinen Verstecke gewesen zu sein. (Karner 44.)

4. Oberweiden (G. B. Marchegg). Die dort „Erdställe" genannten, unterirdischen Verstecke stammen aus der Zeit der Kuruzzeneinfälle zwischen 1704 und 1707. Auch von Baumgarten a. d. March und Zwerndorf wird ähnliches erzählt. (Keib. II/1 310.)

5. Probsdorf. Unterirdische Gemächer, wo die Bewohner mit ihrer Habe Zuflucht finden konnten. (Schw.)

6. Stripfing. Nach Mitteilung des Gemeindevorstandes an den Verfasser waren früher unter den meisten Häusern des Ortes und anderer Dörfer der Umgebung ein oder zwei Hauslöcher, „Schluf" genannt, gleich mittelgroßen Zimmern mit Mittelsäule, Unterzug und Bänken an den Wänden. Zugängig waren sie von der Herdnische und standen durch einen unterirdischen Gang mit dem Brunnen in Verbindung. Auch unter dem Hofe sollen solche Gemächer vorhanden sein, wie man beim Darüberfahren merken kann. Die Gefahrzeichen sollen vom Turme in Oberweiden (s. d.) gegeben worden sein.

7. Unter-Gänserndorf. In jedem Hause sollen Erdställe gewesen sein, welche den ganzen Raum des Hauses einnahmen. Man fand dort auch Leichname. (Schw.; Keib. II/2 266.)

8. Untersiebenbrunn. Um die befestigte Kirche (s. d.) sind zahlreiche Erdställe, welche in Verbindung mit dem Gemeindebrunnen standen. Ähnlich soll es in Markgraf-Neusiedel gewesen sein. (Keib. II/1, Schw. Top.)

9. Weikendorf und Matzen. 1683 erstickten „in denen Grueben oder Bestallung" Leute durch Rauch. (Keib. II/1, 166.)

10. Zwerndorf. Bei vielen Häusern waren „Gruben" als Verstecke, welche jedoch meist ausgefüllt wurden. (Keib. II/1.)

Schließlich gab es in manchen Ortschaften unterirdische Gänge von der Kirche zu den Häusern, zu Brunnen und ins Freie hinaus, welche weder als Erdställe, noch als Hauslöcher angesehen werden können. Es wäre zu wünschen, daß die Untersucher aus dem Gedächtnisse oder nach ihren Aufzeichnungen die Unterschiede nach Tunlichkeit angeben.

Inhaltsverzeichnis.

Einleitung. Ursachen der Befestigung, ungeordnete Zustände. Mißbrauch von Befestigungen und Verbote. 55. — Umfang der vorliegenden Arbeit. Literatur. Befestigung von Einzelhöfen. 56. — Von geschlossenen Dörfern. Engverbaute Orte. Lage an Wasserläufen. Dorffrieden. Friedzaun. Ortseingänge. Stiegel. Zäune. Mordbrenner. 57. — Hausfrieden. Art der Zäune. Keine ummauerten gewöhnlichen Dörfer bei uns. Talsperren. Zufluchten. Kirchen, hohe Lage, Kirchhof. Kirchhof als Freistätte. Befriedet. 58. — Befestigung der Kirchenanlagen, Verbot derselben. Wiederanordnung. Verhalten der Geistlichkeit dazu. 59. — Wehrhaftmachung der Kirchenanlage, des Kirchhofes, der Kirche. 60. — Unterirdische Gänge. Brunnen. Türme. Pfarrhof. Wehrkirchen als Zufluchtsorte. Speicher im Kirchhof. 61. — Warttürme. Erhaltungs- und Verteidigungspflicht. Bauernberchfrite. Bandentabore. Verfall der Werke. 62. — Unterirdische Höhlen. Erdställe. Eingang. Inneres. 63. — Ausführungsart in Lehm, Fels. Eigene Handwerker dazu. 64. — Funde in Erdställen. Vorkommen. Jahreszahlen an den Wänden. Alte Quellen dafür. 65. — Zweck der Erdställe. Zeit der Herstellung. Erfinder, Erbauer, Alter. 67. — Schlüsse. Warten dazu. Andere unterirdische Gänge (Hauslöcher). 68. — Einzelbeschreibung der Befestigungsanlagen von Dörfern und Kirchen. 70

Einzelbeschreibung.

Der im Nachfolgenden bemerkte Zustand der Bauten ist manchmal als gegenwärtig so geschildert, wie in den oft ziemlich alten Quellen, wo es leicht zu erheben war, wurde auch der gegenwärtige angeführt. Für unsern Zweck sind aber nur die Verhältnisse bis Anfang des XVIII. Jahrhundertes von Wichtigkeit und die heute noch vorkommenden Reste haben meistens nur dadurch Interesse, daß sie uns den einstigen Zustand erkennen lassen.

Wo keine Quellen angeführt sind, liegen eigene Beobachtungen oder Erkundigungen zugrunde, sehr oft auch bei unvollständigen Quellen.

Aderklaa. Alter Turm, jetzt Kapelle. (Kirchl. Top. XI., 110.)

Alt-Höflein. Die Ortskapelle am östlichen Dorfende auf einem Hügel hat 2 Meter starke Mauern. Früher war ein Erdwall herum. Erdställe. Hausberg. (Top.)

Alt-Weitra. Mauer um den Kirchhof mit Schießscharten.

Amstetten. 1276 erhielt der Passauer Bischof vom K. Rudolf I. das Recht, seine Städte Amstetten, Eferding und St. Pölten mit Mauern umgeben zu dürfen. Amstetten hatte einst zwar Tore, aber keine Mauern, wahrscheinlich nur Zäune. (Schw.; Me. 48, 49.)

Arbestal. Die Kirche liegt auf einem angeschütteten Hügel, außen gehen noch Erdwälle herum, in denen die 0·70 Meter starken Kirchhofmauern stehen. Die Wälle entstanden erst in neuerer Zeit durch Aushebung des inneren Teiles um die Kirche, wahrscheinlich zur Vermeidung nasser Kirchenmauern. An den zwei Eingängen in der Kirchhofmauer ist diese auf 1 Meter verstärkt und man bemerkt noch Reste eines Gewändes vom Rundbogentor. In der Kirchhofmauer sind noch einige quadratische Schießlöcher vorhanden.

Aspang, Unter-, s. Unteraspang.

Asparn a. d. Donau. Starke Friedhofmauer. In der Mitte der Hauptstraße stand auch ein gemauerter Turm, Gemeindeturm genannt, in dem sich die Feuerglocke befand, und der in der Topographie nicht mehr erwähnt wird, offenbar ein Wartturm. (Keib. II/2 443.)

Asparn a. d. Zaya. 1318 erscheint schon ein „Seidel beim Tor". 1398 erhielt Graf Rudolf von Wallsee das Recht, diesen seinen Markt mit einer Mauer zu umgeben. Doch scheint es nicht geschehen zu sein, weil sich dies in der Bebauungsart ausdrücken würde. 1619 wurde der Markt durch Gräben und Schanzen verstärkt. 1643 erfolgte der Auftrag, hinter den Häusern Schanzen aufzuwerfen, weil ein Feindeseinfall drohe, desgleichen 1659, auch seien die (Zug-?) Brücken aufzuheben. Erdställe, Tumulus. (Schw.; Top.; Maurer, Asparn a. d. Zaya, 43, 95.)

Au a. L.-G. hatte ehemals eine Kirchhofmauer mit Schießscharten.

Baden. Sowohl die Stadt als auch die Kirche waren besonders befestiget, außerdem bestand früher eine Burg nahe der heutigen Kirche. Die Umfangsmauer mit Wassergraben wurde 1466 begonnen, daher früher Zäune anzunehmen sind. 1477 wurde Baden von König Matthias zerstört, 1480 von Kaiser Friedrich III. zur Stadt erhoben und nun besser befestigt. Außerdem wurde die Kirche, an einem vorspringenden Teile gelegen, besonders bewehrt, indem der Turm verbreitert und dadurch zur Streichwehr wurde. 1529 war die Stadt jedoch offen. 1543 fand abermals eine Verstärkung oder Erneuerung statt, wozu die Steine der 1529 zerstörten Burg verwendet und damit die Stadtmauern, 1578 bis 1582 auch die Mauern um die Kirche erbaut wurden. Damals, wenn nicht später, entstanden die Ecktürmchen am verbreiterten Turm, die jedenfalls auch zum Herausfeuern

mit kleinen Geschützen oder Gewehren dienten. 1705 werden die Befestigungen noch zur Verwendung in Aussicht genommen. (Ze. Ko., 1876, LXXVI und CIX; Rollett, Baden, Beiträge 1885, 4, 6, 7; III 4, 7, 20, 33.)

Bernhardstal. Die Kirche scheint, wie es die Form der Kirchhofmauer im Katastralplan zeigt, befestigt gewesen zu sein. Zwei Tumuli.

Böheimkirchen. Die Kirche an der Kante auf einer Anhöhe gelegen. Die Kirchhofmauern sind zwar heute glatt, doch ist ein kleiner Basteirest mit Schießscharten in zwei Reihen, aus Ziegeln hergestellt, noch erhalten.

Böhmischkrut. Die Ringmauer um die Kirche wurde 1850 bis 1854 abgetragen. Der Kirchturm ist sehr massig und diente wahrscheinlich 1497 als Warte und zur letzten Verteidigung, 1663 war der Ort als Zufluchtsort und für Kreidenfeuer bestimmt. (Top.)

Breitenbrunn (Fertő-Széleskút) in Ungarn am Neusiedlersee (Tafel I, Fig. 21). Die Kirche ist mit Schießschartenmauern und vier Bastionen, auch teilweise noch mit einem Graben umgeben. Der Kirchhof ist sehr geräumig. An der Pforte sieht man die Jahreszahl 1647. Der Markt zeigt gedrungene, städtische Bauart. Im obern Teile steht an der Kreuzung der Landstraße mit der Hauptgasse ein mächtiger gemauerter Wartturm mit oberem Umgange, ähnlich jenem in Perchtoldsdorf, Pranger oder auch Prangerturm genannt, wahrscheinlich deshalb so, weil einst daran der Pranger stand. Die Erbauung wird im XVII. Jahrhunderte erfolgt sein. An der Ostseite ist eine Freitreppe, oben mit Altane in unansehnlicher Form angebaut, was darauf hindeutet, daß dort, wie in Fischamend, Himberg und Wullersdorf, die Gemeindekanzlei sich befand, wenn auch erst später.

Breitstetten. Der ziemlich breite Kirchturm soll zu Verteidigungszwecken gedient haben. 1784 erfolgte ein Umbau der Kirche. (Top.)

Bromberg. Die 1451 erbaute Kirche war 1820 noch mit einer Ringmauer umgeben, welche mit Türmen besetzt war und ein Torvorwerk hatte. Der Kirchturm steht frei. Unfern vom Orte, mitten im Wege, steht eine starke Mauer mit drei Zinnen ohne weitere Anzeichen. (Top.; Schw.; Ar. Ho. 1823, 449.)

Brunn a. G. hatte sich 1683 gegen die Türken „mit Schlagbäumen und hohen Brustwehren" (Zäune) verbaut. Anfangs des XIX. Jahrhundertes soll es noch mit Mauern umgeben gewesen sein und vier Tore gehabt haben, die damals zum Baue des Pfarrhofes abgetragen wurden. Die äußere Umgrenzung des Marktes widerspricht jedoch einer doch immer beengenden Ummauerung. Es wird auch von Wällen und Toren gesprochen. Letztere sind als sicher anzunehmen. Gegen Perchtholdsdorf soll in den Dreißigerjahren noch ein Tor und ein Stück Mauer bestanden haben. — Es waren hier in einzelnen Häusern Berchfrite (S. 62), wie ein solcher im hintern Teile des Hauses Nr. 42 noch gut erhalten ist. Es kommen daran allenthalben Schießscharten und Pechnasen (diese nur teilweise erhalten) noch vor. Der Eingang war früher im zweiten Geschosse. Es dürften in diesem wohlhabenden Markte noch mehrere solche Haustürme bestanden haben, wie in der Ortsgeschichte erwähnt wird. Ein anderer Turm beim Bründlhof, der in der Mitte der Straße (und des Ortes) stand, wurde 1841 abgetragen. Wir müssen darin einen Ortswartturm sehen, da der Kirchturm der Bauart halber nicht hoch sein konnte (er steht auf der Vierung der Kirche und am untersten Theile des Ortes). (Top.; Schw.; Ki. Top., III. 152; Blä. 1883, 259. f.; Z. K. 1876, LXXVI; A. V. M, 1906, 62.)

Bucklige Welt. So nennt man den südöstlichsten und von Ungarn leicht zugänglichen hochgelegenen Teil von Niederösterreich, ehemals mit mächtigen Burgen und befestigten Kirchen wohl versehen, wie auch der angrenzende Teil von Ungarn.

Burgschleinitz. Hier wurde 1481 von entlassenen Söldnern ein Tabor errichtet, wozu wahrscheinlich das Schloß verwendet wurde. (Schober in Blä., 1879, 13.)

Deutsch-Wagram. Der Turm ist ähnlich einer Warte mit flachem Dache, oben eine Brustmauer.

Dobersberg. Allem Anscheine nach war die einzeln stehende, auf einem künstlich hergestellten, mit Gräben umgebenen Plateau liegende Kirche, einst befestigt. Erdställe.

Donnerskirchen (Fertö-Fehéregyháza) in Ungarn am Neusiedlersee. Die Kirchhofmauern, zum Teile auf hohen Stützmauern um die hochgelegene Kirche, hatten vor Kurzem noch Schießscharten. Von der Ortsumfassungsmauer stehen noch beträchtliche Teile, auch Torpfeiler am unteren Ende mit der Jahreszahl 1658. An der Seite gegen den See sind zwei Eck- und zwei Mittelbastionen. Zwischen Mauern und Scheunen ist ein Weg freigelassen.

Drösing. Die Kirche liegt in einem dicht verbauten Häuserblock, offenbar die ehemals befestigte Anlage, wie sich dies öfter zeigt. Der Turm der 1796 erbauten Kirche ist alt und stark, war daher Wehrturm. Im Weistum von 1602 ist die Rede vom Ratsgraben um den Ort, oder auch die Wehrkirche. In Rakoczys Zeit wurde der Ort verteidigt. (Top.; Schw.; Blä. 1890, 287.)

Dürnbach (G.-B. Ravelsbach). 1481 war dort ein Tabor der Aufständischen. (A. V. Mo. III. 33; Schober in Blä., 1879, 13.)

Ebersdorf bei Weitenegg. Kirche, Pfarrhof und Schule stehen auf einem Hügel. 1484 wurde hier durch Aufständische ein Tabor errichtet. (Ko. Ku. III., 546 f; A. V. Mo. VIII. 33.)

Edlitz (Tafel II, Fig. 24). An der wichtigen Straße von Westungarn nach dem südöstlichen Niederösterreich. Kirche aus dem XV. Jahrhunderte. Ober dem südlichen Eingange ist außen eine Pechnase, innen gegenüber an der Nordseite eine Steingallerie, um den vom Feinde gewonnenen Eingang noch weiter zu verteidigen. Im Schiffe befindet sich ein Brunnen, dem oberhalb im Gewölbe ein Loch entspricht, durch welches das Wasser für die im Dachboden befindlichen Verteidiger hinaufgezogen wurde. Der westliche Teil des Kirchendachgiebels steht ein Stück über die Mauer vor, so daß man durch die entstandene Öffnung auf die Feinde werfen und schießen konnte. (S. St. Peter i. d. Au.) Im Dache, ebenso in der Pechnase und an der westlichen Giebelwand sind nach allen Richtungen Schießscharten angebracht, von wo der Ort bestrichen werden konnte und es waren solche wahrscheinlich auch am Priesterchor. Im Dachboden ist ein Gemach aus Blockwänden mit Herd und Schlot (früher waren deren mehrere), das für den ständigen Wächter und die Verteidiger bestimmt war. Vor nicht langer Zeit war noch ein Haufen von Bachsteinen oben, wie sie auf die Stürmenden geworfen wurden.[1]) Gegen Osten, etwas höher liegt der Pfarrhof, welcher in die Anlage einbezogen war und dessen Einfahrtstor mit Schießscharten versehen ist (Inschrift 1672), oberhalb ist noch eine Steintafel mit Anno Dom. 1463 zu sehen. (Top.; Schw.; Z. K. 1855, 104; A. V. 1856, 157; 1865, 49.)

St. Egyden im Steinfeld. Um die Kirche war ehemals zu ihrer Verteidigung eine Ringmauer mit zwei Toren. Eines derselben, reich romanisch, ist heute Quellenportal in Urschendorf. (Be. He., 358.)

Enzersdorf, Groß-, s. Großenzersdorf.

Ernsthofen a. d. Enns. Im letzten Kriege des ungarischen Königs Matthias gegen Kaiser Friedrich III. hatten hier die Ungarn 1485 zur Beherrschung des Flußüberganges nach Oberösterreich große Verschanzungen angelegt, welche nach dem Namen des Heerführers Tettauerschanzen hießen. Beiderseits des Flußes waren Brückenköpfe. Sie wurden 1532 noch von den Türken benützt. Gegenwärtig ist nichts mehr davon zu sehen. (Kurz, II., 179; Schober in Blä., 1879, 263, 290; Schwetter, 262.)

---

[1]) Nach Angabe des Meßners 1850, durch den gegenwärtigen Meßner.

Fallbach. Die Kirche, hochgelegen, war wahrscheinlich befestigt. Ein unterirdischer Gang unter dem ganzen Dorf erstreckte sich bis zur Kirche. Vorgeschichtlicher Wall um die Kirche.

Feistritz bei Aspang. Schießscharten in der Kirchhofmauer.

Fels. Die in neuerer Zeit umgebaute Kirche liegt auf einem durch Stützmauern hergestellten erhöhten Plateau und dürfte befestigt gewesen sein. Erdställe.

Fischamend (Tafel III, Fig. 30.) Am westlichen Eingang des Marktes, am Ufer der Fischa, steht über der Reichsstraße ein stattlicher Turm. Die in einem oberen Geschosse befindlichen Schießscharten taugten nicht zur Verteidigung, sondern nur zur Aussicht. Die Zierformen, soweit alt, deuten auf das XVII. Jahrhundert. Der Eingang geschieht (schon wegen des unten befindlichen Straßentores) von einem Anbau aus über eine Treppe. Der Turm war vor dem Brande 1835 um 5 bis 6 Meter höher und hatte ein Zwiebeldach, welches auch noch nicht das ursprüngliche war. Bei einer Erhöhung um 6 bis 10 Meter konnte man von oben die Umgebung nach allen Seiten, besonders auch gegen Ungarn weit übersehen, so daß bei herannahender Gefahr eine Flucht möglich war. In einem Turmgemach war noch vor einiger Zeit die Gemeindekanzlei (wie in Breitenbrunn, Himberg, Wullersdorf) untergebracht. Sonstige Befestigungsreste sind nicht mehr wahrzunehmen, obwohl in einer Quelle erwähnt wird, daß in den Häusern längs der Fischa Teile von alten Mauern wahrzunehmen wären und auch der innere Teil des Marktes sehr zusammengedrängt ist, daher eine Befestigung des Marktkernes immerhin möglich war. Die aus dem XVIII. Jahrhunderte stammende Kirche liegt auf einer Anschüttung, die auf zwei Seiten mit steilen Böschungen zur Fischa abfällt. Als Rückzugsort konnten nun diese zweifellos befestigt gewesene Kirche und die Auen der Donau dienen. 1461 wurde hier von Kaiser Friedrichs Truppen gegen die seines Bruders Albrecht VI. ein Tabor errichtet (wahrscheinlich um die Kirche), auch 1464 wird ein befestigter Friedhof erwähnt. (A. V. 1894, 43; A. V. Mo. V. 150; Schlager, B. III. 177, 182, 244, 254; Weiß, Gesch. Wiens, 2. Aufl. I. 260.)

Fischau. Die Schloßgartenmauer zeigt bei Vischer Schießscharten, die anscheinend neue Anlage um die Kirche (1797) hat eine Umfassungsmauer, auch mit einigen Schießscharten, und ist innen, gleich den Verteidigungskirchen in Siebenbürgen, mit mehreren kleinen Schopfen versehen. Doch kann wegen des geringen Alters kaum auf eine ältere Befestigung geschlossen werden. 1663 und 1682 waren Erhebungen wegen Befestigung gemacht worden. (Vischer, U. W. W. 104.)

Frauenhaid, Klein-, s. Kleinfrauenhaid.

Gänserndorf, Unter-, s. Untergänserndorf.

Gars. Markttor zwischen Kloster und Kirche, Mauerrest mit Schießscharten.

Gaunersdorf (Tafel III, Fig. 28). Der ehemals hochgelegene Kirchhof mit Kirche, Pfarrhof, Schule und Wirtschaftsgebäuden war mit einer soliden mit Zinnen versehenen Quadermauer und außen mit einem Graben umgeben. Beim hohen Aufgang stand der breite Torturm. Diese Anlagen wurden 1704 wegen des Neubaues der Kirche abgetragen. Auf dem Platze der heutigen Kirche soll ein kaiserlicher Körnerkasten gestanden sein, der mit Wehrmauern und Graben umgeben und mit einem Turme versehen war. Daraus wurde zuerst die alte Kirche mit dem Friedhof gemacht. Um die Kirche stehen kleine Häuser, die vielleicht ehemals Speicher der Einwohner gewesen sein mögen (S. S. 61). Gaunersdorf war 1663 und 1683 als Fluchtort bestimmt. Zahlreiche Erdställe wurden von den Bewohnern 1645 und 1704 nachweislich benützt. Im erstbezeichneten Falle sollen die Verborgenen durch Rauch getötet worden sein. Zum Ausblick war auf dem sogenannten Wachtberg, östlich des Ortes, ein hölzerner Steigbaum als Auslug errichtet. (Top.; Schw.; Bl. 1883, 259 f; Abbildung C VII 59 der Land. Bibl., Kopie nach einem Stich des XVII. Jahrhunderts).

Gerolding. Die Kirchenanlage auf dem Hügel sieht einer Burg ähnlich. Der Kirchhof liegt auf Stützmauern von über 5 Meter Höhe mit Strebepfeilern. (Schw.)

Gnadendorf. Die Kirche steht mitten im Dorfe auf einem Tumulus und ist mit einer alten, starken Mauer und mit einem Graben umgeben. (Top.; Schw.)

Grillenberg. Der Pfarrhof glich noch 1821 einer kleinen Burg und war mit einer hohen Mauer umgeben, welche Schießscharten hatte. (Ki. Top. V. 114; Keib. II/1, 701.)

Großau bei Raabs. Die Kirche ist mit Graben umringt. (Top.)

Großenzersdorf. Die Stadt ist noch mit hohen Zinnenmauern umgeben. Der Kirchturm scheint einst Warte gewesen zu sein, da er große Ausdehnung und starke Mauern hat. Bei Vischer zeigt er im unteren Geschoß einen Umgang mit Zinnen und darüber einen schmäleren Turm. (Vischer U. M. B. 22.)

Großpöchlarn. (Fig. 12.) Die Kirche in dem mit Mauern umgebenen Markt ist innerhalb desselben von besonderen Mauern mit Zinnen umgeben. (Merian, 30, 31.)

Figur 12. **Großpöchlarn.**

Groß-Rußbach. Die Kirche liegt hoch, der Kirchhof ist mit Stützmauern und einem Hohlweg umgeben. Großer Kirchturm mit sehr starken Mauern. Eine ehemalige Befestigung wahrscheinlich.

Groß-Schweinbart. Die etwas höher gelegene Kirche wurde gegen die Hussiten, auch 1460 von dem Bandenführer Fronauer mit Zäunen und Graben befestigt und von ihm, 1461 aber von den Kaiserlichen gehalten. (Schw.; Keib. I., 600.)

Gschieß (Sérc) bei Eisenstadt in Ungarn. Friedhofmauer mit Schießscharten, die aber jetzt vermauert sind.

Gumpendorf (Wien). (Tafel VII, Fig. 38). Nach einer Abbildung bei Vischer hatte die Kirchhofmauer Schießscharten. Schon König Matthias von Ungarn hatte sie befestigen lassen. (Vischer U. W. W. 46 unter Hundsturm, Abdruck von der in der n.-ö. Landesbibliothek befindlichen Originalkupferplatte von Vischer. Schober in Blä. 1879, 166.)

Gumpoldskirchen. Kirche und Pfarrhof, besonders der letztere, waren befestigt. Gegen die Anhöhe ist ein Einschnitt gemacht, unterhalb ein Wassergraben. Am Pfarrhofe sieht man außen an den Ecken noch Rundtürme. Innerhalb der Anlage, die wahrscheinlich noch durch eine Mauer umschlossen wurde, ist eine Quelle. Gegen den Markt zu bestand früher das „Burgtor". Im Markte ist kein Anzeichen von Befestigung zu entdecken, doch werden Zäune und Tore

erwähnt. Die Pfarre gehört dem Deutschen Orden. Die Kirche war 1663 als Fluchtort bestimmt. (Top.; Schw.; Blä. 1883, 259 f; Ki. Top. IV. 142 f; Schmidl III. 392 f; Ze.-Ko. 1876, LXXVI.)

Guntersdorf. Wurde schon 1461 von Herzog Albrecht VI. befestigt, womit auch die Burg gemeint ist. Im Markte sind außen an den Straßen beiderseits Torpfeiler sichtbar, die noch Falter (Falltor) heißen. An zwei Seiten des Marktes läuft außen ein Einschnitt mit einem Wall, Schanzgraben genannt. (Top.)

Guntramsdorf. 1282 erhielt das Stift Heiligenkreuz den Platz der heutigen Kirche geschenkt, um darauf ein festes Haus zum Schutze des Kircheneigentumes zu erbauen. Ob und wie dies geschah, ist nicht bekannt. 1461 wurde die Kirche nachweislich durch Georg von Pottendorf für Herzog Albrecht VI. befestigt, 1465 abermals durch einen Bandenführer mit Zaun und zwei Wällen, dann mit Mauer, Wall und Graben. Die östliche Seite des Platzes hieß darnach noch lange Tabor. Inner der Anlage war ein Brunnen. Um diese Wehrkirche wurde damals öfter hart gekämpft. (Top.; Schw.; Ki. Top., IV. 150; Keib. II/2, 52; Ho. Tasch. 1830, 164.)

Gutenstein. Der Ort selber war nicht befestigt, doch der von Natur aus klammartige Eingang von Osten her mit Mauer, Tor und Zugbrücke, die auch Paßtor hieß. Der niedere Teil des Querrückens, welcher zwischen den seitlichen Höhen lief, war mit einer Pfahlwand geschlossen. (Wagner, Wanderung nach Gutenstein 55 f, 69 mit Abbildung; Vischer U. W. W. Nr. 40.)

Figur 13. **Himberg.**

Haag (Markt). Der Ort liegt auf dem vorspringenden Ausläufer einer Anhöhe. Am Ende derselben die stattliche gotische, mit Wehrmauern umgebene Kirche. Die neugemachten Mauerzinnen sind unrichtig, das Kirchhoftor ist abgetragen. Schießscharten sind noch erhalten. Über den Seiteneingängen der Kirche sind Pechnasen. 1564 geschah die Erhöhung des Turmes. Ob die jetzigen vier Ecktürmchen mit Schießscharten schon früher bestanden haben oder ob statt des achteckigen Helmes früher ein einfaches Walmdach war, ist fraglich. Die Kirche wurde 1485 von den Oberösterreichern gegen König Matthias befestigt und 1663 als Fluchtort bestimmt. (Top.; Schw.; Blä. 1883 259 f; Ko.-Ku. IV. 100; A.-V., 1877, 116; 1886, 56.)

Hainfeld. Kirche außer dem Orte auf einer Anhöhe, Wehrmauern herum, Turm mit starken Mauern einbezogen. (Top.; Schw.; Blä. 1881, 436; Ki. Top. VI. 348; A.-V. 1875, 117; Schmidl, III. 548.)

Haringsee. Die Kirche steht in einer Erweiterung der Ortsgasse inmitten hoher Kirchhofmauern mit Schießscharten. (Schw.)

Hausleiten. Die Kirche liegt hoch über dem Orte auf dem geologisch interessanten, alten Hochufer der Donau, Wagram genannt. Die Kirchhofmauer besteht aus Quadern und ist mit Schießscharten versehen. Die Anlage ist durch einen Hohlweg vom ebenen Hinterlande gegen Norden abgetrennt. Der untere Teil des Turmes ist gotisch, aus Quadern. Derselbe konnte zugleich als ausgezeichnete Warte dienen. 1663 zum Fluchtorte bestimmt. (Top.; Blä. 1883, 259 f; Ze.-Ko. 1865.)

Himberg (Fig. 13). Die romanische Kirche, Friedhof und Schule liegen auf einer künstlichen Flußinsel, das Plateau ist etwas erhöht. Die Umfangsmauern der Kirchenanlage sind teilweise

aus Quadern, auch in Ährenmauerwerk. Im Markte bestand vor kurzem ein quer über die Straße gemauertes, zweigeschossiges Gebäude zwischen den Häuserzeilen mit Durchfahrt und Turm darüber, welcher offenbar früher in größerer Höhe als Warte gedient hat. Dieses interessante, für den Ort charakteristische Gebäude wurde, obwohl die Straße seit dem Bestande der Eisenbahn recht einsam ist, ohne Not abgetragen. In einem oberen Gemache war wie an anderen Orten (Fischamend u. a.) die Gemeindekanzlei.

Hochneukirchen. Die Kirche steht in dem nahe 800 Meter hoch gelegenen Orte etwas erhöht. Der Turm ist 6 und 8 Meter groß, die Mauern sind 2 Meter stark. Bis 1744 hatte die Kirchhofmauer Zinnen und Geschützscharten, 1833 war die Schanze (Wall und Graben) noch vorhanden. Beim südlichen Haupteingang der Kirche sind vier längliche, schmale Fenster, 3 Meter über dem Fußboden (als Schießschlitze?) und zwei größere Geschützlöcher. An der mit Eisenblech beschlagenen Eingangstüre sieht man zahlreiche Kugelspuren. Im Dachboden sind sechzehn Schießscharten. Über dem Hochaltar ist dort noch der Rest einer Stube zu sehen (S. Edlitz), zwei Mauern, Spur der Deckenwölbung und zwei Sitzbänke in der Fensternische. Im Turme ist das obere Geschoß für Geschütz-, das nächste für Gewehrfeuer eingerichtet, dann folgt ein Gemach zum Auslug mit Sitznischen in den Fensteröffnungen. 1699 und 1702 wurde die Kirche von Kuruzzen bestürmt. 1828 waren im Pfarrhofe noch Hakenbüchsen vorhanden. (Niederöst. Landesfreund 1896,1 f; Schw.; Scheiger, Andeutung zu einigen Ausflügen, 202.)

Hof a. L.-G. Der Markt ist stadtartig in nahezu quadratischer Form erbaut, die außenseitigen Scheunen- und Gartenmauern in solider Ausführung stehen in einem aus dem äußeren Graben aufgeworfenen Walle rund herum und bilden eine Umschließungsmauer. An den Ausfahrten haftet noch der Name „Tor“ oder auch „Wacht“. Es sind Torpfeiler erhalten, die dem Anscheine nach im Bogen überwölbt waren. Es gibt eine Wiener und eine Auer Wacht. — Gegen Mannersdorf steht außer dem Orte auf einer kleinen Erhöhung mit weiter Aussicht ein ziemlich großes Gebäude in Hufeisenform, teils ein-, teils zweigeschossig, mit Wohnungen und Ställen für die zur Zeit der Kuruzzeneinfälle hier stehende Reiterabteilung bestimmt, daher Kuruzzenkaserne genannt.

Hof a. d. March (Markt Hof). Der Kirchenturm besteht aus Quadermauerwerk und ist auffallend stark. Er wird Bestandteil einer Wehrkirche in dieser gefährdeten Gegend gewesen sein. 1458 wurden zwei in der Nähe von Aufständischen auf beiden Seiten der March behufs Brückendeckung zum jeweiligen Übergang erbaute Täber eingenommen. (Top.; Schw.; Blä. 1889, 66, 215 f.; Keib. II/2, 408; Copeybuch, zum 3. April 1458, 120.)

Höflein bei Bruck a. L. Die Kirche liegt beherrschend auf einer Anhöhe, die Kirchhofmauer besteht aus Quadern (sollen römisch sein) und hat einige Schießscharten. Der Turm ist alt und scheint noch zur ehemaligen Verteidigungsanlage gehört zu haben. Die Kirche ist umgebaut. (Schw.)

Hohenau. In der Mitte des Marktes ist ein gemauerter Glockenturm, während die Kirche am Ende steht. In der Topographie heißt es, daß Hohenau, welches befestigt war, 1401 von den Böhmen eingenommen und im nächsten Jahre zurückerobert wurde. Dieser Angabe nach dürfte der Turm als Warte gedient haben. (Top.)

Hohenberg. Der Markt war entweder mit Zaun oder Mauern umgeben. Die Torbenennungen sind noch im Gebrauche. 1508 wird etwas für Ausbesserung eines Tores verrechnet. Hinter dem Orte war in Verbindung mit der auf dem Berge liegenden Burg in der Flußenge eine Talsperre. (Top.; Schw.; Ki. Top. VI, 395 f; Schmidl III. 579; Köpp v. Felsenthal I, 48.)

Hohen-Ruppersdorf. Die Kirche war stets befestigt, mit Mauer und Graben umgeben und wurde schon im XV. Jahrhundert wiederholt belagert, hielt sich anfangs des XVII. Jahrhundertes gegen Bethlen Gábor und verteidigte sich gut gegen die Schweden. 1663 wird sie als Fluchtort

bestimmt. 1683 berichtet man, daß die Marktmauern, welche im Marktrechte genehmigt sind, schadhaft wären, die Kirche indeß besser versorgt ist, indem sie mit Mauern, Wällen und Gräben umgeben sei. Erdställe. (Top.; Schw.; Blä. 1883, 259 f; A. V. 1874, 37.)

Hohenwart bei Ravelsbach. Die Kirche ist hoch gelegen, der Turm sehr stark; die alte, starke Kirchhofmauer herum und der bedeutungsvolle Name zeigen auf alte Befestigung. Erdställe. (Schw.)

Hollabrunn, Ober-, s. Oberhollabrunn.

Hollenburg. Schloß und Markt wurden in den Wirren unter Kaiser Friedrich III. (IV.) von Fronauer zum Stützpunkt seiner Raubzüge in dieser Gegend ausersehen und 1461 mit Wällen, Basteien und Gräben umgeben. Ein Feld heißt noch Tabor. Jenseits der Donau war ein besonderer Tabor, ein hölzernes Blockhaus, zur Sicherung des Flußüberganges und der Beraubung der Schiffe. (Top.; Schw.; Kurz, II. 24; Schober in Bl. 1879, 11.)

Hollenton. Die Kirchhofmauer hat Schießscharten und auch in der Kirchenmauer sind oben noch verschiedene Öffnungen, welche wahrscheinlich Schießscharten waren, ähnlich wie bei anderen Kirchen der „Buckligen Welt".

Hörersdorf. Die Kirche liegt auf einer Anhöhe, umgeben mit Wehrmauern. (Schw.)

Hundsheim. Im Orte bestehen noch Berchfrite (S. 62), jener im Maierhofe ist gut erhalten und bewohnt, der im Hause Nr. 80 wird als Stall und Heuboden, ein dritter im Hause Nr. 30, nur mehr Erdgeschoß, als Kammer verwendet. Ein vierter ist seit einigen Jahrzehnten eingestürzt, gleich dem im abgekommenen Dorfe Steinabrunn (s. dort) unweit H., welcher das Dorf um dreihundert Jahre überlebt hat. Jenseits der Landesgrenze in Ungarn steht im Gebiete von Kittsee die Ruine eines sehr großen Turmes dieser Art, welcher zu der eingegangenen Ortschaft Lebern gehörte, deren Name im Leberfeld der österreichischen Gemeinde Berg noch fortbesteht. Der Friedhof von Hundsheim außerhalb der Ortschaft ist mit einem Graben umgeben, der aber kaum zur Verteidigung gedient hat. (Schw.; Verfasser in A. V. Mo. VII. 161; Blä. 1882, 221; Ze.-Ko. 1900 46; Fuhrmann I, Tafel bei Seite 422; Ar. Ho. über Kittsee, 1828, 70 f.)

Inzersdorf a. W.-B. (Tafel XIII Fig. 39.) Das alte Schloß war samt Kirche und Kirchhof mit Schießscharten- und Zinnenmauer und einem Wassergraben umgeben. Die Kirche hatte einen besonderen Anbau mit Schießscharten. Alles ist abgetragen. (Top.; Vischer U. W. W. Nr. 48. Die Abbildung ist ein Abdruck in der n.-ö. der Landesbibliothek befindlichen Original-Kupferplatte von Vischer.)

Isper. Der starke Turm der Kirche stand früher allein und wurde erst beim Neubau des Schiffes damit verbunden; scheint der Rest einer alten Wehranlage zu sein.

Kasten. Die Kirche liegt auf der beginnenden Anhöhe. Der Kirchhof ist mit einer Schießschartenmauer umgeben. Rückwärts gegen die Anhöhe ist hinter der Mauer ein Graben. Vom Tore oberhalb der Aufgangstreppe stehen noch zwei Torpfeiler, ein Teil des Tores ist wahrscheinlich ganz entfernt. (Schw.; A. V. 1875, 129.)

Kirchberg a. d. Pielach. Die Kirche ist hoch gelegen. An der Kirchhofmauer ist noch ein Teil einer Bastion sichtbar. 1683 wurden in der Kirchenanlage dreihundert Personen von den Türken einen Tag lang belagert, die sich am nächsten Tag flüchten konnten, nachdem aber schon früher hier an tausend Menschen umgebracht worden waren. (Top.; Ki. To. VI. 393.)

Kirchberg am Wagram, liegt am oberen Steilrande des Wagram (s. Hausleiten), vom Orte umgeben. Die zwei Querseiten sind weiters durch tiefe Hohlwege abgetrennt und nur die nördlich gegen den Markt zu gelegene ist offen. Gewiß war auch hier einst ein Graben und ein starkes Torwerk und damit eine gute Wehranlage geschaffen. Nördlich des Ortes, der gegen Süden an den steilen Wagram stößt, war der Ort offen, daher Wall und Graben bestanden hat, weil es dort noch heute heißt: „auf der Schanz". Erdställe. (Ki. Top., VI. 393.)

Kirchberg am Wechsel. Hochgelegenes Klostergebäude mit Kirche und einer Mauer ohne Scharten herum, doch zeigt noch ein Eckturm, daß es einst eine Wehrmauer war. (Vischer, U. W. W. 53.)

Kirchschlag. Das wohlbevölkerte Tal des nach Ungarn abfließenden Zöbernbaches war den Angriffen von dorther sehr ausgesetzt, so daß in demselben mächtige Burgen und viele Wehrkirchen entstanden waren. Der an der Grenze gelegene Markt, im XVI. Jahrhundert wegen der Burg schon Zufluchts- oder Granitzhaus genannt, hatte Umfassungsmauern mit Schießscharten und war durch Fortführung der Mauern den Abhang hinauf mit der großen Burg verbunden. In der Marktmauer waren zwei Tore und gegen Ungarn zwei Mauerecktürme angebracht. Jenseits des Baches und daher außer der Mauer steht die Kirche, die als besondere Wehranlage durch eine Mauer mit Schießscharten verteidigt wurde. Über der Kirchentüre ist am Dachrande eine Lukarne als Pechnase und in derselben Höhe rund herum sind nicht vorspringende Lukarnen, aus deren mit Eisentüren zu schließenden Öffnungen gefeuert werden konnte, angebracht. An der Brücke von der Kirche nach dem Markte stand in der Marktmauer ein Turm als Brückenkopf. Das Untergeschoß trug einen Zinnenkranz, oben steht noch ein schmälerer Turm. Hauslöcher in der Umgebung. S. 68 (Top.; Blä, 1896, 213; Vischer, U. W. W. 54; Fuhrmann I., 271.)

Klein-Frauenhaid (Kis-Boldogasszony) in Ungarn bei Mattersdorf. Kirchhofmauer mit Schießscharten.

Klein-Zell. Die Kirche liegt allein auf einem Hügel auf Stützmauern. Dürfte eine Wehranlage gewesen sein.

Krumbach. An dem alten Teile der Kirche sind Schießscharten und über der Eingangstüre ist eine Pechnase angebracht. In der Umgebung sind Hauslöcher. (S. 68) (Top.)

Langenlois. 1531 wurde das Franziskanerkloster im Markte wegen drohender Türkengefahr als Zuflucht mit einer Mauer und einem Wassergraben umgeben. Am oberen Ende des Marktes steht ein Wartturm. Erdställe. (Top.; Blä, 1900, 518; Ko. Ku., I. 508, 569; Kerschbaumer, I. 501.)

Lassee. (Tafel VI, Fig. 37.) Befestigte Kirche, die schon 1467 mit Erfolg verteidigt wurde. Die Bauern verweigerten damals dem Bandenführer die Robot zur Errichtung und Verstärkung von Täbern und befestigten ihre Kirche mit Pfahlwerk, das Dorf mit einem Graben. Der Wächter auf dem Kirchturme und Späher im Felde mußten den Arbeitern draußen die Annäherung der Feinde verkünden. Beim Angriffe des Dorfes wurde darauf der Bandenführer erschossen. 1663 wurde die Kirche als Fluchtort bestimmt, 1706 jedoch bei einem Kuruzzeneinfall erstürmt. Noch 1760 waren die (übrigens noch heute bestehende) Schießschartenmauer, ein zwei- und auch dreifacher Wall mit Pfahlwerk, zwei Tortürme mit Vorbauten, der Turm als Warte mit Schießscharten erhalten. In der Abbildung ist schon der Verfall sichtbar. Rechts steht der Karner. (Top.; Blä, 1883, 259 f; Keib. II/2 369 f, 372; Ho., Tasch. 1830, 183.)

St. Laurenz bei Neunkirchen. Einsam gelegene Kirche, 1750 neu erbaut. Die frühere soll befestigt gewesen sein und oben Schießscharten gehabt haben. (Schw.)

Lengenfeld. Die Kirche ist höher gelegen und mit einer Schießschartenmauer umgeben. An beiden Seiten des Schiffes sind noch über Türen und Fenstern paarweise die Tragsteine der bestandenen Pechnasen erhalten. (Schw. O. M. B. III. 292; A. V. Mo. III. 262.)

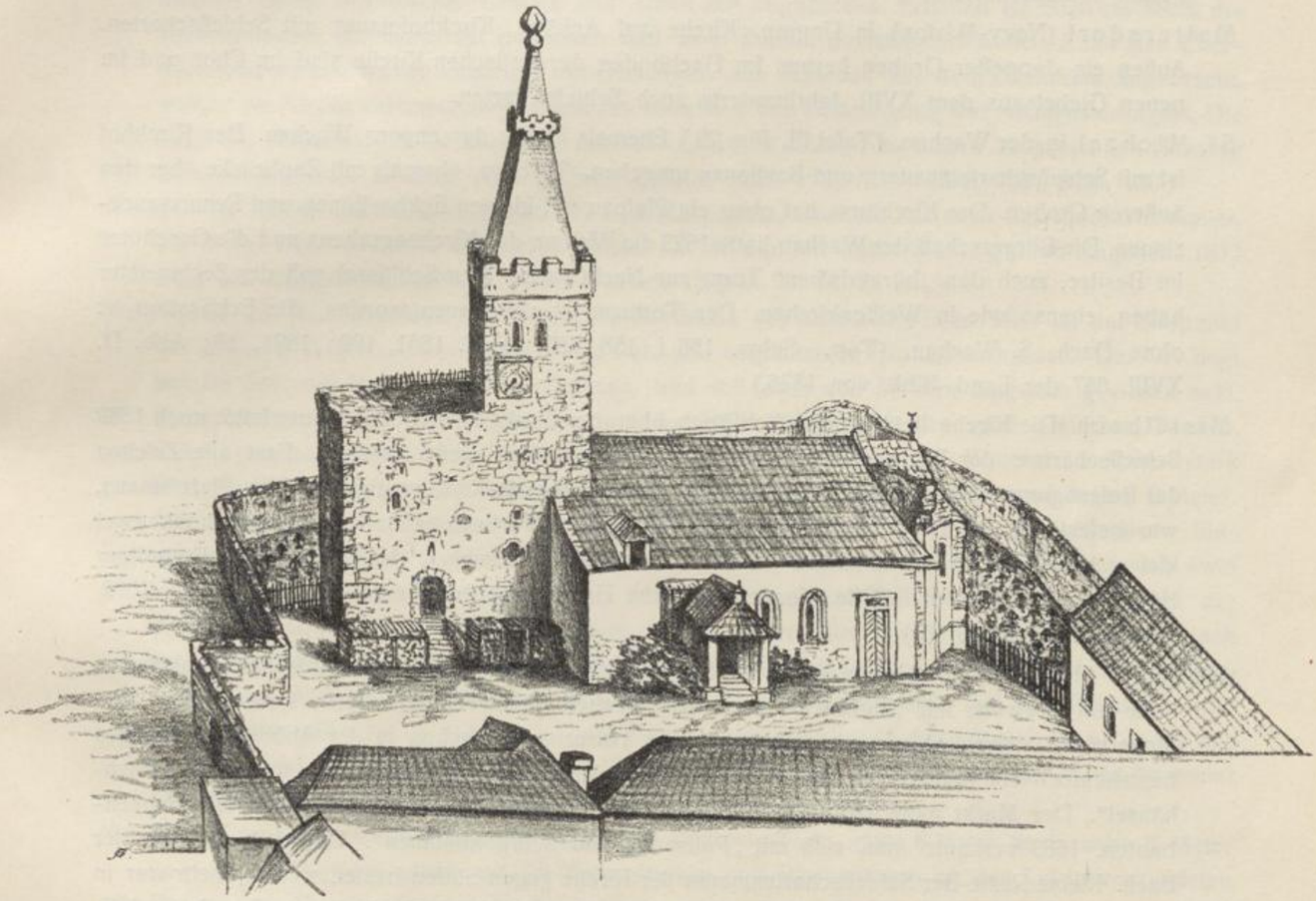
Leobersdorf (Fig. 14 der nächsten Seite). Die Kirche war noch 1761 mit hohen Mauern umgeben, an einer Ecke stand eine runde Bastion. Der Turm, unten doppelt breit, eine Hälfte niedrig, oben flach, scheint einen Zinnenkranz getragen zu haben. Der Kirchhof war südlich und südöstlich durch Gebäude geschlossen. 1820 abgetragen. 1663 als Fluchtort bezeichnet. Der Markt hatte wahrscheinlich keine Ummauerung, doch bestand ein altes Markttor. (Schw.; Vischer; Top. V. 126; Blä. 1883, 259 f; Keib. II/1, 586, 605, 630; Be. He. III. 421; Ar. Ho. 1827, 299.)

St. Leonhard am Forst. 1683 wurde ein Türkensturm zweimal abgewehrt, wie zu entnehmen ist, vom Markte, der daher befestigt gewesen sein muß, wozu die Form des Marktes stimmt. (Top.; Keib. II/1. 61.)

Lichtenegg. Hier ist die Kirche mit einer 3 Meter hohen Mauer umgeben, mit zwei Reihen Schießscharten, einer kleinen Bastion, massigem Turm, Schießscharten auch in Turm und Kirche. Im Dache sind Lukarnen mit Öffnungen zum Herausschießen. (Ar. Ho. 1823, 449.)

Lichtenwart, Alt-, s. Altlichtenwart.

Limberg. Die hochgelegene Kirche mit den starken Kirchhofmauern läßt auf ehemalige Befestigung schließen. Große vorgeschichtliche Erdwerke, Heidenstatt genannt. (M. Anth. 1900, 74.)



Figur 14. **Leobersdorf.**

Maiersdorf. Die Kirche auf der Anhöhe ober dem Orte ist mit einem Wallgraben umgeben. Der mittlere Teil der Kirchenwände, aus Quadern bestehend, rührt wahrscheinlich von einem Wehrbau her, der Turm mit etwas Ährenmauerwerk dürfte Berchfrit gewesen sein. Der Eingang zu derselben war, wie noch zu sehen ist, nur mit einer Leiter zu erreichen. Das Loch für den Tram zum Leiteranlegen ist noch vorhanden, auf der anderen Seite ist ein schräges Loch zum Durchschieben des starken Bolzens zur Festhaltung der aufgezogenen Stiege. Die Kirche ist also durch den Umbau eines festen Hauses entstanden. (Ze.-Ko., 1867, XXVI; 1876, XXXIII; Be. He. III/1, 427.)

Mannersdorf a. L.-G. Die Lage der Kirche auf leichter Anhöhe wäre günstig zur Verteidigung, doch ist dafür kein Zeichen erhalten. Die noch gebräuchliche Bezeichnung Tor (z. B. Wiener T.) an der Ausmündung der Straßen zeigt mindestens auf Einzäunung des Marktes und feste Tore.

Markgrafneusiedl. Um die auf einer Anhöhe über dem Orte stehende alte Kirchenruine war ehemals eine Wehrmauer mit Graben. Hauslöcher oder Erdställe. (Top.; Verfasser in A. V. Mo. IX. 17; Blä. Mo. VII. 54.)

Marz (Marczfalva) bei Mattersdorf in Ungarn. Die Kirchhofmauer hat Schießscharten, beim Tor beiderseits je zwei, gegen den Eingang zusammenlaufend. Im Dachboden der Kirche sind rund herum Schießscharten.

Mattersdorf (Nagy-Márton) in Ungarn. Kirche auf Anhöhe, Kirchhofmauer mit Schießscharten. Außen ein doppelter Graben herum. Im Dachboden der gotischen Kirche sind im Chor und im neuen Giebel aus dem XVIII. Jahrhunderte auch Schießscharten.

St. Michael in der Wachau. (Tafel III, Fig. 29.) Ehemals Pfarre der engern Wachau. Der Kirchhof ist mit Schießschartenmauern und Bastionen umgeben. Torturm, ehemals mit Zugbrücke über den äußeren Graben. Der Kirchturm hat oben ein Plateau mit kleinen Eckbastionen und Renaissancezinnen. Die Bürgerschaft der Wachau hatte 1623 die Wehren des Kirchengrabens und die Geschütze im Besitze, auch den „bürgerlichen" Turm zur Nachtwache. Den Schlüssel soll der Zechmeister haben, ebenso wie in Weißenkirchen. Der Torturm ist abgetragen worden, die Eckbastion ist ohne Dach. S. Wachau. (Top.; Schw. 156 f, 158, 162; A. V. 1861, 109; 1891, 58; Abb. D. XVIII. 657 der Land.-Bibl., von 1836.)

Mistelbach. Die Kirche liegt beträchtlich hoch über der Stadt. Die Kirchhofmauer hatte noch 1882 Schießscharten, der Turm ist groß und stark und gewährt weite Aussicht. Fast alle Zeichen der Befestigung sind verschwunden. Auch das Innere des Marktes, wenig über den Platz hinaus, war befestiget. An den kürzeren Seiten bestand je ein Torturm, außerdem gab es noch zwei kleine Ausgänge. Mauern standen noch 1800. Erdställe. Tumulus, der früher ein vollständiger Hausberg gewesen sein dürfte. Vorgeschichtliche Umwallung der Kirche. (Schw.; Ze.-Ko. 1882, XLVII; A. V. Mo. II 37.)

Mödling. (Tafel IV, Fig. 39.) Die hochgelegene Otmarskirche, umgeben von Schießschartenmauern, hatte ein Torwerk mit Zugbrücke über dem Graben an der untern Seite, hohe Mauern und Mauertürme rückwärts gegen die Anhöhe. Der Torturm fehlt schon in der Abbildung, dagegen besteht noch ein Mauerturm. Auf dem Berge oberhalb der Kirche war ein gemauertes „Wachhäusel". Der Markt hatte 1695 nur Zäune, jedoch gemauerte Tore, das Ungartor mit Flankenbauten. 1683 verbaute man sich mit „Palisaden und Schrankbäumen". Einerseits schützte der Bach. Kleine Reste der Schießschartenmauer der Kirche gegen Süden bestehen noch, mehr war in der ersten Hälfte des vorigen Jahrhundertes vorhanden. Die Spitalskirche hat außen Querschiffvorsprünge, welche anscheinend als Mordgänge dienen konnten, doch ist nichts festzustellen. (Top.; Schw.; Blä. 1885, 49; Ze.-Ko. 1876, LXXVI; Ki. To. III, 32; Schmidl III., 267; Abbildung von 1780, D XVIII 365 der Land.-Bibl.)

Moosbrunn. Der Friedhof, außer dem Orte auf einer Anhöhe liegend, war von starken Steinmauern, teilweise auch mit einem ehemals sehr tiefen Graben umgeben. In Südwesten mit leichterem Zugang, war die Mauer doppelt. Bis 1878 stand in diesem Friedhof der „Dreihundelturm", 10 Meter im Gevierte, 23 Meter hoch. Rundherum lagen Mauerreste der alten romanischen Ortskirche, deren Bestandteil der Turm war, während die neue Kirche innerhalb des Ortes erbaut wurde. (Top.; Ze.-Ko. 1875, 39, LX; A. V. 1865, 74; 1882, 10.)

Münchendorf. Im Bruderstreit zwischen Friedrich und Albrecht war die Kirche gut verschanzt und diente als Stützpunkt plündernder Banden. (Top.; Schw.; Schlager, III. 254.)

Neckenmarkt (Nyék) in Ungarn, südwestlich von Ödenburg. Friedhofmauer mit Schießscharten.

Neudorf bei Staatz. Soll im XVIII. Jahrhunderte um die Kirche noch Wehrmauern mit Graben und Zugbrücke gehabt haben. Tumulus. (Schw.)

Neuhofen (G.-B. Amstetten). Die befestigte Kirche war 1683 Zufluchtsort und wurde gehalten, der Markt jedoch verwüstet. (Schw.)

Neunkirchen. Der Markt war als solcher mit Mauern, die darin aber befindliche Kirche besonders befestigt und wurde Täber genannt. Sie bildete mit einem Kloster eine Wehranlage mit hohen Mauern, einem bewässerten Graben und Toren mit Zugbrücken. Erhalten ist noch ein Stück der Umfangsmauer mit einfachen Bastionen und zwei Reihen Schießscharten. Rund um das Chordach sind am Dachrande Lukarnen mit Öffnungen zum Schießen aus dem Dachraum angebracht, welche der Kirche ein imposantes Aussehen verleihen. Die Verteidigung war meistens erfolglos. Die Lage der Marktmauern ist noch gut erkennbar und es dürften im Innern zwischen den Häusern allenthalben Reste erhalten sein. (Schw.; Ze.-Ko. 1869, 108; A. V. 1872, 157; 1886, 139.)

Neupölla. Kirche mit Friedhof mitten auf dem Hauptplatz, ehemals mit einer Schießschartenmauer, die in der Höhe bis über die Kirchenfenster reichte und mit einem Wassergraben umgeben. 1833 wird das Bestehen eines Markttores erwähnt. (Schw., O. M. B. 261.)

Neusiedl am See (Nezsider) in Ungarn am Nordende des Neusiedler Sees. Hier ist der Endpunkt der in Hof a. d. March, beziehungsweise Petronell beginnenden Kuruzzenschanzen. Der Ort liegt tief am See, am Rande des Hochplateaus, und soll einst von Mauern umgeben gewesen sein. Unmittelbar oberhalb des Ortes steht auf der Höhe die Ruine eines großen starken Turmes, Tabor genannt, außen 13·5, innen 7·5 Meter im Gevierte, daher die Mauern 2·9 Meter stark sind. Die Höhe beträgt trotz des Verfalles und der Einschüttung von unten noch immer 8 Meter. Alle Öffnungen stehen noch 2·5 Meter über dem jetzigen Fußboden, die wahrscheinliche Einsteigöffnung ist 1·5 Meter im Lichten hoch. Die Fensterleibungen sind innen so weit, daß zwei Personen neben einander drinnen stehen können. Der untere Teil war gewölbt. Die Zeit der Entstehung ist nicht zu bestimmen, doch ist er sicher älter als die Schanze und geht nach schwachen Anzeichen mindestens ins XVII. Jahrhundert zurück. Im Jahre 1642 erhielten die Neusiedler den Auftrag, die Schanzen zu erhalten. Auch wird berichtet, daß die Schanzen vom Tabor um den Ort bis an den See gingen. Daraus fogt, daß diese Schanzen älter sind, als die aus der Kuruzzenzeit und daß der Turm als Warte und Verteidigungswerk für den Markt bestimmt war. (Ar. Ho. 1825, 867 f; Ausflüge an den Neusiedler See, 25 f.)

Neusiedl a. d. Zaya. Im Hause Nr. 92 und 93 steht ein Turm, etwa 8 Meter hoch, nahe 8 Meter im Gevierte, im Erdgeschoß mit 1·6 Meter starken, mit Werkstücken an den Ecken verkleideten Mauern. Im Gewölbe ist ein Loch, weshalb anzunehmen ist, daß im Erdgeschoß früher kein Eingang war, also nur im Obergeschoß und daher von außen. Im Obergeschosse sind nach den vier Seiten Öffnungen erhalten, weiter nichts. Es wird berichtet, daß in diesem Turme jede Familie ein eigenes Kämmerchen hatte und zusammen eine gemeinschaftliche Kapelle. Dieser Turm gehört daher zu jenen Berchfriten, wie sie S. 62 und unter Hundsheim beschrieben sind. (Schw., Vaterländische Blätter f. d. öst. Kaiserstaat, 1808, 27.)

Neusiedl, Markgraf-, s. Markgrafneusiedl.

Oberhollabrunn. Die Kirche war bis 1823 mit Mauern und einem 3 Meter tiefen und 15 Meter breiten Graben umgeben. Erdställe und Erdwerke. (Top.; Blä. 1894, 21.)

Oberndorf a. G. Bauernberchfrit gleich Hundsheim. (A.-V. Mo. VII. 161.)

Oberndorf bei Raabs. Unmittelbar an die Burg Raabs anstoßend, hatten die freien Seiten des Ortes noch eine Mauer, einen Graben und drei Tore. (Führer von Raabs, 55.)

Oberstinkenbrunn. Die Kirche steht hoch auf einem durch Stützmauern hergestellten Plateau, dürfte daher befestigt gewesen sein. Brustmauern fehlen jedoch.

Oberweiden. Hinter dem Wirtshause stand bis 1828 ein steinerner, schon 1391 erwähnter Wartturm, der durch einen unterirdischen Gang mit dem Keller und einem Brunnen desselben in Verbindung stand. Außerdem waren noch zahlreiche Erdställe (Hauslöcher?) vorhanden, welche aus der Kuruzzenzeit stammen sollen, doch nach der Art der Anlage, die nicht genau festgestellt ist, viel älter sein könnten, so daß sie damals nur wieder benützt worden wären. In der zweiten Hälfte des XV. Jahrhundertes fanden in der Umgebung zahlreiche Kämpfe mit Banden statt. Hauslöcher oder Gänge. Tumulus. (Schw.; Keib. II/2, 310 f.)

Oberwölbling. (Tafel IV, Fig. 32.) Die Kirche liegt erhöht, der Kirchhof ist mit Mauern umgeben, welche zwei Reihen Schießscharten und zwei kleine Ecktürme haben. Der Graben, in dem man beim Nachgraben Waffen fand, ist noch gut zu erkennen. Die Mauer zwischen den zwei Türmen ist neu. 1663 als Fluchtort bestimmt. (Schw.; Blä. 1883, 259 f; Ki. To. VII, 297; Schmidl I. 443.)

Obritzberg. Die Kirche, hoch über dem Orte gelegen, ist der Rest einer ehemaligen Burg, besonders der kräftige sechseckige Turm. (Schw.; Ki. To. VII. 302 f.)

Orth. Die Kirche wurde gelegentlich der Unruhen unter Kaiser Friedrich III. durch Fronauer mit Wall und Graben befestigt, um als Stützpunkt für Erpressungen zu dienen. In der Umgebung, besonders in den Auen, sind Schanzen zu erkennen. (Schw.; Kurz, II. 7 f.)

Palterndorf (auch Balterndorf geschrieben). In der Mitte des Dorfes ist ein hoher Turm auf freiem Platze, 25 Meter hoch, 5 Meter breit und mit 1·3 Meter starken Mauern, der angeblich früher mit Mauer und Graben umgeben war. Er dient als Glockenturm und ist Gemeindeeigentum. Seiner Lage halber war er kaum Burgrest, vielmehr ein alter Kirch-, bezw. Wartturm. (Schw.)

St. Pankraz, auch Pankraziberg genannt, südwestlich von Alland (Tafel II, Fig. 26, 27.) Ruine einer auf steilem Hügel alleinstehenden, befestigten Kirche mit Schießschartenmauern, Zinnen, Bastionen und einem Wallgraben. 1784 verlassen, 1806 wieder einige Zeit als Kirche benützt, ist sie nachträglich sehr verfallen. Der Raum innerhalb der Ringmauer ist sehr groß und zum Aufenthalt für viele Menschen berechnet; 1663 als Fluchtort erklärt. Die Kirche ist zweigeschossig, der untere Raum, durch die Bodengestaltung erübrigt, kann als Rüstkammer oder auch zur Unterbringung der Geflüchteten benützt worden sein. In der Türöffnung sind innen die Riegellöcher für vorzuschiebende Querbalken. (A.-V. 1875, 118; 1899, 97; Blä. 1883, 259 f; Be. He. III/1, 443; Ar. Ho. 1825, 647.)

Patzmannsdorf. Hochgelegene Kirche, ehemals hohe Kirchhofmauer, sorgfältig hergestellt mit starken Strebepfeilern, Schießscharten; mit Wassergraben umgeben. Erdställe. (Schw.)

Payerbach. Kirche auf einer Anhöhe, starker Turm, Mauer herum, soll zur Verteidigung eingerichtet gewesen sein. (Ho. Tasch. 1828, 158.)

Peisching. Befestigungsturm an der Kehrbachabzweigung aus dem Schwarzafluß, schon 1380 bezeugt. Derselbe war offenbar dazu bestimmt, den Lauf des für Wiener-Neustadt so wichtigen Kehrbaches zu überwachen und gegen Handstreiche zu sichern. Auf dem Turme haftete ein gewisses Einkommen, wahrscheinlich zur Erhaltung. Die Stadt verkaufte das daraus fließende Einkommen. Der Turm war mit vier Geschützen besetzt und mußte in Kriegszeiten für den Kaiser (Friedrich III.) und die Stadt stets offen stehen. (Schw.)

Perchtoldsdorf. (Tafel V, Fig. 35, 36.) 1334 wird die Burg erbaut, schon 1383 wird ein „Dietrich bei dem Tore“ erwähnt. Der Markt in seinem inneren Teile war früher gleich Mödling nur mit

Zäunen, seit 1448 mit Mauern befestigt. Das Schloß hinter der Kirche war schon 1465 Ruine, wurde 1481 abermals verwüstet und blieb seither im Verfalle, daher man dafür angesichts der besonders für diesen Ort so traurigen Verhältnisse die Verwahrung des Marktes betrieb und die Kirche stark befestigte, namentlich gegen Süden mit doppelten Mauern. Der viergeschossige, 36 Meter hohe Turm mit seinen wuchtigen Massen bei sorgfältigster Ausführung ist ein Berchfrit, der als Warte und zur letzten Zuflucht bestimmt war, daher sich im Innern ein Brunnen befindet. Er wurde 1521 fertig und widerstand wie auch die Kirchen- und Marktbefestigung acht Jahre später den Türken. Die Mauern wurden 1791, die Markttore schon 1786 abgetragen, (Schw.; Ze.-Ko. 1876, LXXIV; A.-V. 1857, 158 ff; 1873, 28; Ki. To. III. 82, 88, 90 f; Latschka, Perchtoldsdorf 96, 100 f, 105, 112 f, 138 f, 179, 232; Abb. D XX 111 von 1785, Grundriß B, V 223 um 1790 aus der Landesbibliothek.)

Pernegg. Das ehemalige Kloster liegt auf einem besonderen Hügel, war durch Mauern mit Rundbastionen befestigt und hatte am Eingange eine Zugbrücke. Den Markt umgaben Zaun und Graben. Vor Kurzem war noch ein Torbogen erhalten. Es heißt dort noch: „beim Torstock". (A. V. 1881, 132; Blä. 1897, 269; Vischer, O. M. B. 7.)

Figur 15. **St. Peter.**

St. Peter i. d. Au (Fig. 15). Die Kirche liegt etwas abseits vom Markte auf einem besonderen Vorsprung, war einst mit der nebenliegenden Burg durch einen gemauerten Gang auf Pfeilern verbunden und in die Burgbefestigung einbezogen. In der Umfassungsmauer und im Dachboden des Presbyteriums sind noch Schießscharten wahrzunehmen. Das Dach des Schiffes springt über die Kirchenwand vor und ruht außen noch auf einer der Kirchenmauer vorgesetzten Laubenwand. Dadurch entstand zwischen beiden gegen unten eine Öffnung im Dachboden, von welchem aus die Stürmenden beworfen und beschossen werden konnten, eine Einrichtung, die in Siebenbürgen häufig ist. (Merian 56, 57; Vischer II, O. W. W. 100.)

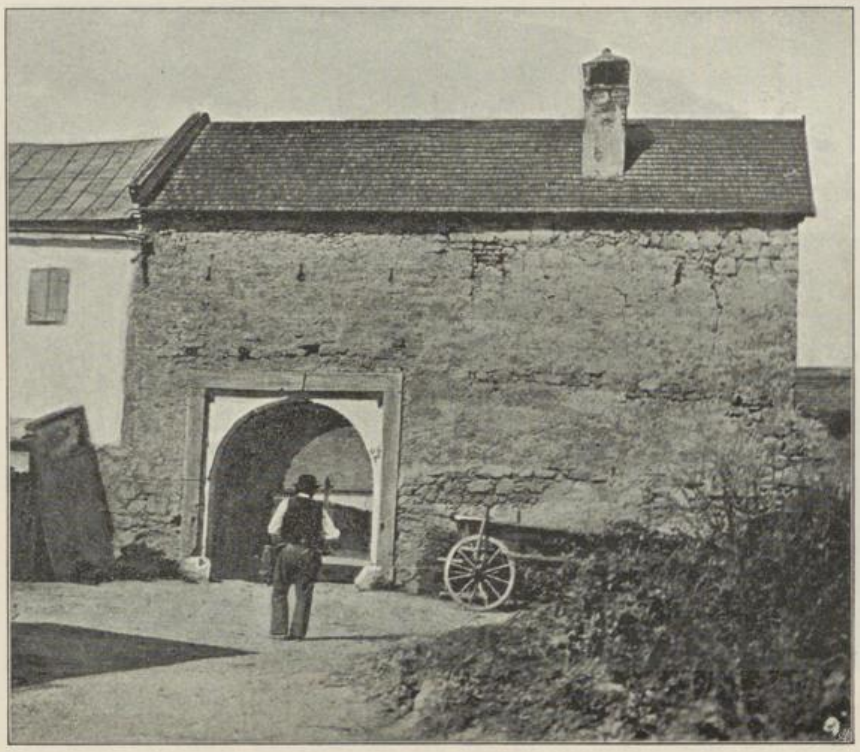
Petronell. Kirchhofmauer mit Schießscharten. Um die romanische Rundkapelle am oberen Ortsende besteht eine niedere Schießschartenmauer mit vier Eckbastionen. An einem Ende des Marktes sind noch Reste des gemauerten Tores erhalten. Beiderseits auf den Torpfeilern steht oben eine männliche Bildsäule mit Keule und Schild. Um den Markt waren wahrscheinlich nur Zäune. Tumulus.

Piesting. Westlich der Kirche, zwischen den Häusern, ist der „Turmgarten", von starken Mauern mit Zinnen und von zwei Seiten mit einem Graben umgeben. Er enthielt Scheunen, Keller, Wohnung

von Herrschaftsbediensteten und kann einst Zuflucht gewesen sein. Die Anlage ist für uns deshalb interessant, weil in allen Teilen der frühere Zustand erkennbar ist, wie er diesseits der Leitha früher vorkam.

Pillichsdorf. Die Bewohner verteidigten sich 1458 im Friedhof (der selbstredend um die Kirche war) gegen die Böhmen. Erdställe, Tumulus. (Schw.)

Pitten. (Tafel I, Fig. 22.) Interessante Befestigungsanlage. Der offene Markt liegt in der Ebene am Fuße eines steilen Berges, der oben die berühmte alte Burg trägt. Die Kirche, zwischen beiden, klebt fast an der Felswand, vorne ist eine Zinnenmauer, als Zugang dient ein schmaler Weg am Felsrande, der Eingang in den Kirchhof war mit einem eckigen und einem runden Wehrturm verteidigt. Die Kirche ist neueren Ursprungs. (Schw.; Vischer, U. W. W. No. 74; Schmidl II. 606; Köpp von Felsental. I. 120.)



Figur 16. **Purbach.**

Pöchlarn, Groß-, s. Großpöchlarn.

Poisdorf. Um den inneren Markt waren Schanzen. Die jährliche Ausbesserung derselben wird im Weistum von 1660 vorgeschrieben. Die Kirche auf der Anhöhe über dem Markte hatte eine besondere Befestigung und war ehemals mit Schießschartenmauern umgeben, das Plateau gegen die Höhe zu aber durch einen Hohlweg, bezw. Graben abgeschnitten. Erdställe. (Schw.)

Pottendorf. 1683 sollte der Markt mit „Einschrank- und Verpalisadierung" geschützt werden. (Blä. 1883, 267.)

Pottschach. Um Kirche und Schloß sind Ringmauern mit starken viereckigen Türmen. (Schw.)

Prigglitz. Die Kirche ist mit Befestigungsmauer umgeben. (Ho. Tasch. 1828, 152; L. B. D XXI 344.)

Pulkau. Die „Bergkirche" liegt unmittelbar über dem Markte. Das Plateau ist rückwärts durch Hohlwege, bezw. Gräben abgetrennt, Anzeichen von Befestigung. Im Markte sind noch einzelne Torpfeiler erhalten, welche auf eine Umzäunung schließen lassen. Merkwürdigerweise ist nach den Quellen in der unteren Kirche ein Brunnen, während von der oberen dies nicht erwähnt wird. Erdställe. (Schw.)

Purbach (Feketeváros) in Ungarn am Neusiedler See. (Tafel I, Figur 23 und Textfigur 16.) Städtische Befestigung von 1634, mit Mauern und drei Toren, die größtenteils erhalten sind, der Graben ist verschüttet. Das nordwestliche Tor ist besonders stark, wie die Abbildung zeigt. Es besteht aus Fahr- und Gehöffnung, beide mit Zugbrückenrollen. Zu beiden Seiten des Tores

sind außen Quermauern über den einstigen Graben geführt, durch deren Schießscharten von innen aus die gegen das Tor Stürmenden sehr wirksam beschossen werden konnten. Zwischen beiden Quermauern waren früher Graben und Zugbrücke. Im Turme waren Schießscharten wie in Fig. 17. Hinter dieser Toranlage ist weiter innen noch eine, doch einfachere, wie Fig. 16 zeigt. Dies bedingte daher auf eine gewisse Strecke eine doppelte Umfangsmauer. Die anderen zwei Tore gegen Südwesten (Fig. 16) und Nordwesten zeigen gegenwärtig solche Vorbauten nicht, doch haben auch sie Zugbrückenreste und wie alle anderen ein Obergeschoß mit Schießscharten. Die Marktmauer ist 5 Meter hoch, 0·6 bis 0·9 Meter stark und hat mehrere einfache Eck- und Mittelbastionen. Der Markt besteht aus zwei gleichlaufenden Gassen und ist stadtartig zusammengedrängt, die Kirche liegt mitten drinnen am durchfließenden Bache, ist dicht umbaut und hat damit alle Anzeichen einer Wehrkirche, die früher vielleicht die einzige Verteidigungsanlage war. Der Turm aus den Siebziger Jahren des XVII. Jahrhundertes hat oben einen Umgang, dessen Balustrade dem folgenden Jahrhunderte angehört. In einer Abbildung aus derselben Zeit zeigt die Kirche eine besondere Ummauerung.[1])

Pyhra. 1463 verteidigten sich die Bewohner in der Kirche gegen plündernde Soldaten. (Ho. Tasch. 1830.)

Pyrawarth. Befestigte Kirche auf vorgeschichtlich umwalltem Hügel mit hohen festen Mauern und Wall, durch Hohlweg abgeschnitten. Eine runde Bastion ist noch erkennbar. Gegen den Ort zu der quadratische Torturm mit der Jahreszahl 1756, jedenfalls der einer Erneuerung. 1663 als Fluchtort bestimmt. (Schw.; Blä. 1883, 259 f.)

Randegg. Ob der Markt befestigt war, ist nicht sicher, doch kann dies bei der Kirche der Fall gewesen sein, da der Hügel über derselben Tabor heißt. (Poetsch, Chronik des Marktes Randegg.)

Figur 17. **Reisenberg.**

Rehberg. Im Anschlusse an die Burg dürfte auch der Ort befestigt gewesen sein oder mindestens der dort befindliche Gutsmeierhof. Er ist teilweise mit sehr starken Mauern umgeben, hat zwei Tore mit Zinnen und innen mit Löchern für Querbäume. (Schw. O. M. B. III. 205.)

Reisenberg. (Fig. 17.) Die Kirche liegt höher als der Ort am Abhange und ist mit einer Mauer mit Schießlöchern, auf drei Seiten mit tiefem Graben, einem Erdwall und abermals Graben umgeben. Auf der steilen Ostseite beim Eingange stand wahrscheinlich das Torwerk. Der Graben ist oben bis 15, unten 3 Meter breit und 6 Meter tief, die Mauer 3 Meter hoch und 0·75 Meter stark. In der Kirche mit gotischem Chor und dem Schiff aus dem Jahre 1703 sind im ersteren rund herum Schießscharten, im Giebel nur mehr eine. Innerhalb des Kirchhofes war früher ein Keller von 8 Metern Länge und 5 Metern Breite, ziemlich hoch, der aushilfsweise als Schule verwendet worden sein soll (was nur in der Kuruzzenzeit der Fall gewesen sein dürfte), der aber auch als gedeckter Raum für die Geflüchteten gedient haben könnte. Das erstere erinnert an Siebenbürger Wehrkirchen mit dem Schulturm, das letztere an die St. Pankrazikirche (S. dort). (Schmidl II, 467.)

---

[1]) Merényi L., Herczeg Esterházy Pál nádor, 1635—1713, Budapest. 1895.

Rohrendorf. Nach einem Bilde von 1768 war um den Kirchhof eine Zinnenmauer, anschließend an die Pfarrhofmauer. (Keib. II/2, 56.)

Röschitz. An den Markttoren tragen die Pfeiler Wappen und Inschrift des Marktes von 1590. Umfangsmauern dürften kaum vorhanden gewesen sein, wohl aber Zäune. Viele Erdställe. (Schw.)

Rußbach, Groß-, s. Großrußbach.

Rust (Ruszt), Stadt in Ungarn am Neusiedler See. Hat noch einen Teil der Umfangsmauern mit Eck- und Rundtürmen. (Bilder im Wetzelsberg-Album in der n.-ö. Landesbibliothek.)

Saubersdorf. Vor einigen Jahrzehnten sollen noch zwei Torbogen und Reste der Ortsmauer erhalten gewesen sein. (Ki. Top. XII, 90.)

Schönau am Gebirge bei Kirchschlag. Eine kleine, höher über dem Orte liegende Kirche. Im Kirchenboden sind beiderseits in den Außenmauern Schießscharten. Die Sakristeitüre zeigt Beilhiebe von der Belagerung 1702. An der Kirchhofmauer ist nichts mehr zu sehen, die Kirche hat keine Pechnase. (Mose, Aus der Waldmark, 43.)

Schwallenbach. Der Kirche gegenüber steht ein altes Gebäude, „Pfarrhof" genannt (obwohl keine Pfarre dort gewesen), dessen Tore und Mauern mit Zinnen versehen sind. (Ki. Top. IV. 282 f.)

Schrems. Die Pfarrkirche war einst befestigt. (Blä. Mo. II. 14.)

Schweinbart, Groß-, s. Großschweinbart.

Senftenberg. (Tafel II, Fig. 25.) Interessante Wehrkirche, die früher in Verbindung mit der großen Burg stand, auf einer ausspringenden Höhe über dem Markte gelegen, mit Schießschartenmauern und Bastion umgeben. Die jetzige Brücke zur Kirche ist neu, die frühere ging, wie gesagt, bis zur höher gelegenen Burg. (Schw., O. M. B. III. 195.)

Siebenbrunn, Unter-, s. Untersiebenbrunn.

Sievering. Reste alter Befestigung an der Kirche. (Archäol. Wegweiser d. Alt.-V. 1866, 54.)

Sollenau. Ehemals Kirchhofmauer mit Zinnen, umgeben von doppeltem Graben. Der alte Turm hatte außen Umgang und Sattelwalmdach. Die Anlage hat sich 1529 und 1532 gehalten. (Ki. Top. V. 173; Merian 57.)

Soos. Die Kirche war durch einen stellenweise doppelten Graben und eine alte Mauer befestigt. (A.-V. 1892, 7; Ki. Top. IV. 279.)

Spielberg bei Melk. Gasthaus mit Oberstock, wo Ecktürmchen mit Schießscharten, vielleicht einst ritterliches Eigentum. Außerdem ist dort noch ein Haus mit Erkern. (Schw.; Keib. II/1 128.)

Spitz. Gegenwärtig zeigt dieser wichtige Ort keine Spuren von Befestigungen. Auf einem alten Bilde im Kremser Museum sieht man um die Kirche Zinnenmauern. Die Zugänge von außen waren wie sonst in der Wachau (s. d.) von allen Seiten durch Sperrtore und westlich auch durch die Burg Hinterhaus geschlossen.

Steinabrunn. Ein im 16. Jahrhunderte, wahrscheinlich nach dem Türkeneinfalle 1529 abgekommenes Dorf bei Deutsch-Altenburg, welches seinerzeit einen ähnlichen Bauernberchfrit hatte, wie in Hundsheim (s. d.) noch welche bestehen. Aufrechte Teile desselben standen noch vor einigen Jahrzehnten, nach einer Abbildung in Fuhrmanns Werk war er, ohne Dach zwar, doch sonst erhalten. (Schw.; Fuhrmann I, Abb. bei S. 422; Verfasser in A.-V. Mo. Mo. VII. 161 f.)

Stillfried. Kirche auf dem steilen Marchhochufer, Kirchhofmauer aus Ziegeln mit Schießscharten, das Plateau durch einen Hohlweg abgetrennt. Außerdem noch weitere Wälle. Anstoßend die große vorgeschichtliche Zufluchtsstätte mit Tumuli, welcher auch die Kirchenwälle angehören, werden. (Schw.)

Stinkenbrunn (Büdöskut) in Ungarn bei Ebenfurt. Hochgelegene Wehrkirche. Der Chor bildet einen Teil der Umfassung. Der Eingang in die Kirche muß um den Turm herum geschehen.

Stinkenbrunn, Ober-, s. Oberstinkenbrunn.

Stockerau. 1423 wird der befestigte Friedhof erwähnt, welcher von den Hussiten erstürmt wurde. 1663 als Fluchtort bezeichnet. (Ki. Top. IX. 27; A. V. 1874, 37 f; Blä. 1883, 259 f.)

Stronsdorf hatte einen befestigten Kirchhof mit einer soliden Mauer herum. 1663 als Fluchtort bestimmt. Erdställe. (Bl. 1883, 259 f.)

Thallern bei Guntramsdorf. Weingut des Stiftes Heiligenkreuz, Mauer herum mit Schießscharten. (Vischer. U. W. W. 104.)

Thaya. Der Markt wurde von den Ungarn 1485 bis 1493 gehalten und war noch 1669 mit Wall und Graben umgeben. Erdställe. (Blä. 1893, 165 f; 1897, 273.)

Traiskirchen. Starke Wehrkirche. Kirche und Pfarrhof waren mit hoher und niederer Mauer, mit Bastionen und gefüttertem Wassergraben umgeben. Wenn auch etwas entstellt, ist die Anlage noch zu erkennen. Sicher war ein besonderes, doppeltes Torwerk mit Zugbrücke, deren Rollen noch vorhanden sind. Schweickhardt sagt noch um 1830, daß das Tor der Friedhofmauer wie ein Schloßtor aussehe. Es hatte nach dem heutigen Zustande zwei Vorwerke und innen den eigentlichen Torturm. Im Jahre 1530 wird eine Befestigung (oder Verstärkung ?) veranlaßt. 1538 heißt es, daß der Graben, in dem die Gemeinde auch das Fischereirecht hat, ebenfalls zur Wehr dienen soll. Die Pfarre gehörte im XIII. Jahrhunderte dem Deutschen Ritterorden, später dem Stifte Melk. (Schw.; A. V. 1893, 133; Ki. Top. IV. 297; Keib. II/1 400.)

Trumau. Die Kirche wird 1462 von plündernden Banden zum Stützpunkt verwendet. (Top. unter Münchendorf, VI. S. 895; Keib. II./1, 353)

Tulbing. Die Kirche liegt auf einer Anhöhe über dem Dorfe. In weiterer Fortsetzung sind Reste einer kleinen Burg zu sehen, die durch eine später zugemauerte Tür und Zugbrücke mit dem Kirchhof in Verbindung stand. M. Much erklärt sich für die Anlage eines Erdwerkes, eines Tumulus, als Vorgänger der Burg. (Schw.; Ze.-Ko. 1878, LXXVIII; A. V. Mo., 1907, 114.)

Türnitz. Um die Kirche sind Reste einer Wehrmauer. Die Kirche liegt etwas erhöht, der Turm ist kräftig. (Schw.; Ki. Top. VI. 403.)

Tutendorf bei Korneuburg. 1461 und 1462 bestand hier ein Tabor der Aufständischen aus Wällen und Pfahlwerk zum ungehinderten Übergang nach Klosterneuburg, wo jene ihr Hauptlager hatten. (Top. II. 613; Ki. Top. IX. 225; Ho. Tasch. 1830, 166.)

Unteraspang. Die Kirchhofmauer diente zur Verteidigung. (Schw.)

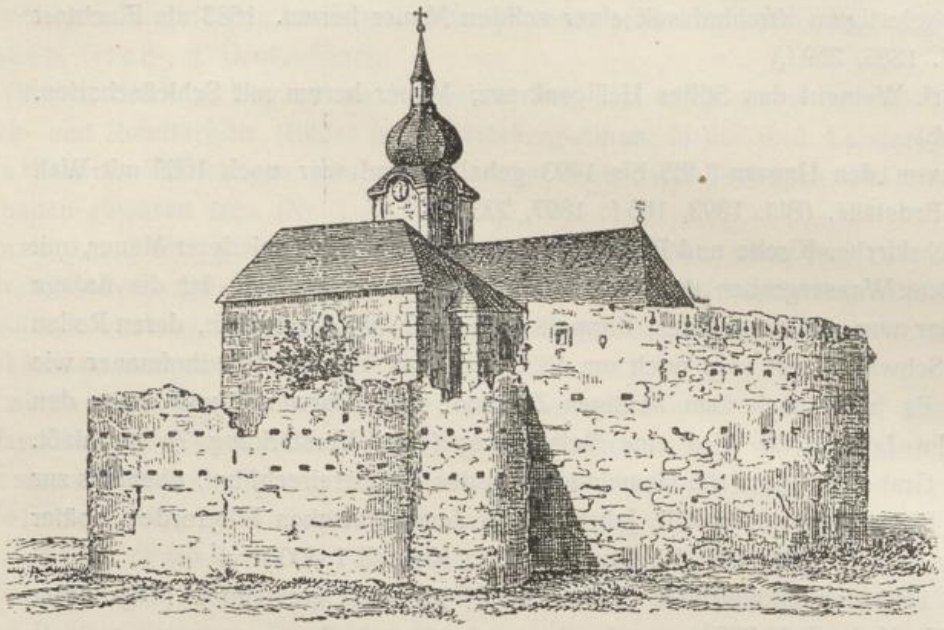
Untergänserndorf. Ehemals war die Kirchhofmauer zur Verteidigung eingerichtet. Der Kirchturm ist sehr stark. Hauslöcher. Tumulus. (Schw.; Keib. II/2 266, 269, 387.)

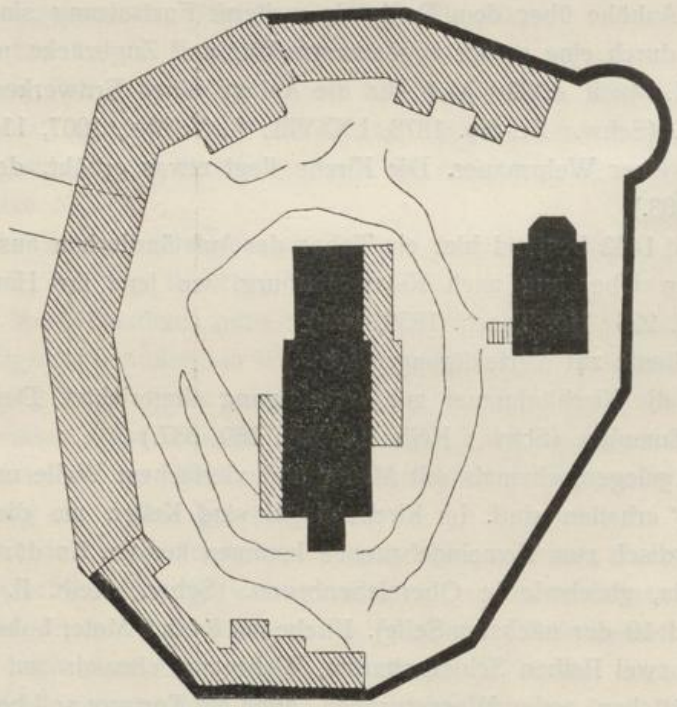
Untersiebenbrunn. Kirche höher gelegen, ehemals mit Mauer und vierfachem Walle umgeben, wovon noch einer und die Mauer erhalten sind. Im Kirchenhügel sind Keller, um die Kirche viele Gänge, wodurch man unterirdisch zum Gemeindebrunnen kommen konnte. Es dürften nur unterirdische Gänge gewesen sein, gleichwie in Obersiebenbrunn. (Schw.; Keib. II./2, 387.)

Unterwaltersdorf (Figuren 18 und 19 der nächsten Seite). Kirche mit 8 bis 9 Meter hohen Ringmauern und Bastionen umgeben, zwei Reihen Schießscharten, Wehrgang ehemals auf Durchsteckbalken mit Streben, Ausfallpförtchen, außen Wassergraben. Auch ein Torturm soll bestanden haben. Zur Zeit der Kuruzzeneinfälle erhielten die Gemeindemitglieder Grundflächen längs der Mauer, doch ohne Gewähr, wo sie sich Speicher und Keller erbauten. Einige stehen noch. 1663 als Fluchtort bezeichnet, doch ist es zweifelhaft, ob darunter die ehemalige Burg oder die Kirchenanlage gemeint ist, oder beide zugleich. (A. V. 1874, 103; 1893, 59; Blä. 1883, 259 f.)

St. Veit bei Wien. Kirche in erhöhter Lage. An der Kirchhofmaner sind noch einige Schießscharten erhalten.

Wachau. Die eigentliche Wachau, früher eine politische Gemeinde, enthielt die Ortschaften St. Michael bis gegen Dürnstein herab, doch versteht man heute darunter das enge Donautal von Melk bis Krems. Zur Verteidigung bestand eine einheitliche Anlage zum Schutze der wohlhabenden Ortschaften, sowohl für die Eingänge an den engsten Stellen an der Donau als auch über die Berge herein. Mehrere starke Burgen, wie Schönbichl, Aggstein, Spitz (Hinterhaus), Dürnstein und die Wehrkirchen St. Michael, Weißenkirchen, das befestigte Kloster Aggsbach und verschiedene Sperranlagen beschützten das Tal ziemlich wirksam vor Überfällen. Auch die Nähe der befestigten Plätze Krems und Melk trug zur Sicherheit bei. (Schw. O. M. B. II. 154, 158, 162, 165 f.)





Figuren 18 und 19. **Unterwaltersdorf.**

Wagram, Deutsch-, s. Deutschwagram.

Waltersdorf, Unter-, s. Unterwaltersdorf.

Wampersdorf. Die Kirche war befestigt. (Schmidl, II. 481.)

Weiden, Ober-, s. Oberweiden.

Weikartschlag. Im Markte war ein alleinstehender Turm, entfernt von der Kirche, welcher eine Warte gewesen sein wird. Der Kirchhof war offenbar befestigt, da es im Weistum von 1603 heißt: „Item von erst, daß wir den Friedhof zur Hut haben mit Wacht und aller Versorgung und mit dem Haus (der Burg) haben wir nichts zu tun“. Erdställe. (Vischer, O. M. B. 130.)

Weikendorf. Kirche und Pfarrhof waren seit langem befestigt, zuletzt mit Mauern, Bastionen, Torwerk und Graben. Auf Veranlassung des Kaisers Friedrich III. (IV.) beschloß der Landtag von Wien 1441, den Abt von Melk (welchem Stifte die Pfarre seit 1075 gehört) zur Befestigung und Verteidigung zu bewegen und schon im selben Jahre führte man dies durch. Es wurde aber

verlangt, daß die Anlage auch verteidigt werde, widrigenfalls die Befestigung abgetragen werden müßte. 1462 erhielt das Kloster die Erlaubnis zum Bau eines Schlosses auf Kosten des Kaisers mit Zurichtungen zur Wehr behufs Sicherung und Aufbewahrung der Renten und als Pfarrsitz, was bis 1473 geschah. 1718 bis 1721 wurde ein neues Schloß, bezw. ein Pfarrhof mit Mauern, Bastionen, Torwerk mit zwei Seitentürmen erbaut, gesondert von der Kirche, die jedoch im Mauerkreise stand, um die Profanierung derselben durch das Vieh bei Zufluchten zu vermeiden. Der Markt wurde mit Wallgraben umgeben. Anlaß zu diesen sehr späten Arbeiten gaben offenbar die damals erst vor Kurzem durch viele Jahre stattgefundenen Kuruzzeneinfälle. Jetzt ist die ganze Befestigung abgetragen. Hauslöcher. Tumulus. (Keib. II./2, 163 f, 166 f.)

Weißenalbern. Bei der Pfarrkirche steht ein altes aus Granit erbautes Haus, mit Wall umgeben.

Weißenkirchen. (Tafel IV, 34.) Interessante Kirchenfestung auf der Höhe über dem Orte. Die Kirche ist mit Schießscharten, Zinnenmauern und Bastionen umgeben, der Eingang durch Pechnasen geschützt. Das nebenan gelegene, vierseitig geschlossene stattliche Teisenhofer-Haus, das ehemalige Gemeindehaus der Wachau, ist in die Befestigung einbezogen. 1531 ergeht von Kaiser Ferdinand I. der Befehl, wegen der Türkengefahr die Befestigung in Stand zu setzen, wie dies im selben Jahre auch für andere Orte geschah. 1663 wurde die Kirche als Fluchtort bestimmt. (Schw. O. M. B. 158, 162, 165 f; A. V. 1861, 108; 1893, 119; Blä. 1883, 119.)

Weiten. Markt, der einst mit Toren und „Schranken" (Zäune) versehen gewesen. Um die auf einer Anhöhe liegende Kirche besteht noch teilweise eine feste Ringmauer mit Zinnen. Das Tor, früher mit zwei Türmchen, hat jetzt noch Zinnen. Der Torbogen ist gotisch. Im Weistum aus der Mitte des 15. Jahrhundertes ist bestimmt, daß der Rat zu Weihnachten, Ostern und Pfingsten nachsehe, ob der Markt mit Toren und Schranken versehen sei. (Ko. Ku. III. 228; Schmidl I. 387.)

Weitra, Alt-, s. Altweitra.

Wiesmath. Befestigte Kirche mit der Jahreszahl 1498. Um den Kirchhof ist Mauer und Wassergraben. 1828 bestand noch ein Torturm mit Zugbrücke, wovon Reste sichtbar sind. In der Umgebung Hauslöcher. (Ho. Tasch. 1828, 130; Schmidl II, 522.)

Wilhelmsburg (Fig. 20 der nächsten Seite). Die Stadt, als Talsperre für das obere Traisental und das Stift Lilienfeld, wurde 1312 vom Stifte mit Ringmauern, Rundbastionen und Torwerken befestigt, die Kirche 1408 überdies besonders mit Mauer und Wassergraben. 1463 wurde die Befestigung der Kirche verstärkt und erhielt einen gewaltigen Tor- und Wartturm, der auch als Berchfrit dienen konnte. Er hat Lukarnen, die zum Herausschießen und Werfen dienen konnten, jetzt aber abgetragen sind. Die Kirchenanlage wurde 1570 abermals verstärkt. (Schw.; Top. unter Lilienfeld V. 869 f, 890 f, 906, 909; Ki. Top. VI. 322. Abbildung aus Schweickhardt.)

Wimpassing (Vimpác) in Ungarn an der Leitha. Kirche und Kloster liegen auf einer größeren Anhöhe über dem Dorfe. Die Umfassungsmauer hat Schießscharten und Rundbastionen. Die anstoßenden Felder heißen „Bei der Schanz".

Winzendorf bei Wiener-Neustadt. An der alten Kirche sind am Giebel Tragsteine der ehemaligen Pechnasen erhalten. Dies läßt vermuten, daß auch der ehemalige Kirchhof früher befestigt war.

Witzelsdorf. 1444 wird die Kirche von den Ungarn erstürmt, wird daher befestigt gewesen sein. (Schw.)

Wölbling, Ober-, s. Oberwölbling.

St. Wolfgang bei Weitra. Kirchhof auf Anhöhe. Mauern zur Verteidigung eingerichtet. (A. V. 1890, 229; A. V. Mo. I, 27.)

Wöllersdorf. Oberhalb des Ortes auf dem Bergesabhang steht der „Höllturm", eine Ruine, einst der verteidigungsfähige Eingang zu einer Schutzhöhle in Kriegszeiten. Zahlreiche Reste in der-

selben zeigen von der Benützung. Der Turm ist noch dreigeschossig, mit kleinem Vorbau, wahrscheinlich als Eingang. Pechnase zur Verteidigung. (Schw.; Ki. Top. V. 176; Verfasser in A. V. Mo. VII. 161; Keib. II/1, 722; Ar. Ho. 1826. No. 83/84.)

Wösendorf soll einst mit Mauern umgeben gewesen sein und noch 1833 zwei Tore gehabt haben. (Schw.)

Wullersdorf war eine imposante Kirchenfestung. Vieles ist in jüngster Zeit in ungeschickter Weise verbaut und „renoviert" worden, wodurch der Charakter der Anlage teilweise verwischt wurde. Die Kirche liegt auf einer Anhöhe, die Kirchhofmauer war einst mit vier Bastionen und jedenfalls auch mit Schießscharten oder Zinnen versehen. Der Torturm mit der Jahreszahl 1498 läßt noch die Reste der Zugbrücken erkennen und hat Vertiefungen zum Einlegen derselben.

Figur 20. **Wilhelmsburg.**

Im Obergeschosse ist heute die Gemeindekanzlei. (S. Himberg u. a.) Je nach den Höhenverhältnissen war eine, auch eine zweite Mauer vorhanden, wie der noch bestehende Name Zwinger bezeugt, gegen die Anhöhe ist ein Hohlweg. Innerhalb besteht ein Brunnen. Der alte Turm hatte 1·3 Meter starke Mauern. Um den Markt waren höchstens Zäune und in ihnen drei Tore. 1663 als Fluchtort bezeichnet. In der Kirchenanlage fand man vorgeschichtliche Gegenstände. Unterirdische Gänge erstrecken sich von der Kirche nach mehreren Richtungen ins Freie und zum alten Pfarrhofe. (Keib. II./2, 495 f.; A. V. 1890, 160; 1893, 78; Blä. 1883, 259 f.)

Wultendorf. Kirche auf einer Anhöhe, welche Wachtberg heißt; Wallgraben herum. Beim Umbau verwischt. Die Erdbauten waren vorgeschichtlich. (Schw.)

Würflach. (Tafel IV, Fig. 33.) Noch ziemlich gut erhaltene Wehrkirche, alleinstehend, 1479 erbaut. Die Kirchhofmauer ist hoch, mit Schießscharten und Rundbastionen versehen. Rückwärts von der Anhöhe durch einen Hohlweg abgetrennt. Pechnasen auf beiden Seiten der Kirche, wovon die Tragsteine erhalten sind. Die Türken sollen 1683 durch Untergrabung der Mauern eingedrungen

sein. (A. V. 1886, 137; A. V. Mo. III. 40; Ki. Top. XII. 188; Ar. Ho. 1823, 449; 1825, 6; Be. He. III/1, 527; Schmidl I. 599; Abb. G XL 635 der Land. Bibl. von 1840.)

Zeiselmauer. Ein Teil der Ortschaft mit der Kirche und Schule steht innerhalb des einstigen römischen Kastelles und es ist anzunehmen, daß eine Verteidigung gegen schwache feindliche Abteilungen, besonders wenn alle Mauern noch so hoch waren, wie die heute aufrechten, sehr gut möglich war, was wahrscheinlich auch geschah. Nach verschiedenen, teilweise widersprechenden Nachrichten soll es auch mittelalterliche Reste der „Ortsmauer" gegeben haben, womit auch die oberen Teile gemeint sein können, die auf römischen Grundmauern saßen. Man hält den bestehenden nordöstlichen Eckturm für mittelalterlich. Schweickhardt erwähnt eine Kirchhofmauer mit Schießscharten. Eine Befestigung auch in neuerer Zeit nicht abzuweisen. (Schw.; A. V. 1877, 75; A. V. Mo. VIII. 144 f; Ko. Ku. N. 196.)

Zell, Klein-, s. Kleinzell.

Zöbern. Die Kirche liegt auf einer kleinen Anhöhe, der Kirchhof ist mit Stützmauern umgeben, daher eine einstige Befestigung zu vermuten ist.

Zwerndorf. Der Kirchturm ist 5·8 Meter im Gevierte. Das einstige Bestehen einer Wehrkirche in der gefährdeten Gegend an der ungarischen Grenze ist wahrscheinlich. Hauslöcher. Tumulus.

Zwettl. Die Stadt war seit 1230, allmählich besser, mit Mauern, Bastionen, Türmen, starken Toren und Graben befestigt. Die nahe davon auf der Anhöhe liegende Propstei, eine Kirchenanlage, wurde 1618 von dem böhmischen Heere befestigt. (Schw., Festschrift 1896.)

Personen-, Orts- und Sachregister.

Aggsbach, Kloster, 88.
Aggstein, 88.
Aigen, 69.
Augsburg, Streittürme, 17.

Baden, 61.
Baumgarten a/March, 69.
Braunschweig, 18.
Brunn am Gebirge, 62.

Carnuntum, 9.

Dachenstein, 23.
Deutsch-Altenburg, 9.
Dietmannsdorf a. d. Wild, 57.
Dörfles, 68.
Dürnstein, 88.

Ebersdorf a. d. Zaya, 57.
Edlitz, 60, 61.
Eipeltau, 57.
Emmerberg, 23.

Falkenstein, 57.
Florenz, 18.

Gaming, 58.
Gaunersdorf, 61, 62, 65, 68.
Gimignano, 18, 19.
Gleichenbach, 69.
Gobelsburg, 57.
Groß-Eberharts, 64.

Haag, 60, 61.
Hinterhaus, s. Spitz.
Hochneukirchen, 60.
Hundsheim, 62.

Irnfritz, 57.

Kalenderberg, 25.
Kirchschlag, 60, 68, 69.
Klamm, 23.
Klement, 57.
Krems, 88.
Krumbach, 69.

Matzen, . . . 69.
Melk, 88.
Michael, St., 61.
Mödling, Burg, 23, 24.
Mosmühle (heute Fischermühle), 24.

Nappersdorf, 57,
Natting, 23.
Neunkirchen, 60.
Neu-Ruppersdorf, 61, 69.
Neusiedel a. d. Zaya, 62.

Ober-Grießbach, 64.
Oberndorf a. G., 62.
Ober-Rußbach, 57.
Ober-Weiden, 62, 69.
Ober-Wölbling, 60.
Öd bei Blumau, 57.

Patzmannsdorf, 57.
Pavia, 18.
Perchtholdsdorf, 57, 61.
Peter i. d. Au, St., 61.
Petronell, 57.
Pottendorf, Schloßkapelle, 33.
Probsdorf, 69.

Radessen, 57.
Rauheneck, 23.
Rauhenstein, 23.
Regensburg, 15.
— — Streittürme, 16.
— — St. Jakobkloster, 16.
Reicharts, 57.
Ringelsdorf, 65.
Röschitz, 65, 67.
Romstorfer, 63, 66.
Rückersdorf, 57.

Schönau (bei Kirchschlag), 60.
Schönbichl, 88.
Schrattenstein, 23.
Spitz, Ruine, 88.
Steinabrunn, 62.
Stripfing, 69.

Unter-Gänserndorf, 69.
Unter-Siebenbrunn, 69.
Unter-Waltersdorf, 61.

Verona, 18.

Wachau, 58.
Waidhofen a/Th., 65.
Wappoltenreith, 57.
Weikendorf, 69.
Wien, Babenberger Burg, 3.
— — Betkirchlein (Oratoria), 7.
— — Gestade, U. L. Frau, 3, 5.
— — Streittürme, 14, 15, 16.
— — Küßdenpfennig, 14.
— — Pramers Plan von St. Jakob, 24.
— — Jesuiten, 50.
— — Kirchen, Lage d. 3 ältesten, 3.
— — Kultstätten, röm., 5, 6.
— — — christl., 7.
— — Lagertore, röm., 5, 6, 7.
— — Name, 8.
— — St. Peter, 3, 4, 5.
— — St. Ruprecht, 3, 4, 5, 15.
— — Salzburger Mission, 4, 8.
— — Unterkirchen (Krypten), 5.
— — Weihenburg, 15.
Wiener-Neustadt, 24.
Würflach, 60.
Wullersdorf, 57.

Ziersdorf, 57.
Zwerndorf, 69.
Zwettl, 65.

Albertus Magnus, 16.
Albrecht IV., Herzog, 24, 75, 81.
Andreas III., König, 59.
Arno, Erzbischof, 4.
Avaren, 8, 9.

Babenberger, 55.
Bethlen, Gabor, 76.
Blomberg, Barbara, 17.

Cilli, Friedrich von, 23.
— — Hermann von, 23.
— — Ulrich von, 24.

Dante, 18.

Eitzinger, Ulrich der, 23.
Eszterhazy, Irma Prinzessin von, 33, 35.
Eugippius, 9.

Feletheus, 9.
Ferdinand I., K., 17, 24.
Freysleben, Bartholomäus von, 24.
— — Christoph von, 24.
— — Jörg von, 24.
Friedrich III. (IV.), K., 24, 55, 66, 70, 77, 81, 82, 88.
Friedrich II., der Streitbare, H., 66.
Friedrich von Schwaben, H., 59.
Fronauer, 74, 77, 82.

Heimo, Gertrud, 15.
— — Otto, 15.
Heinrich III., Kaiser, 67.
Hörnes, M., 66.
Honorius, Kaiser, 59.
Hussiten, 55.

Juan de Austria, Don, 17.
Justinian, Kaiser, 59.

Karl der Große, 3, 4, 7.
— — der Kahle, 55.
— — V., K., 17.
Karner, Lambert P., 63, 64, 66, 67.
Kelten, 68.
Khevenhüller, Hans Freiherr von, 25.
— — Bartholomäus Freiherr von, 25.
Kornhäusel, 15.

Lazius, Wolfgang Dr., 4.
Leopold VI., 15.
Liechtenstein, Johann I., Fürst von und zu, 25.
— — Johann II., Fürst von und zu, 23, 26.
— — Ulrich von, 23.
Ludmannstorf, Hermann von, 23.
— — Margarete, 23, 24.
— — Oswald, 24.

Mathias (Corvinus), K., 70, 74, 75.
Maximilian I., 24, 57.
Merian, 16.
Merowinger, 59.
Much, Dr. M., 63.
— — Dr. Rudolf, 66.

Normannen, 13.
Nüll, van der, Eduard, 15.

Ostgothen, 9.
Ottokar II., 59.

Pipin, König, 4.
Plenkler, Josef Freiherr von, 25.
Pögl, Andreas Freiherr von, 24.
Poniatowski, Fürst von, 25.
Poppo, Abt, 65.

Rudolf I., K., 70.

Sachs, Hans, 59.
Schreiber, Eberhard der, 23.
Starhemberg, 23.

Theodosius, Kaiser, 59.
Trausmühle (heute Putschermühle), 24.
Tyrna, Hans von, 15.

Virgilius, Bischof, 4.

Waffenberg, Johann Ludwig von, 25.
Walcher von Molthein, Humbert, 29.
Wallsee, Heinrich von, 23.
— — Graf Rudolf von, 70.
Wiesing, Georg, 25.

Asyle, 58.

Berchfried, 14, 62.

Donjon, 13, 14.
Dorfweistümer, 57.
„Dreihundelturm“, 80.

Einzelnhöfe, 56.
Erdställe, 63.

Frankfurter Reichsabschied, 59.
Friedhöfe, 58.
Friedzäune, 57, 58.

Halle, englische 13.
Hauslöcher, 63.

Kirchen, 58.
Kirchhöfe, s. Friedhöfe.
Kreudefeuer, 25.
Kuruzzeneinfälle, 55, 68, 78, 85.

Lex Alamanorum, 59.
Luftschläuche, 64.
Lukarnen, 60.

Magyareneinfälle, 67, 68.
Mithrasdienst, 7.

Nischen, Ausweich-, 64.
— — Leucht-, 63.
— — Steig-, 64.
— — Tast-, 63.

Propugnacula, s. Donjon.

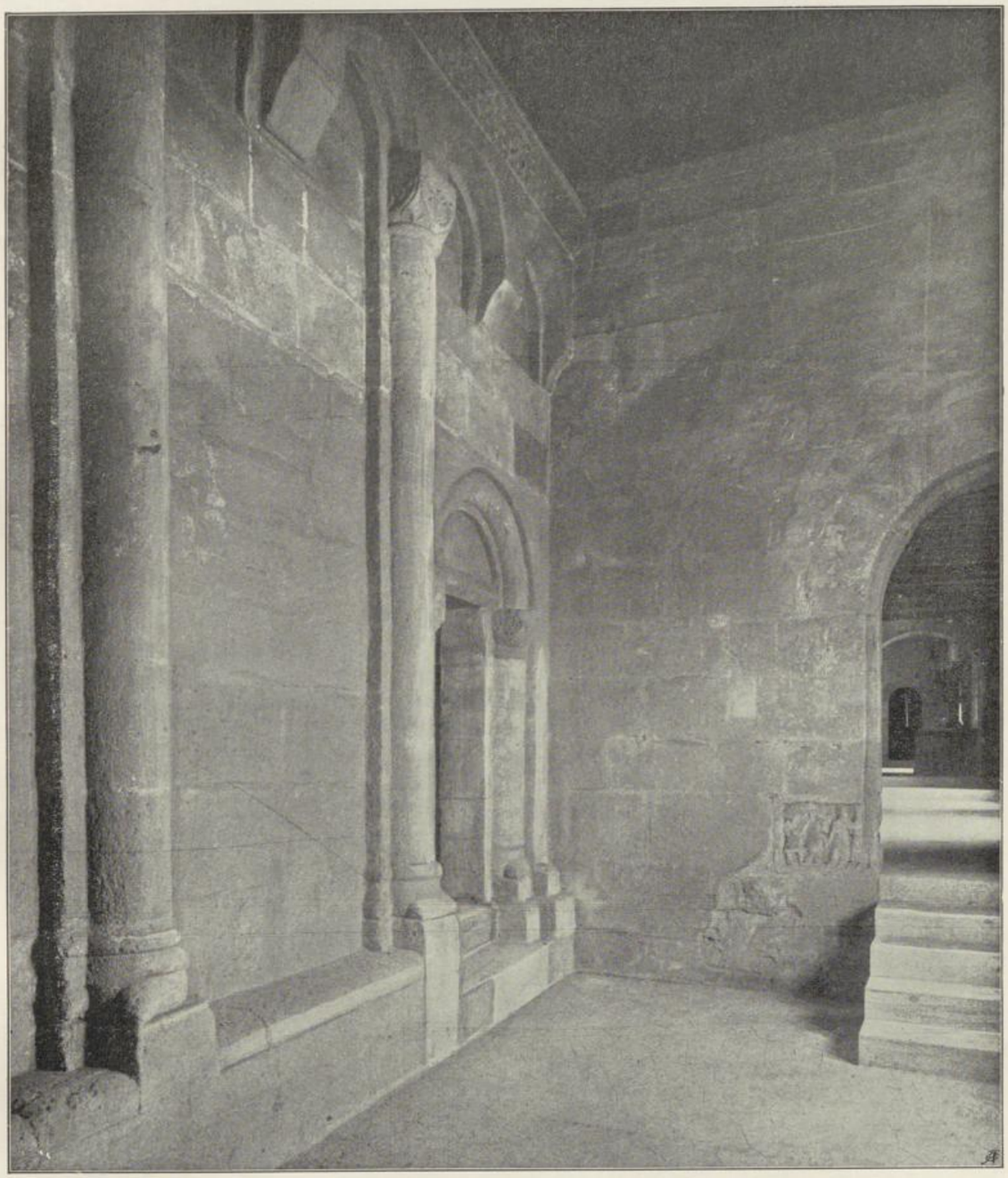
Schottenportale, 16.
Skalingerhöfe, 18.
Steenen, 18.
Steigbäume, 62.
Steinturm, s. Donjon.

Tabor, 59.

Verstecke, 63.

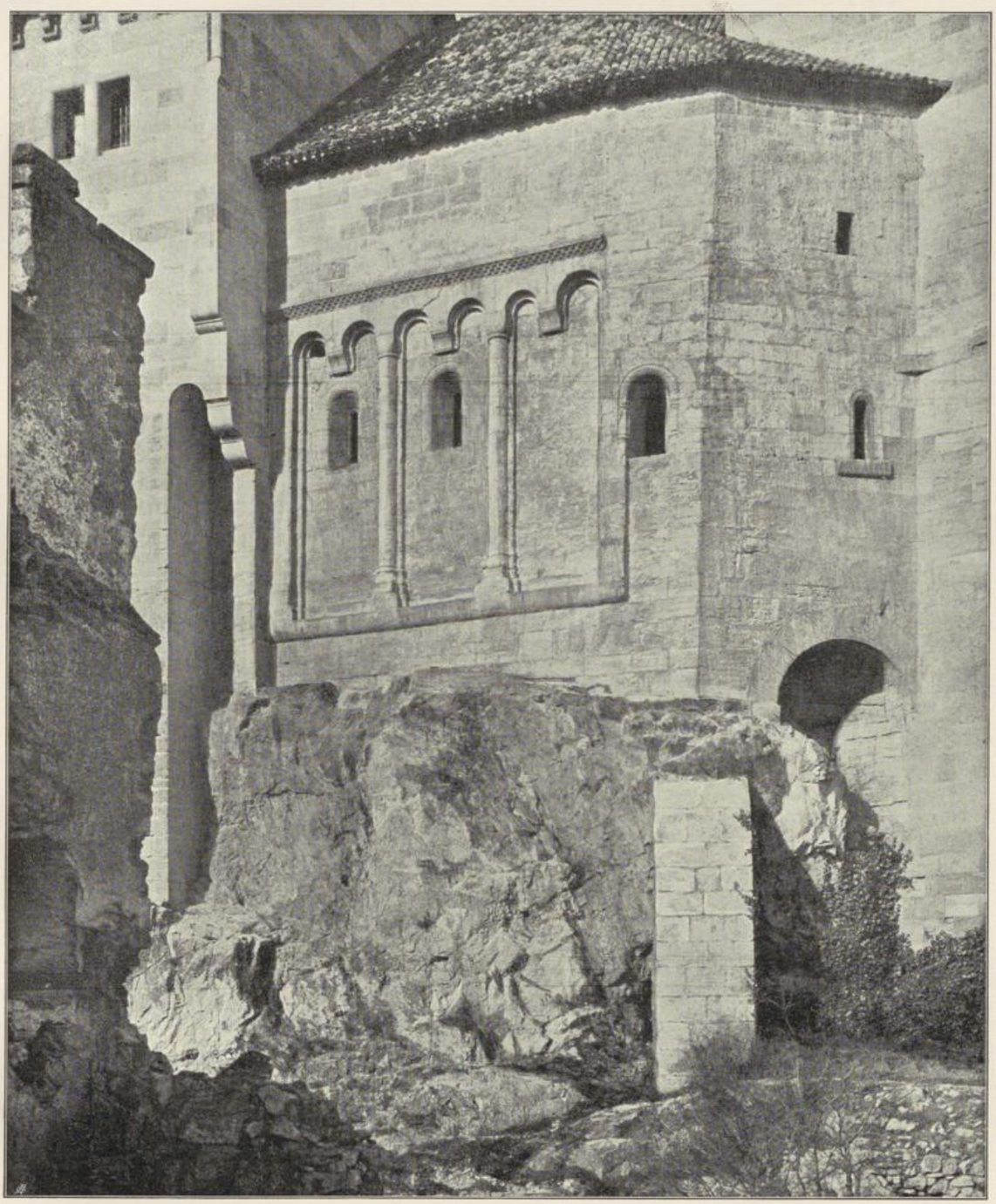
Wacht- oder Wartberge, 62, 68.
Warten, Warttürme, 62.

Druck von Rudolf Brzezowsky & Söhne in Wien.



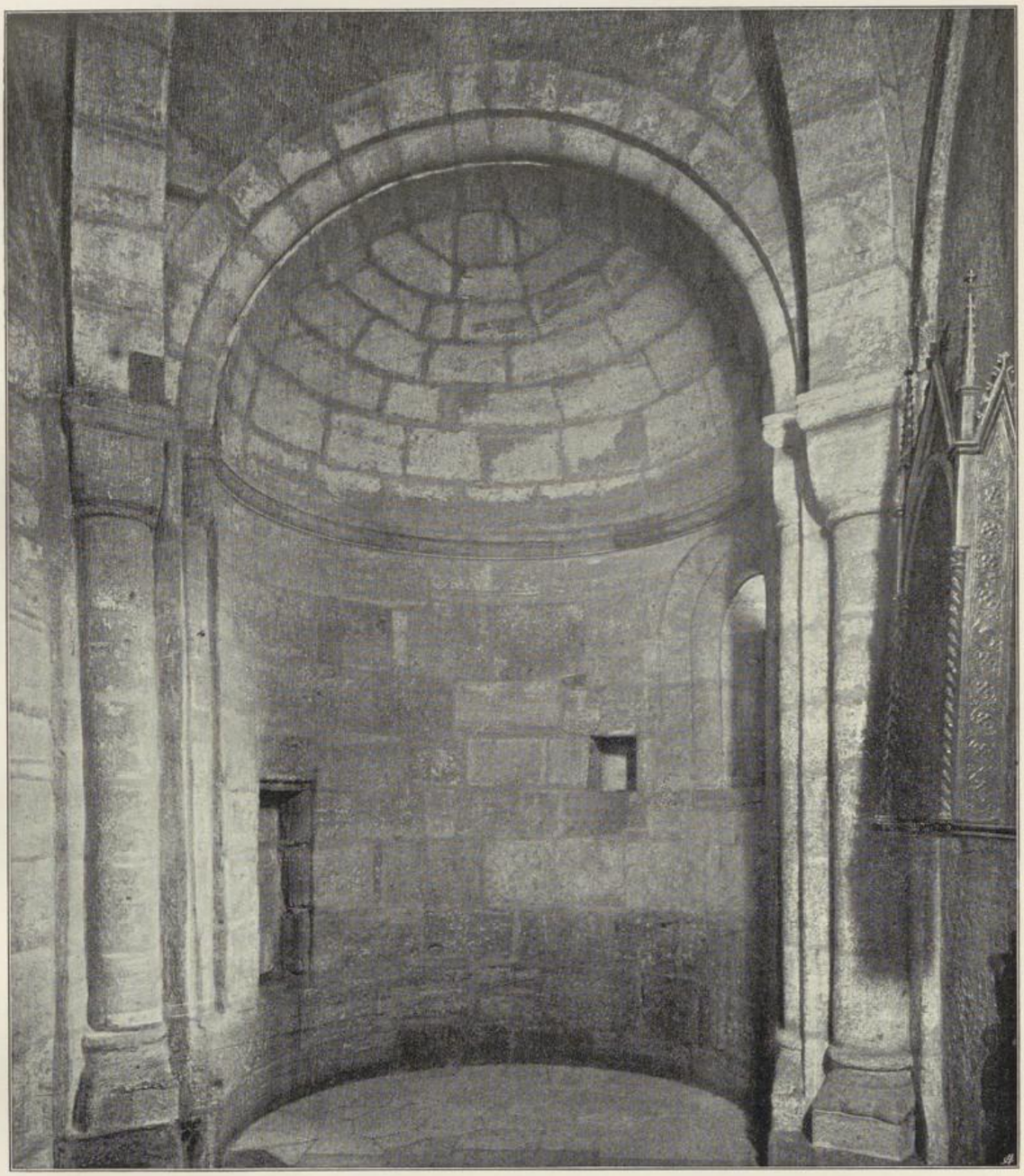
Vorraum der Kapelle.

WIENER STADTBIBLIOTHEK



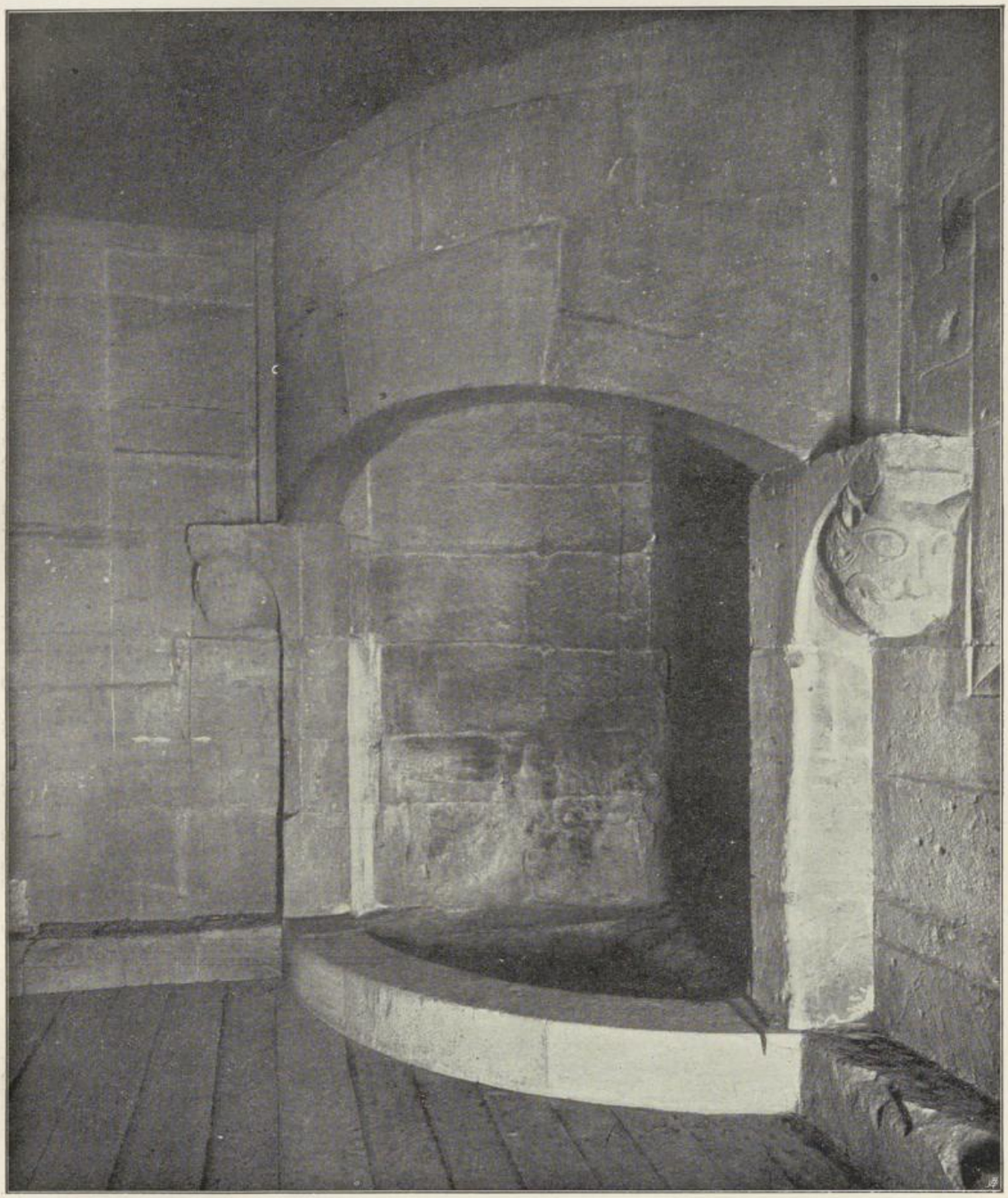
Südfront der Kapelle.

WIENER STADTBIBLIOTHEK



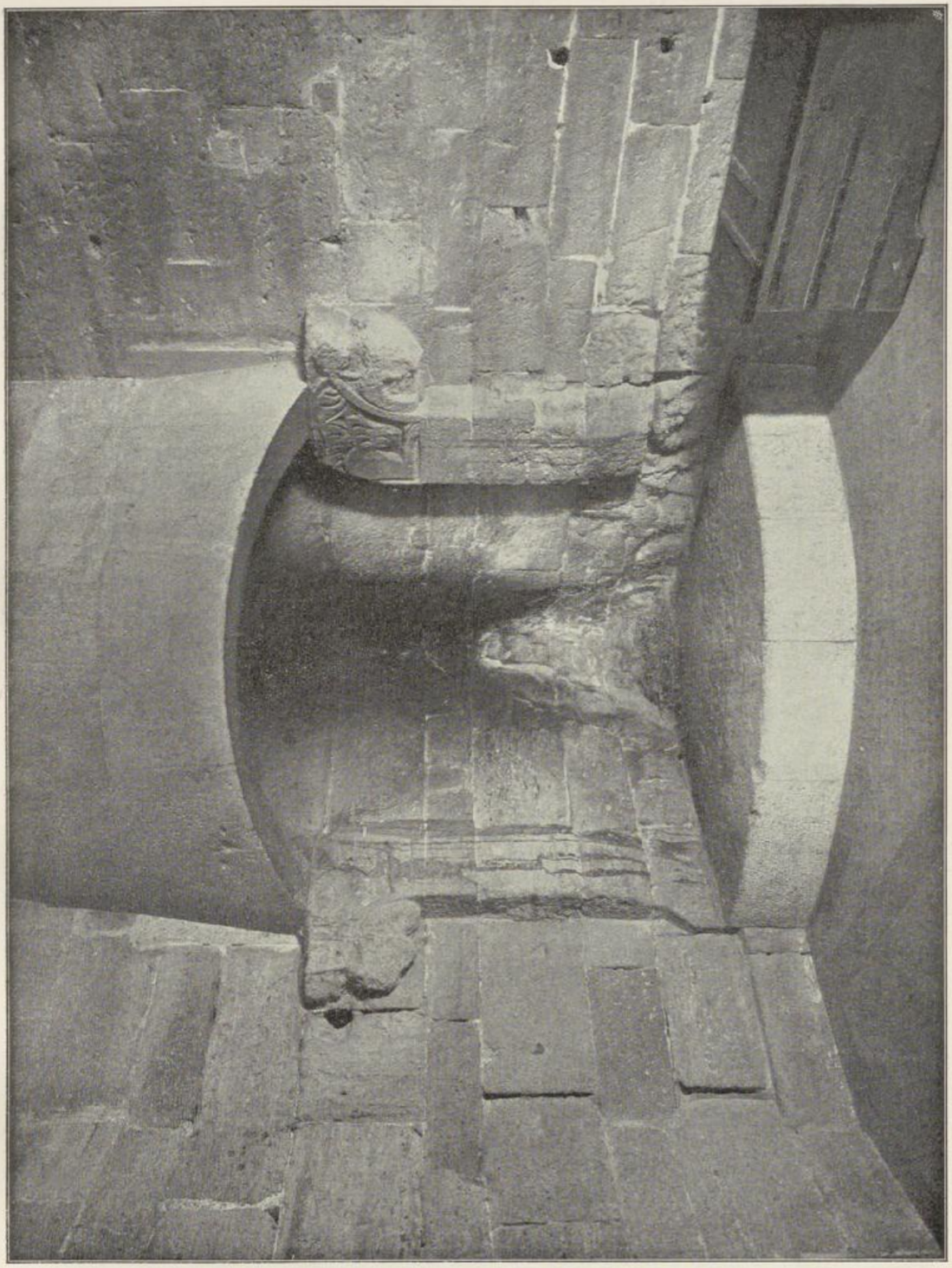
Apsis der Kapelle.

WIENER STADTBIBLIOTHEK



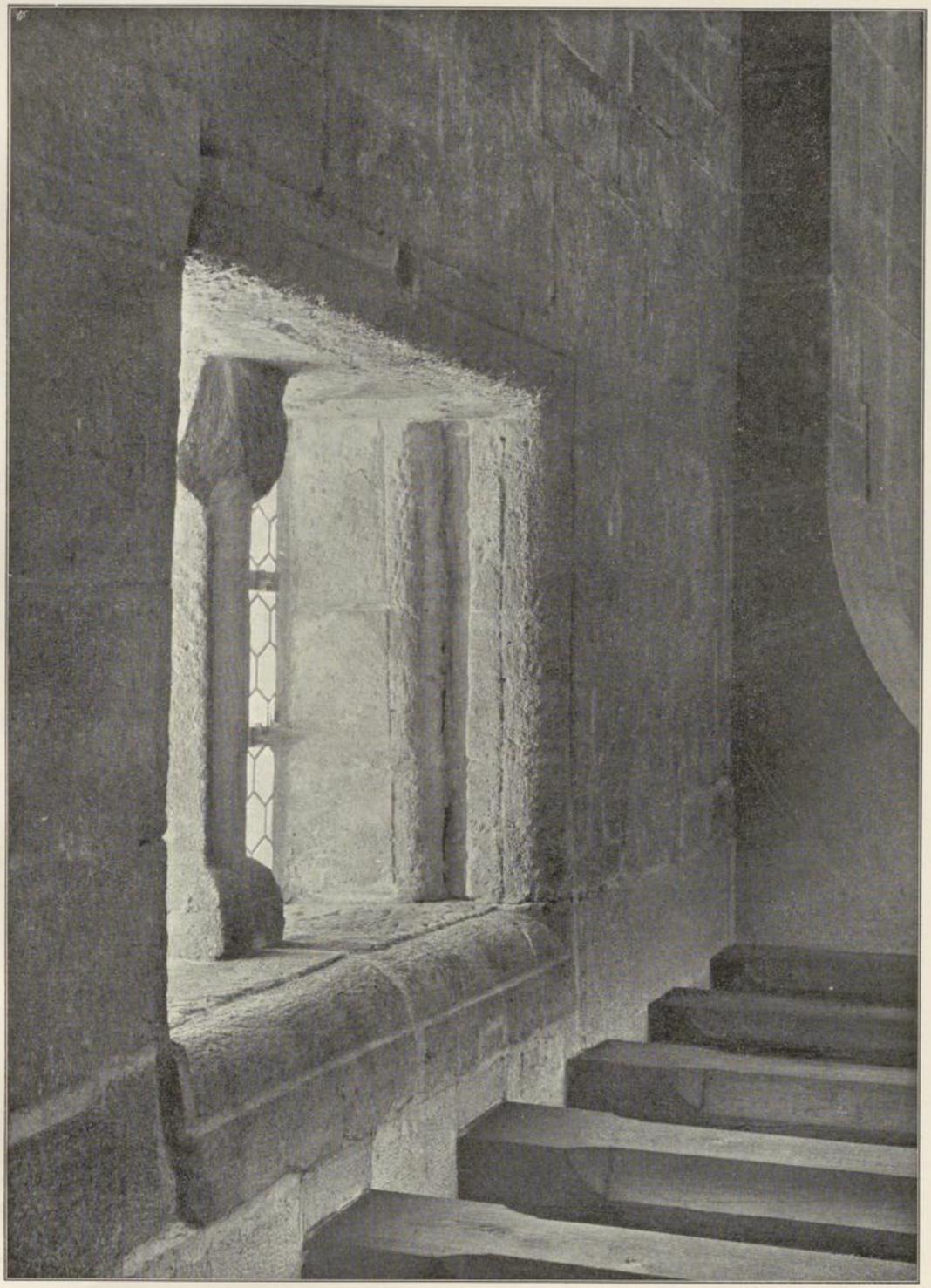
Kamin im Berchfrit.

WIENER STADTBIBLIOTHEK



Kamin in der Kemenate.

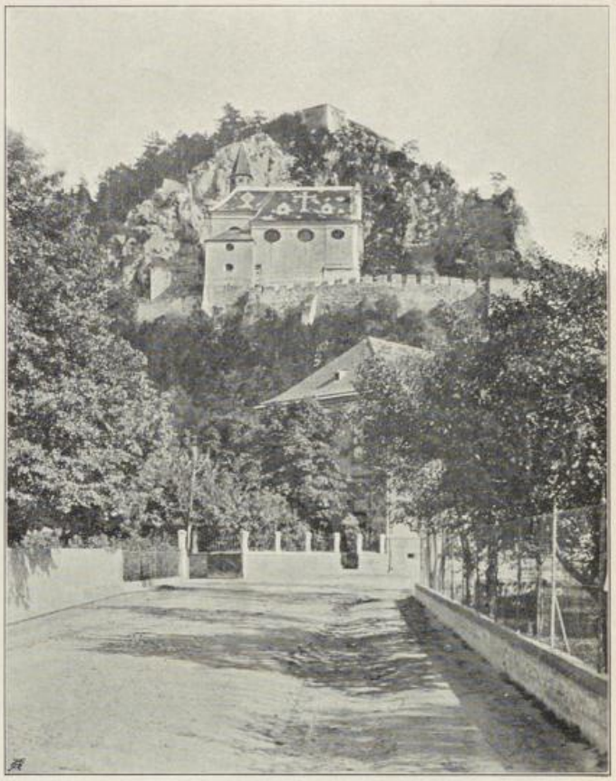
WIENER STADTBIBLIOTHEK



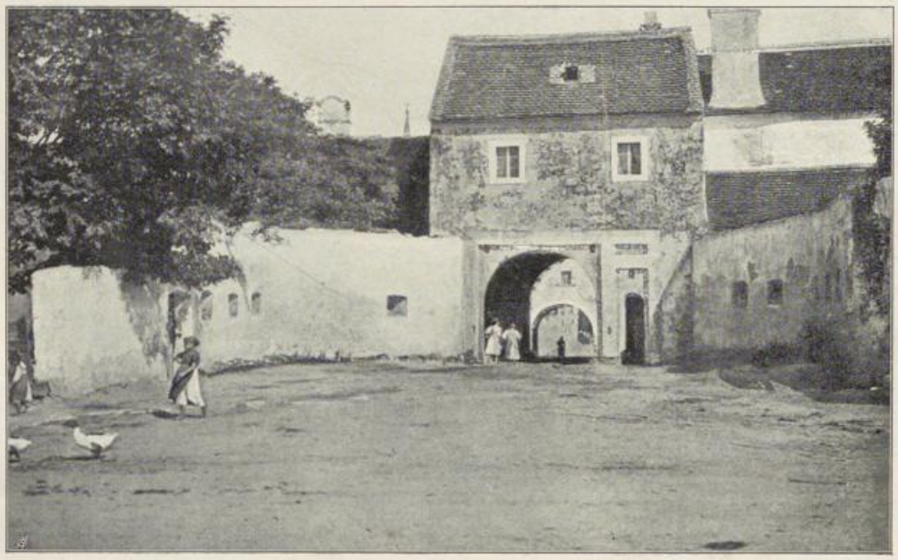
Romanisches Fenster im zweiten Stockwerke der Nordfront.

WIENER STADTBIBLIOTHEK

Figur 21. **Breitenbrunn.**



Figur 22. **Pitten.**

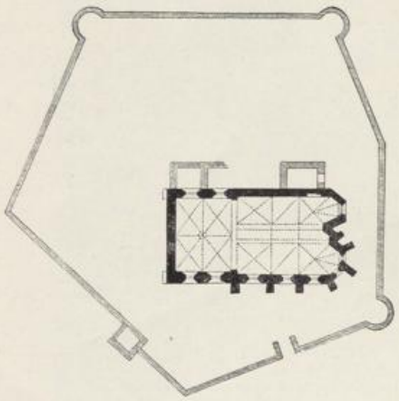


Figur 23. **Purbach** (nordwestliches Tor).

WIENER STADTBIBLIOTHEK

Figur 24. **Edlitz.**

Figur 25. **Senftenberg.**



Figuren 26 und 27. **St. Pankraz.**

WIENER STADTBIBLIOTHEK

Figur 28. **Gaunersdorf.**

A. Pfarrkirche. *B.* Tor- oder Pfarrturm. *C.* Pfarrhof. *D.* Wirtschaftsgebäude. *E.* Schule. *F.* Reste der alten Kirche. *G.* Alter fester Turm. *H.* Festungsmauer. *I.* Festungsgraben. *L.* Kleinhäusler oder die Wieden. *M.* Markt Gaunersdorf.

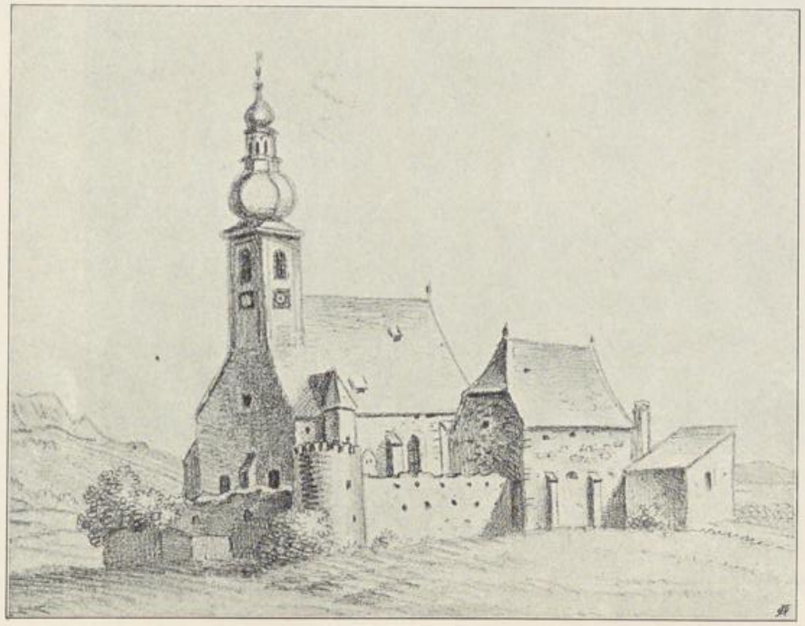
Figur 29. **St. Michael.**

Figur 30. **Fischamend.**

WIENER STADTBIBLIOTHEK

Figur 31. **Mödling.**

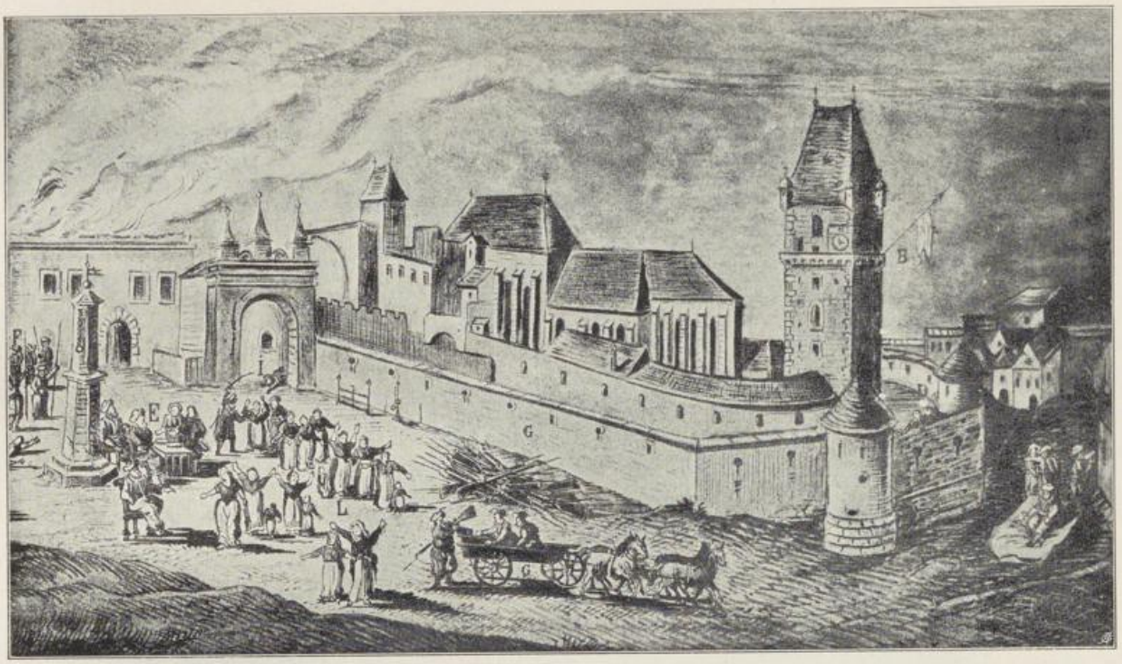
Figur 32. **Oberwölbling.**

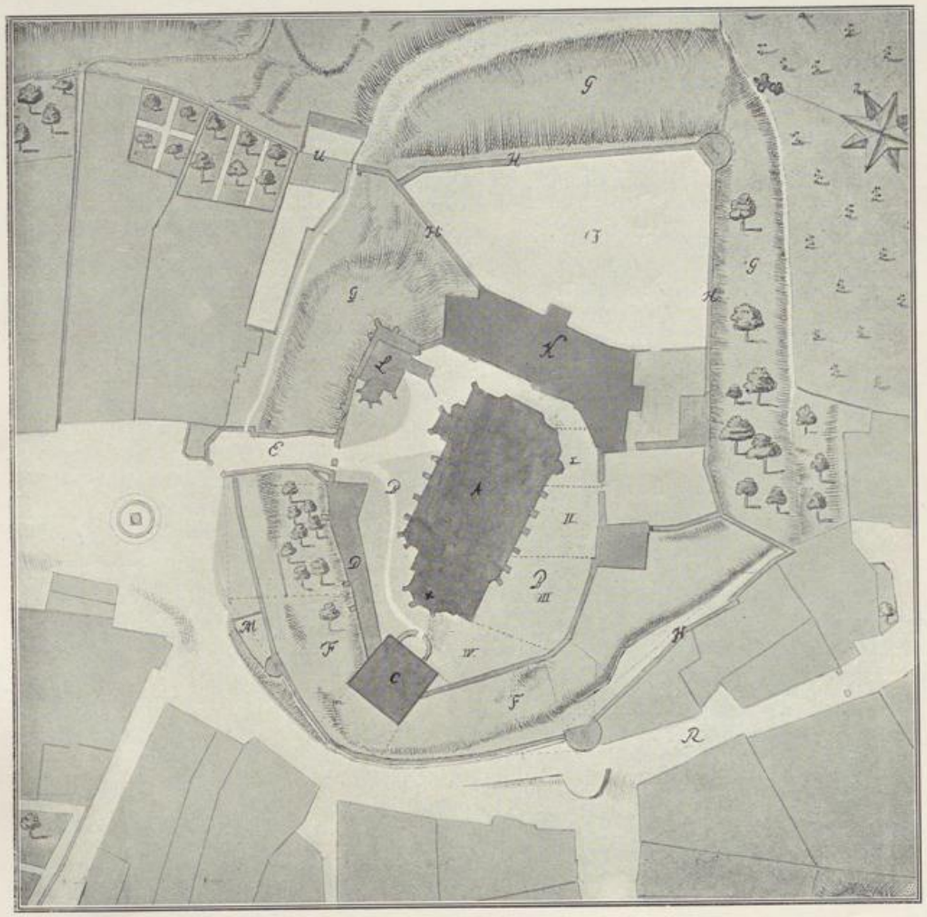


Figur 33. **Würflach.**

Figur 34. **Weißenkirchen.**

WIENER STADTBIBLIOTHEK

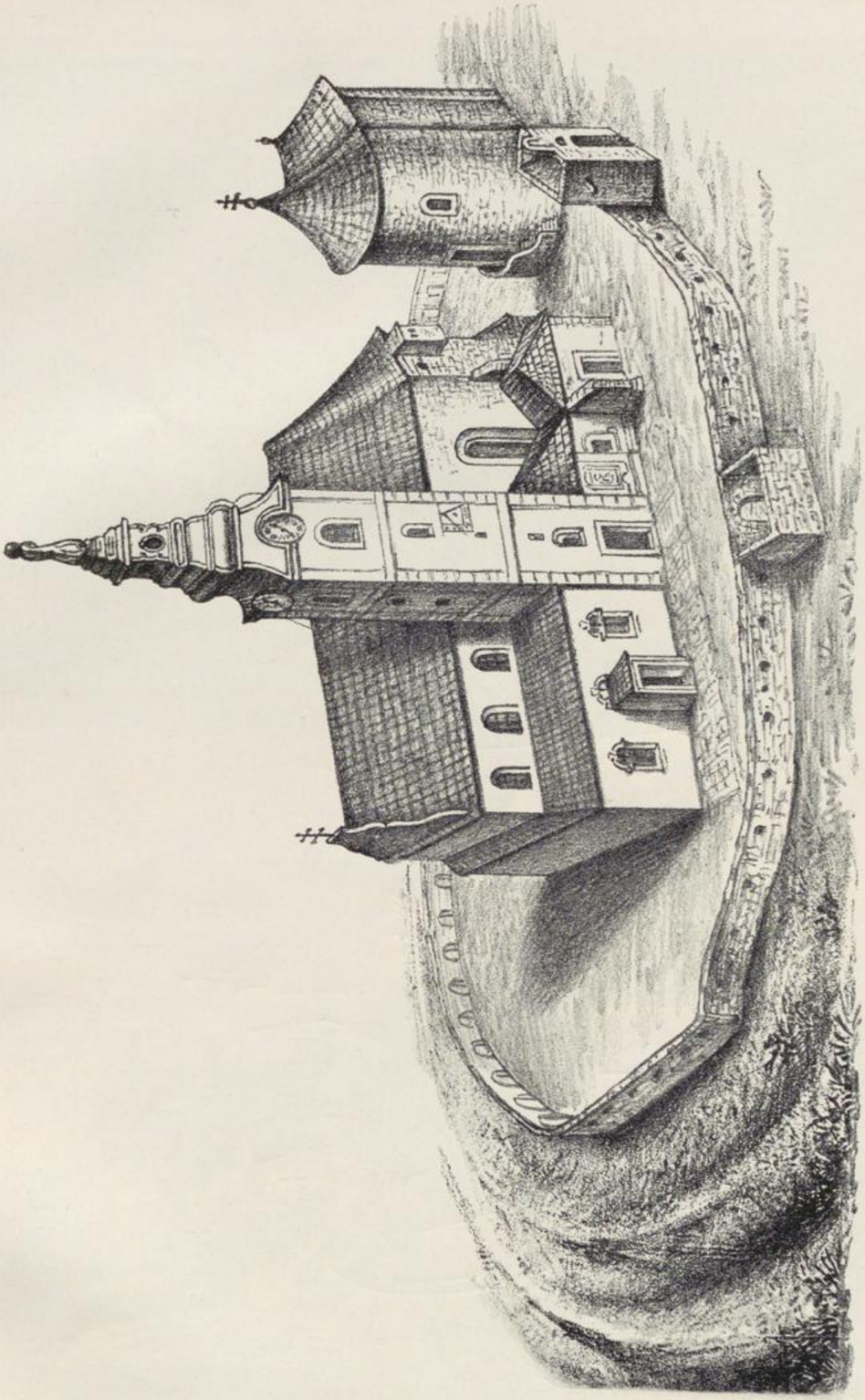




Figuren 35 und 36. **Perchtoldsdorf.**

A. Pfarrkirche. *B.* Kirchhof. *C.* Turm. *D.* Meßnerei. *E.* Eingang zur Kirche. *F. G.* Festungsgraben. *H.* Zwingermauer. *J.* Friedhof (neu). *K.* Ödes Gebäude (Burgruine). *L.* Martinskapelle. *M.* Grabstätte der im Jahre 1683 durch die Türken Erschlagenen. *R.* Hochstraße. Links der Marktplatz mit der Pestsäule von 1713 statt des Prangers in Figur 35. Unten die Wienerstraße.

WIENER STADTBIBLIOTHEK



Figur 37. **Lassee.**

WIENER STADTBIBLIOTHEK

Figur 38. **Links das Schloß Hundsturm, rechts die Gumpendorferkirche mit der Befestigungsmauer.**

Figur 39. **Inzersdorf am Wiener Berge.**

WIENER STADTBIBLIOTHEK